

Festschrift
anlässlich der
775-Jahrfeier

Tzschetzschnow
seit 1937
Güldendorf

Herausgeber: Heimatverein Tzschetzschnow - GÜldendorf e. V.
c/o Arne Bischoff
Seestraße 7 a, 15236 Frankfurt (Oder) / OT GÜldendorf
☎ (03 35) 52 54 43
E-Mail: bischoff@gueldendorf.de
Internet: www.gueldendorf.de

Unser Spendenkonto: Heimatverein Tzschetzschnow - GÜldendorf e. V.
Deutsche Kreditbank
Konto 574327
BLZ 120 300 00

Redaktionsschluss: 20. Juli 2005
Vervielfältigung: KopierFritze | www.kopierfritze.de
Druck Fotoseite: Publishers an der Oder | www.publishers-oder.de
2. geänderte Auflage: 300 Exemplare; August 2005
Preis: 3 Euro

Inhaltsverzeichnis

Einladung der Ortsbürgermeisterin von Gündendorf	2
Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Frankfurt (Oder)	3
Festprogramm	4
Dorfentwicklung	5
Ortsname	6
Bürgermeister	7
Weinbau	8
Infrastruktur	9
Eisenbahn	10
Autobahn	13
Mühlen	15
Talmühle	15
Mauckmühle	16
Hospitalmühle	16
Buschmühle	17
Obermühle	18
Mittelmühle	19
Vordermühle	20
Gaststätten und Ausflugslokale	21
Kirche	26
Schule	31
Kindergarten	37
Märkischer Naturgarten (mit Wander-Route)	39
Nationalsozialismus	42
Zwangsarbeiter- und Kriegsgefangenenlager	47
Sozialistischer Wandel	50
Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft	52
Nach der Wende	55
Gündendorfer Namen	58
Gündendorfer Erinnerungen	67
Freiwillige Feuerwehr	78
Vereine	
Heimatverein	81
Karnevalsclub	81
Angler-Sport-Verein	83
Volkssolidarität	84
Sportverein	86
Kriegerverein, ehemaliger	88
Sagen	
Die Schlacht bei Tzschetzschnow 1326	89
Sage um den Faulen See	90
Der Spuk in der Talmühle	91
Zeittafel	93
Anzeigen	100
Danksagung	104
Übersichtskarte Gündendorf (eingelegt)	105



Einladung der Ortsbürgermeisterin von Guldendorf

*„Tzschetzschnow - Guldendorf -
ein Ort mit eigenem Gesicht,
ein Ort, der durch seine Bewohner,
seine Landschaft und ländliche Idylle gut tut“.*

Liebe Guldendorferinnen, liebe Guldendorfer,
liebe Leserinnen und Leser,

775 Jahre Guldendorf, ein Anlass Geschichte und Struktur, Vergangenheit und Gegenwart zu betrachten.

Über Jahrhunderte und bis heute, hat sich in diesem Ort für viele Menschen die Geschichte ihres Lebens abgespielt, getragen von Hoffungen und Enttäuschungen, von Momenten des Glücks und Augenblicken der Verzweiflung, in Zeiten des Krieges und des Friedens, der Armut und des Wohlstandes.

Tzschetzschnow - Guldendorf geprägt durch reizvolle Landschaft, Feld, Wiesen und Wald bietet Natur pur direkt vor der Haustür - ein Stück Lebensqualität. Der Ort ist für ca. 1000 Menschen Heimat und Zuhause geworden.

Aber nicht nur die landschaftlich schöne Lage vor den Toren der Stadt Frankfurt (Oder) macht unseren Ortsteil zum attraktiven Wohnstandort. Es gehört weit mehr dazu. Das Dorfleben wird gestaltet durch unsere Bewohner, durch Vereine und Verbände. Sie sind der Beweis für eine lebendige Gemeinschaft und ein funktionierendes Gemeindeleben.

Im Laufe vieler Jahre hat sich Guldendorf zu einem lebens- und liebenswerten Ortsteil entwickelt.

Einige Zeugnisse sowie alte Traditionen und Bräuche haben die Zeit überdauert. Sie künden vom Wirken vieler Generationen.

Die vorliegende Festschrift ist ein schönes Zeichen der Verbundenheit und des Heimatbewusstseins. Ich danke allen, die die Wiederkehr der ersten urkundlichen Erwähnung unseres Dorfes zum Anlass nehmen, um an die Vergangenheit ihrer dörflichen Gemeinschaft zu erinnern und lade Sie ein, im Vorfeld des Festwochenendes vom 26. bis 28. August 2005 altes und neues zu entdecken.

Brunhild Greiser

Ihre
Brunhild Greiser

Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Frankfurt (Oder)

Dem 775 Jahre alten Tzschetzschnow - Güldendorf gelten meine herzlichen Geburtstagsgrüße aus der 23 Jahre jüngeren Stadt Frankfurt (Oder), dessen ältester Ortsteil am diesjährigen Erntefest zugleich auch seinen Geburtstag feiert. Das 1230 erst-erwähnte Tzschetzschnow trägt seit der Umbenennung 1937 den Namen Güldendorf.

Das Dorf im Grünen ist seit über sechs Jahrzehnten ein Ortsteil von Frankfurt (Oder). Die aufgegebene Eigenständigkeit und der Strukturwandel in der Landwirtschaft haben das Bild des Dorfes gründlich gewandelt. Aber Güldendorf hat sich sein ländliches Ambiente und seine dörfliche Liebenswertigkeit allen Widrigkeiten zum Trotz erhalten. Dafür haben die Bürgerinnen und Bürger einen großen Dank verdient.

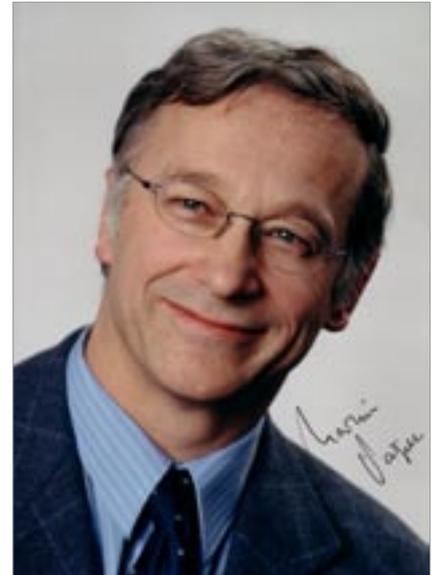
Seit der gesellschaftlichen Wende wird in Güldendorf kräftig gebaut. Viele Frankfurter Familien haben hier eine neue Heimat unter eigenem Dach gefunden. Die Anzahl der Häuser hat sich durch Aus- und Umbau, Lückenschließungen und Neubauten in der Wohnanlage „Landidyll“ sowie „Hinter den Höfen“ und in der „Fruchtstraße“ fast verdoppelt.

Die Einwohnerzahl stieg zwischen 1991 und 2004 um rund 70 Prozent. Den gesellschaftlichen Mittelpunkt bilden die Gaststätte „Seeterasse“, die zum Essen, Trinken und Feiern einlädt und die „Kita Parkschlößchen“, in der bis zu 50 Kinder liebevoll umsorgt werden.

Ein Kleinod ist die Dorfkirche mit dem Nachbau einer Silbermann-Orgel. Sie bildet mit dem Anger und dem Dorfsee den denkmalgeschützten Ortskern. Im Ortsteil haben sich mehr als 20 Betriebe unterschiedlicher Branchen angesiedelt. Die landwirtschaftliche und gartenbauliche Tradition wird durch die Agrargenossenschaft Lossow - Güldendorf, Landwirte im Nebenerwerb und die Hobbygärtner in drei Gartensparten erhalten. Ein reges Vereinsleben wird im Ortsteil durch die Freiwillige Feuerwehr, den Karnevalsclub, den noch jungen Heimatverein, den Angel- und den Sportverein sowie die Evangelische Kirchengemeinde und der Volksolidarität getragen.

Das Besondere an Güldendorf, das auch vielen Gästen immer wieder gefällt, ist seine abwechslungsreiche und reizvolle Natur und Landschaft. Die schönsten Flecken sind das Mühlental, die Weinberge, der Dorfsee, die Oderwiesen mit dem Eichen-Auenwald und der Märkische Naturgarten.

Den Güldendorferinnen und Güldendorfern und ihren Gästen wünsche ich zum Geburtstag erlebnisreiche Stunden.



A handwritten signature in black ink, which reads "Martin Patzelt". The signature is written in a cursive style.

Martin Patzelt
Oberbürgermeister

Festprogramm

Freitag, 26. August 2005

Gaststätte Seeterrasse

20.00 Uhr

- Festakt
- Eröffnung der Ausstellung über die Entwicklung des Dorfes
- Tanz

Sonnabend 27. August 2005

Familihtag

ab 11.00 Uhr

- Händler auf dem Seeplatz
- Handwerkerstraße entlang der Seestraße
- Familienspiele
- Kuchenbasar
- Preisverleihung Blumenkastenwettbewerb
- Tretboote auf dem See

17.00 Uhr

- Konzert in der Dorfkirche, es singt der Frankfurter Extrachor

ab 19.00 Uhr

- Tanz auf dem Seeplatz
- Feuerwerk / Lichtershow

Sonntag 28. August 2005

09.00 Uhr

- Gottesdienst

ab 10.15 Uhr

- offene Kirche

10.00 Uhr

- musikalischer Frühschoppen

ab 13.30 Uhr

- historischer und landwirtschaftlicher Festumzug
- Aufstellen der Erntekrone
- Tombola
- Kuchenbasar
- Ausklang mit Musik

Aktuelle Informationen finden Sie im Internet: www.gueldendorf.de

Dorfentwicklung

Noch bevor Frankfurt (Oder) erstmalig urkundlich erwähnt wird, taucht Tzschetzchnow im Jahre 1230 das erste Mal in einer alten Urkunde auf. Im Privilegienverzeichnis des Moritzklosters in Halle befindet sich folgender Eintrag:

„Privilegium Erzbischoff Albrechts, worin er dem Closter zu Sankt Moritz gibt das Dorff, welches genannt wird Cessonovo, im Land zu Lebus gelegen, mit aller Berechtigkeit und dem Pfarrlehen, und über das Hundert Hufen in demselbigen Lande, aufgenommen die Vogten, die imo der gnaden Erzbischoff alleine fürbeheldett. de Dato No. 1230“

Natürlich ist Güldendorf, wie das Dorf seit 1937 heißt, viel älter. Das Dorf entstand wie Lebus, Reitwein, Klietow, Lossow, Wiesenau (ehem. Krebsjauche) aus einer slawischen Ansiedlung, als während der Völkerwanderung (etwa 800 v. Chr.) Slawen in das Gebiet westlich der Oder einwanderten.

Eine alt-slawische rundliche Niederungsburg mit einem Durchmesser von 60 - 80 Metern¹, war der „Burghübel“ auch „Burgjübble“ genannt. Zwischen der Bundesautobahn und dem Grenzbahnhof gelegen, war er im Gegensatz zum Lossower Burgwall eine direkt am Fluss gelegene slawische Siedlung. Der Tzschetzchnower Burgwall, der heute nur ca. 300 Meter vom Burghübel entfernt liegt, ist wahrscheinlich wegen der veränderten Wasserführung der Oder weiter nach oben verlegt worden, dorthin, wo sich heute Güldendorf befindet.

Bereits in der erwähnten Urkunde wurde eine Vogtei benannt, wahrscheinlich der spätere Freihof. Dieser muss in der Nähe des Alten Krugs gelegen haben. Dass bereits zu dieser Zeit ein Pfarrlehen sowie zwei Gerichtsbezirke bestanden, lässt den Schluss zu, dass Tzschetzchnow im Zuge der Kolonisation einer der ersten Orte im Land Lebus war, an denen sich deutsche Ansiedler niederließen und deutsches Recht gesprochen wurde.

Im stark hügeligen Gebiet des Dorfes, am Rande des Hohenlandes gelegen, bestand schon immer eine hohe Konzentration von Quellen. Die Wassermengen reichten aus, um bis in das 20. Jahrhundert hinein mehrere Mühlen anzutreiben. Zusammen mit der Landwirtschaft und dem Weinbau prägten die Mühlen lange Zeit den Charakter des Dorfes.

1326 fiel das polnisch-litauische Bündnis in das Land Lebus ein und suchte auch das Gebiet um Frankfurt heim. Zu diesem Ereignis existiert ein Gedicht und eine Geschichte. „Die Schlacht um Tzschetzchnow 1326“ ist unter „Sagen“ nachzulesen.

Seit etwa 1423 übte die Stadt Frankfurt (Oder) das „Jus Patronatus“ über das Dorf Tzschetzchnow aus. Seit 1536 gehörte auch der Freihof der Stadt Frankfurt. Somit war Tzschetzchnow ein Kämmereidorf. Zwischen 1827 - 1945 war Tzschetzchnow dem Kreis Lebus zugehörig. Am 29. Oktober 1947 wurde Güldendorf erneut der Stadt Frankfurt zugeordnet.

Überhaupt ist die Historie Tzschetzchnows eine Aufreihung von Kriegen, mit Zerstörungen, Brandschatzungen, Plünderungen und Vergewaltigungen durch die durchziehenden Heere.

¹ Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil VII Lebus, S. 154 - 157

Für Bauern und Kossäten bedeutete dies, neben den in Friedenszeiten fälligen Abgaben und Diensten, fast immer die komplette Zerstörung ihrer Häuser und den Verlust ihres Viehs. Jeder Krieg ließ die Einwohnerzahl schrumpfen und erforderte einen schweren Neuanfang. Tzschetzschnow wurde mehrfach besetzt und geplündert. Fünf Jahre nach einer Pestepidemie begann der Dreißigjährige Krieg (1618 - 1648). Im Siebenjährigen Krieg besetzten die Russen nach der Schlacht bei Kunersdorf (12.8.1759) Frankfurt und die umliegenden Dörfer.

In Tzschetzschnow vernichteten sie neben den üblichen Brandschatzungen und Plünderungen die Kirchenbücher. Dadurch gingen viele Informationen unwiederbringlich verloren. Ein neues Kirchenbuch musste angelegt werden. Im März 1628 besetzten die kaiserlichen Truppen das Dorf. Dazu existiert folgender Bericht: *„Die Soldaten nahmen den Bauern und Kossäten nicht nur Roggen, Gerste, Heu und Stroh, sondern auch fast alles Vieh, dazu die meisten Hausgeräte und die Betten, Wäsche und Kleidungsstücke weg.“* 1637/38 traten verschiedene Epidemien (Ruhr) und Fieberarten auf. Ein Chronist schrieb zu den Folgen des Krieges folgendes: *„Was das Schwert verschont, hat der Hunger aufgerieben und wen der Hunger nicht betroffen, den hat die Pest erwürget.“*

Ortsname

Von der Schreibweise Cessonovo (1230) hat der Ortsname bis 1805 neun Schreibweisen angenommen. Nach „Cetzenow“ sind „Tschezczzenow“, „Czetzenow“, „Zetschnow“ und „Zetzenow“ die markantesten Formen - bis 1576 „Tzschetzschnow“ auftauchte. Trotz weiterer Varianten wurde dieser Name 1805 wieder aufgenommen. Natürlich fragt man sich, woher dieser Name stammt:

Mögliche Bedeutungen

Cessonovo könnte „Ort, wo es Knoblauch gibt“ heißen, wenn das altpolabische Wort „cesn“ (russisch: tschesnok, polnisch: czosnek) als Grundlage angesehen wird.

Tzschetzschnow könnte aber auch vom slawischen Wort Tzschetz (Fischkaste, Reuse) hergeleitet sein. So jedenfalls behauptete es der Verfasser des „Landbuch der Mark Brandenburg“ im Jahre 1800. Seiner Meinung nach wäre es derselbe Wortstamm wie bei Zeschdorf und beim Tzschetschsee bei Lagow (jetzt Łagów). Diese Deutung ist hinsichtlich der Hauptbeschäftigung der slawischen Bewohner sicher annehmbar.

Unter den Einwohnern hält sich hartnäckig das Gerücht, dass das slawische Tzschetzschnow übersetzt „Quelldorf“ heißt. Diese These wurde auch vom Kenner des niedersorbischen Dialekts, Abraham Frenzel, vertreten. Er leitete 1936² den Namen von „czeczenni“ (Quelle) ab. Angesichts des hier schon immer reichlich vorhandenen Oberflächenwassers, welches für zahlreiche Mühlen genutzt wurde, ist das eine nicht von der Hand zu weisende Möglichkeit.

Umbenennung

Im Nationalsozialismus gab es eine umfangreiche „Arisierungswelle“ von Ortsnamen, vor allem in Ostpreußen. Die Umbenennung in Güldendorf erfolgte am 29.10.1937, in Anlehnung an ein angeblich schon im 18. Jahrhundert genanntes Güldendorf. Dieser Name soll 1783 in einer im Besitz der Familie Greiser befindlichen Eingabe von Hans Greiser und 22 weiteren Weinmeistern an Friedrich II. erwähnt worden sein. Wörtlich heißt es dort: *„Nun liegen diese Lehnsberge auf Tzschetzschnowen Grund und Boden und Seperative der Stadt Frankfurt und hat in der alten Zeit das Dorf Tzschhenow Güldendorf den Namen gehabt, [...]“* Leider ist diese Eingabe im Original verloren gegangen. Sie wurde aber in den Märkischen Blättern am 4/5. Mai 1937³ abgedruckt und ist der Nachwelt somit erhalten geblieben. Es ist nicht ausgeschlossen, dass der dort erwähnte Name Güldendorf lediglich eine Nebensiedlung von Tzschetzschnow bezeichnete.

² in: Märkische Blätter, Nr. 130, 17/18. Oktober 1936

Der Weiheakt über den neuen Namen fand am 5. Dezember 1937 statt. Bürgermeister Fritz Puls hielt eine Festrede und Lehrer Bergen sprach über die geschichtliche Entwicklung von Tzschetzschnow.

Im Dorfkrug wurde eine Ausstellung mit dem irreführenden Namen „700 Jahre Tzschetzschnow“ eröffnet, bei dem das Bild „Mühlental“ des Malers Brendel sowie ein Sandsteinrelief der Dorfanlage, hergestellt vom SA-Mann Schnell, bewundert werden konnte.

Am 13. November 1937 erscheint im Amtlichen Kreisblatt⁴ folgende Mitteilung: *„Der Herr Oberpräsident der Provinz Brandenburg in Berlin hat durch Erlaß vom 29. Oktober d. Js. bestimmt, daß die im Kreise Lebus gelegene Gemeinde Tzschetzschnow künftig den Eigennamen Güldendorf zu führen hat. Seelow, den 09.11.37, der Landrat Kreutzberger.“*

Ob es bei der Umbenennung eine Beziehung zu dem wolgadeutschen Güldendorf gab (westlich von Odessa), ist nicht überliefert. Eine Diskussion, ob nach dem Krieg die Umbenennung wieder rückgängig gemacht werden soll, ist älteren Bürgern nicht bekannt. Gewiss hatte man damals ganz andere Sorgen!

Bürgermeister

Dorfschulzen, Gemeindevorsteher bzw. Bürgermeister waren:

Symon Drentzig	1500 - 1525	Friedrich Wilhelm Matschdorff	1833 - 1844
Georgen Conradt	1525 - 1550	Johann Friedrich Schulze	1844 - 1847
Albrecht Conradt	1550 - 1576	Martin Fielbeck	1847 - 1851
Georgius Grund	1635 - 1660	Carl Pulz	1851 - 1873
Endras Erdmann	ab 1660	Heinrich Julius Sporleder	1873 - 1878
Johann Georg Wonschkin	1759 - 1767	Friedrich Pulz	1878 - 1913
Johann Gottfried Matschdorff	1767 - 1810	Fritz Birkholz	1913 - 1933
Martin Fuhrmann	1810 - 1815	Fritz Puls	1933 - 1945
Christian Friedrich Zeidler	1815 - 1821	Herbert Mildebrand	ab 1945
Johann Höde	1821 - 1833	Hermann Gärtner	ab 1946
		Fritz Krause	ab 1949

Ab 1945 gab es nur noch Bezirksvorsteher, denn auf Befehl der sowjetischen Stadtkommandantur gehörte Güldendorf zum Stadtkreis Frankfurt (Oder). Am 27. Oktoberr 1946 wurde die „befohlene“ Eingemeindung durch ein Beschluss der Güldendorfer Gemeindevertretung auch offiziell entschieden und am 30. Mai 1947 verkündet.

In den 50er Jahren hatte Güldendorf keinen Bürgermeister mehr. Die Stadt Frankfurt setzte sogenannte Instrukteure ein, welche die Verbindung zwischen den Ortsteilen und dem Rat der Stadt halten sollten. Einer dieser Instrukteure war Oskar Jäckel. Da das nicht besonders gut funktionierte und es nicht selten berechnigte Kritik seitens der Ortsteile gab, führte der damalige Bürgermeister von Frankfurt, Fritz Krause, die ehrenamtlichen Bürgermeister ein. Erster ehrenamtlicher Bürgermeister in Güldendorf wurde 1972 sein Bruder Kurt Krause. Nach der Wende 1989 trat Kurt Krause nicht mehr zur Wahl an.

Erster gewählter Bürgermeister wurde 1991 Erdmann Greiser, der 2003 von seiner Frau Brunhild Greiser abgelöst wurde. Weitere Ortsbeiratsmitglieder sind: Robert Oeltjenbruns, Peter Düring, Thomas Walter und Hagen Bodinka.

^{3,4} ebenda

Weinbau

Wer im 13./14. Jahrhundert von Frankfurt kommend im Odertal nach Tzschetzschnow wanderte, erblickte nach dem Verlassen der Stadt rechts die Weinberge. Diese gehörten teilweise zu Frankfurt, zum anderen Teil auch zu Tzschetzschnow.

Besonders guter Wein für märkische Verhältnisse wuchs an den durch die Losower Berge geschützten Südhängen, in der wegen seiner idyllischen Lage mit Schluchten, Bächen und Seitentälern genannten Tzschetzschnowener Schweiz.

Wein war damals nicht nur ein Labsal für durstige Kehlen, sondern er wurde in den Küchen als Weinessig verwendet und in den Kirchen als Messwein benutzt. Die Pflege der Weinstöcke übernahmen die Weinmeister. Niemand wurde zur Verrichtung der Arbeiten im Weinberg zugelassen, der den Schnitt und die Pflege der Reben nicht zwei Jahre gelernt hatte. Die Weinmeister selbst besaßen selten einen Weinberg. Sie standen als Winzer im Dienste der Weinbergbesitzer. Die wiederum genossen eine Reihe von Privilegien, u.a. die Lehnsfreiheit. Zu später Zeit mussten sie sich aber auch an den Kosten für den Erhalt der Kirche sowie des Küster- und Schulhauses beteiligen. Weinmeister und Weinbergbesitzer führten ein relativ eigenständiges Leben.

Die an der Oder angebauten Weine waren herb, wenn nicht sogar sauer. Die Frankfurter handelten zwar mit Weinen, tranken sie aber eher selten, getreu dem Spruch: *„Märkischer Erde Weinerträge gehn durch die Kehle wie eine Säge.“* Trotzdem wurde der Wein getrunken sowie nach Polen, Mecklenburg und Pommern ausgeführt. Nach einem Verzeichnis der Weinmeister mit Ausschank der Stadt Frankfurt (Oder) von 1841 werden folgende Weinmeister genannt: Erdmann Greiser, Carl Pohl sowie die Gebrüder August, Martin und Wilhelm Menschner. Am Anfang des 17. Jahrhunderts erreichte der Weinanbau seinen Höhepunkt, bevor eine Krise des Weinbaus begann. 1736 erfroren viele Rebstöcke in einem harten Winter.

Als im 19. Jahrhundert mit der Eisenbahn Weine aus Süddeutschland, Frankreich und Italien sehr preiswert importiert werden konnten war dieser Umstand als auch der biertrinkende König, der Todesstoß für den Weinanbau in Tzschetzschnow.

Einige Weinbergbesitzer bauten noch bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts Wein an, keltern ihn und schenkten ihn in Gaststätten aus, so u. a. Greisers und Menschners.

Auf den ehemaligen Weinbergen wurde immer mehr Obst angebaut, das sich auf dem Frankfurter Markt gut verkaufen ließ. Ein Teil des Obstes wurde auch zu Most verarbeitet und von den Obstgärtnern ausgeschenkt.



Weingaststätte Greiser; Foto: Brunhild Greiser

Infrastruktur

Tzschetzchnow hat sich in den letzten 150 Jahren stark verändert. Seine umliegende Landschaft ist durch drei Eisenbahnlinien, die Autobahn und die Verbindungsstraße Frankfurt - Fürstenberg (Eisenhüttenstadt) gezeichnet. Dafür mussten viele Guldendorfer ihr Land verkaufen, zudem wurden der Wasserhaushalt und die Wegeführung verändert.

1884 bekam Tzschetzchnow eine Postagentur. Eine Öffentliche Fernsprechkabine wurde am 16.09.1902 im Kolonialwarenladen Heinrich Stein, direkt an der Schule gelegen, eröffnet. Dort befanden sich auch die Kaiserliche Postagentur und die Feuermelde-stelle. Die schlechten Wege, lehmig und oft wetterbedingt unpassierbar, bedingten, dass es in Tzschetzchnow drei Postbestellbezirke gab. Für Briefe von einem Ortsteil in den anderen Ortsteil musste Auswärtsporto gezahlt werden. Das änderte sich ca. 1930. Von da an gab es nur noch einheitliches Porto und zwei ständige Briefträger. Wenn Hochwasser herrschte, konnten die Briefträger die Häuser im Wiesengrund und am Buschmühlenweg nur erreichen, indem sie über die glitschigen Berge und Zäune stiegen. Im Jahre 1939 hatte Guldendorf auch eine Zweigstelle der Sparkasse.



Kaiserliche Postagentur bei „Stein's Heinrich“ vor 1917;
Foto: Besitz Brigitte Perlwitz

Eine Straßenbeleuchtung mit Gaslaternen bekam Tzschetzchnow im Dezember 1907. Jeder Einwohner musste die vor seinem Hof stehende Laterne selbst anzünden und löschen.

Um die wirtschaftliche Entwicklung voranzutreiben, beschlossen die Guldendorfer am 20.09.1919 auf einer Einwohnerversammlung die Gründung einer Genossenschaft zur Elektroversorgung und wählten einen Vorstand. Die Einwohner sollten 80 Mark für einen Anschluss bezahlen (320 Mark für Kraftstrom). Ziel war, im darauffolgenden Winter die Stromversorgung im gesamten Dorf erreicht zu haben. Ob es zu diesem Datum gelang, ist bisher nicht bekannt.

Aus dem Dorf wurde durch die Nähe zu Frankfurt mit der Zeit ein Siedlungsgebiet. 1791 lebten in Tzschetzchnow 578 Einwohner. 1939 hatte Guldendorf schon 1404 Einwohner. Bis zur Wende waren es ca. 700 Einwohner und heute sind es knapp 1000 Einwohner. Frankfurt selbst wuchs nach dem Zweiten Weltkrieg immer mehr an sein südliches Nachbardorf heran. Teile von Guldendorf wie z. B. der so genannte Grund, der Tzschetzchnower Oberweg (Mühlenweg), der Buschmühlenweg oder der Nussweg gehören jetzt zu Frankfurt (Oder).

Bis 1980 mussten viele Bewohner das Wasser aus hauseigenen Brunnen holen. Wer keinen eigenen Brunnen besaß, nutzte eine öffentliche Pumpe, wie z. B. die beim Konsum in der Mittelstraße. Danach wurden endlich fast alle Häuser an die zentrale Trinkwasserversorgung angeschlossen, zuletzt die Häuser in der Tzschetzchnower Schweiz. Der Brunnen für die zentrale Versorgung befand sich an den so genannten LPG-Häusern in der Krumpfen Straße.

In den 50er Jahren gab es in Güldendorf z. B.: Schmiede, Frisör, Poststelle, Gemüseaufkauftstelle, Milchsammelstelle, Kindergarten, Schule, Mühle, zwei Bäcker, zwei Lebensmittelgeschäfte, zwei Fleischereien, fünf Gaststätten sowie eine Vielzahl kleiner und mittelgroßer Bauernhöfe. Noch 1980 waren drei Verkaufsstellen, die aber samstags geschlossen blieben und ein Kulturhaus vorhanden. Zur ärztlichen Versorgung wurde im Alten Krug eine „Schwesternstation“ eingerichtet. Dort hielt Dr. Döring viermal in der Woche Sprechstunden. Die Frankfurter beehrten zu DDR-Zeiten immer mehr nach einer eigenen „Datsche“, es entstanden zunehmend Kleingärten. 1980 gab es drei Kleingartensparten mit ca. 400 Parzellen. Ein Jugendklub wurde 1979 eröffnet.

Eisenbahn

Tzschetzchnow - Güldendorf wird von drei Bahnstrecken tangiert:

Frankfurt - Guben (Breslau), Frankfurt - Posen (Oderbrücke) und Frankfurt - Cottbus.

Bahnstrecke Frankfurt - Guben (Breslau)

Die Niederschlesisch-Märkische Eisenbahnlinie über Guben nach Breslau (heute Wrocław) wurde 1842 bis 1846 gebaut. Die sehr schwierigen Geländebedingungen aufgrund der Schluchten und Höhen zwischen Frankfurt und Finkenheerd hätten diese Streckenführung beinahe verhindert. Nur eine Intervention der Frankfurter gegen die drohende Umgehung der Stadt und die Bereitschaft zur Zahlung der vom Preußischen König festgelegten 50.000 Taler an die Eisenbahngesellschaft gewährleistete den Bau in der jetzigen Streckenführung.

Die Tzschetzchnower mussten der Eisenbahngesellschaft ihr Land verkaufen. Einigen Eingaben zwecks Schadenregulierung wurden entsprochen. Bautechnik gab es damals noch nicht, so dass die Erdbewegungen mit gewöhnlichen Schub- und Kippkarren, gezogen von Arbeitern, gemeistert wurden.

Wie der Güldendorfer Wilhelm Fröhlich aus Überlieferungen weiß, „wurde die Arbeit morgens um drei begonnen. Die Kolonne fuhr mit den Schubkarren auf einem Bohlenweg jeweils in eine Richtung. Auf Kommando des Vorkarrens wurde dann gewendet.“



Ansichtskarte von 1906; Im Vordergrund die Bahnstrecke nach Warschau;
Foto: Besitz Dr. Manfred Kalweit

Viele Eisenbahnunterführungen und Durchlässe mussten gebaut werden. Ein Teil davon sind geschlossene Röhren, bei denen sich das Ziegelmauerwerk unterhalb des Weges fortsetzt, so z. B. die Unterführung in den Weinbergen. Es ist anzunehmen, dass diese Tunnel in offener Bauweise entstanden und anschließend die Dämme darüber geschüttet wurden.

Am 01.09.1846 wurde die Direktverbindung Berlin - Frankfurt - Breslau in Betrieb genommen. Auf dieser Strecke verkehrte später der legendäre „Fliegende Breslauer“, der eine Reisegeschwindigkeit von 160 km/h erreichte. Dabei war seine Sogwirkung so hoch, dass auf den Durchfahrts-Bahnsteigen alles weggestellt wurde, was er hätte mitreißen können.

Hans-Joachim Zettler, der einige Jahre als Sohn eines Bahnners auf dem damaligen Haltepunkt Buschmühle wohnte, berichtete an einem Brief an Lothar Meyer, dass im Jahr 1936 der Kinderwagen mit seinem nur wenige Monate alten Bruder noch auf dem Bahnsteig stand, als der „Fliegende Breslauer“ durch den Bahnhof schoss. Seine Mutter hatte vergessen den Kinderwagen in Sicherheit zu bringen. Der parallel zum Gleis abgestellte Kinderwagen rollte durch die große Sogwirkung des Zuges los und konnte durch die heranastende Mutter gerade noch zum Halten gebracht werden.

Zum Haltepunkt Buschmühle fuhren früher viele Ausflügler aus Frankfurt, um die sehr beliebte Gaststätte Buschmühle aufzusuchen, die unterhalb des Haltepunktes lag. Der Fußgängertunnel zum Bahnsteig ist noch heute vorhanden, aber schwer zu finden. Laut Kursbuch von 1930 hielten die Züge täglich 16 mal am Haltepunkt Buschmühle.

Die Reisenden hatten bei der Fahrt parallel zur Oder eine herrliche Aussicht. Sie sahen die von Berlin nach Breslau segelnden Oderschiffe auf der einen Seite und für diese Gegend untypisch hohe Bergrücken auf der anderen Seite. Bis 1860 wurde die Strecke zweigleisig ausgebaut.

Zum Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die zur Sprengung vorbereitete Unterführung Lossower Kurve am 14.02.1945 durch Beschuss zerstört. Noch im gleichen Jahr wurde die Strecke durch die Rote Armee mit einer Behelfsbrücke über die Trümmer hinweg wieder befahrbar gemacht.

1947 begann man mit dem Neubau einer Stahlbrücke. Im November 1950 entdeckten Bauarbeiter bei der Beräumung der für den Bau des Eisenhüttenkombinats wichtigen Straße in den Trümmern unter der Brücke 86 tote deutsche Soldaten. Von diesen konnten 56 identifiziert werden. Auch ein Sanitätsfahrzeug, ein VW-Kübel der SS und ein Sturmgeschütz wurden entdeckt.

Der bisherige Haltepunkt Buschmühle wurde 1948 zu Gunsten des neuen Haltepunktes an der Leinengasse aufgehoben. Auch dieser Haltepunkt wurde 1995 wieder geschlossen. Heute erinnert nur noch ein Schild an den ehemaligen „Bahnhof-Güldendorf“.

Bahnstrecke Frankfurt - Posen (Oderbrücke)

Die Bauarbeiten an der zunächst nur eingleisigen Bahnlinie begannen 1867. Drei Jahre später überquerte die erste Bahn die Oder und fuhr weiter über Reppen (heute Rzepin) nach Posen (Poznań).

Die Oderbrücke war 444 Meter lang. Für die Segelschiffe musste die Märkisch-Posener Eisenbahngesellschaft einen seitlichen Ausleger bauen, an dem die stromaufwärts fahrenden Schiffe ihre Masten umlegen konnten. Aus wirtschaftlichen und militärischen Gründen wurde zur Jahrhundertwende die Oderbrücke zweigleisig ausgebaut.

Wegen dem ständig ansteigenden Schiffsverkehr wurde 1937/38 ein mittig stehender Brückenpfeiler entfernt, die benachbarten durch stärkere ersetzt und ein neuer Überbau für die 80 m breite Stromöffnung aufgesetzt.

In der Nacht zum 4. Februar 1945 überquerten russische Spähtrupps die Oder in Höhe Schwetig / Buschmühle und bildeten einen Brückenkopf. Als fünf sowjetische Panzer die Brücke überquerten, wurden diese durch eine bei Güldendorf stehende Batterie bekämpft.

Am Morgen des 5. Aprils 1945 wurden die Reste der bereits am 19. Februar 1945 gesprengten Brücke erneut von den Deutschen gesprengt. Noch während der Kampfhandlungen um Frankfurt begannen sowjetische Pioniere mit dem Bau einer Behelfsbrücke ca. 30 Meter stromaufwärts. An den Arbeiten mussten sich auch deutsche Zivilisten beteiligen. Die Behelfsbrücke wurde beim Hochwasser 1947 beschädigt. Daraufhin wurde die an der alten Stelle, teilweise auf den alten Pfeilern stehende, neue Brücke fertiggestellt.



Ansichtskarte von 1908, an der Südseite ist der Seitenausleger für die Segelschiffe zu erkennen;
Foto: Besitz Lothar Meyer

1952/53 erfolgte eine komplette Instandsetzung der Brücke. Ab 1950 erfolgte zeitgleich mit dem benachbarten Autobahnbau die Verbreiterung des Bahndamms zu einem Grenzbahnhof zwischen Buschmühlenweg und Oderbrücke. Dazu wurden die 250.000 m³ Trümmer der zerstörten Stadt Frankfurt (Oder) sowie 300.000 m³ Erdmassen, teils aus der „Seitenentnahme Pferdegasse“ (heutiger Sportplatz Güldendorf), genutzt. 1988 wurde die Strecke elektrifiziert. Heute ist die Brücke in die Jahre gekommen, sie kann nur noch mit geringer Geschwindigkeit befahren werden.

Bahnstrecke Frankfurt - Cottbus

Den Zuschlag für den Bau dieser Strecke bekam die Cottbus-Großenhainer Bahngesellschaft, mit der am 19. April 1874 erteilten Konzession. 20 Monate später, am 31. Dezember 1876, erfolgte die Eröffnung der Strecke. Auch bei dieser Bahnstrecke hatten die Tzschetzschower Bauern und Müller Land verkaufen müssen. Die Besitzer der Vorder- und Mittelmühle klagten später über die veränderte Wasserführung, welche den Betrieb der Wassermühlen erheblich erschwerte.

Das Gut Tzschetzchnow wurde durch ein Gleis an den Bahnhof Fauler See angeschlossen. Eine Karte von 1894 zeigt das Anschlussgleis, wie es ungefähr in Höhe des späteren Märkischen Naturgartens endete.

Vom Bahnhof Fauler See, der nur zeitweise als planmäßiger Personenhalt Nutzung fand, wurde 1988 eine südliche Umfahrung mit Anschluss an die Strecke nach Eisenhüttenstadt gebaut. Der Hospitalweg wurde durch die Bahnstrecke durchbrochen, die Grundstückseigentümer erhielten eine nur sehr geringe Entschädigung. Diese militärstrategische Strecke, auch „Friedensgleis“ genannt, war ca. 3 km lang und hätte im Falle einer Zerstörung des Eisenbahnknotens Frankfurt den Anschluss zur Oderbrückendublierung Wiesenau - Kunitzer Loose und von dort den Anschluss über die Weststernberger Kreiskleinbahn an Kunersdorf (Kunowice) in Polen ermöglicht.

Durch die politische Wende 1989 wurde das Gleis sinnlos. Es wurde daher im März 1999 demontiert. Im Frühjahr 2005 wurde das ehemalige Gleisbett eingeebnet und neu bepflanzt. Die von einigen ehemaligen Besitzern eingeforderte Rückgabe ihrer früheren Grundstücke ließ die Stadt Frankfurt (Oder) unbeachtet.

Autobahn

Am 22.09.1934 erfolgte der erste Spatenstich für die Autobahn Fürstenwalde - Frankfurt.

Ca. 1.600 Arbeitslose fanden auf diese Art Arbeit (1934 gab es in Deutschland 4 Mio. Arbeitslose). Rund 40 Millionen Kubikmeter Erde galt es zu bewegen. 3 Jahre später, am 06.08.1937, war der Autobahnabschnitt bis zur Reichsstraße 87 fertig. Am 27.11.1937 wurde auch die Strecke Fürstenwalde - Berlin freigegeben, so dass die Frankfurter Einwohner Berlin mit dem Automobil erreichen konnten. Zu Kriegsbeginn reichte die betonierte Autobahntrasse bis zur Müllroser Landstraße. Die dortige Brücke, sowie die Brücken über die Reichsstraße 112 und die Bahnlinie nach Müllrose sowie die Unterführung unter die Bahnlinie nach Breslau wurden fertig gestellt.

Mehrere Güldendorfer mussten ihr Land an die Reichsautobahnleitung verkaufen. Am Autobahnbau war auch der Güldendorfer Baumeister Schneider beteiligt, an den sich noch so manch alter Güldendorfer dankbar zurück erinnert.

Zu Kriegsbeginn war an Güldendorf vorbei lediglich die vertiefte Trasse für die vierspurige Autobahn vorbereitet. Die meisten der Bauarbeiter wurden mit Kriegsbeginn eingezogen.

Die oberhalb des jetzigen Sportplatzes sowie zwischen dem Friedhof und der Cottbusser Bahnlinie entstandenen Barackenlager wurden als Juden- oder Arbeitserziehungslager zweckentfremdet. Die Maschinen wurden 1941 in die Ukraine transportiert, um dort Straßen zu bauen. Nach dem Krieg wurde der Autobahnbau in den 50er Jahren -unter Ausschluss der Öffentlichkeit- fortgeführt. Presseberichte oder Bilder vom Bau sind nicht bekannt. Am Bau waren mehrere Firmen beteiligt, so z. B. die Bauunion Berlin, Eisenhüttenstadt und Rostock. Neben der Autobahnbrücke, die aus Kostengründen zwar für vier Spuren gegründet, aber nur für zwei Spuren realisiert wurde, mussten sechs weitere Brücken gebaut werden.



Der Bau der Autobahnbrücke;
Foto: Besitz Erich Steinbach

Auflistung der Bauwerke zwischen F87 und Oderbrücke:
(mit * gekennzeichnete Bauwerke waren bereits vor 1945 fertig)

- Bauwerk 1:* Brücke Müllroser Chaussee (F87) / Autobahn
- Bauwerk 2:* Brücke über zukünftige Straße nach Eisenhüttenstadt (F112)
- Bauwerk 3:* Brücke an der Gleistrasse der Müllroser Bahn
- Bauwerk 4: Brücke am Tzschetzchnower Oberweg (Friedhof Güldendorf)
- Bauwerk 5: Brücke über Springgasse (jetzt Seestraße)
- Bauwerk 6:* Brücke unter der Bahntrasse Frankfurt - Eisenhüttenstadt
- Bauwerk 7: Brücke über Oderallee (jetzt Buschmühlenweg)
- Bauwerk 8: Brücke über den Fluss Bardaune
- Bauwerk 9: Brücke über Eichwaldweg
- Bauwerk 10: Oderbrücke / Grenzbrücke

Der Erdbau wurde mit schienengebundenen Dampflok, Baggern und Loren mit einem Fassungsvermögen von 4 m³ vorgenommen. Später kam auch ein erster Elektrobagger sowjetischer Bauart zum Einsatz, der am Trafohäuschen am Friedhof (jetziger Funkmast) mit starken Kabeln angeschlossen wurde.



Der nicht immer zuverlässige Elektrobagger;
Foto: Besitz Erich Steinbach

Behelfsbrücke (heute die in ihrer Wegführung veränderte Seestraße) wurde das Material zum Güldendorfer Bahnhof gebracht. Von dort wurden die Erdmassen auf Loren gekippt und weiter zur Autobahnbaustelle transportiert. Einige Güldendorfer leisteten mit ihren Fuhrwerken für beide Baustellen Spandienste. Die Arbeiter der Autobahnbaustelle wohnten im Barackenlager am Tzschetzchnower Oberweg an der Eisenbahntrasse Müllrose (heute Standort Baumarkt Toom und Straßenbahndepot). Es gab eine Eigenversorgung, eine Sanitätsstube und eine Verkaufsstelle. Die Bauleitung und Lohnbuchhaltung der Bauunion Berlin hatte sich im Alten Krug eingerichtet. Die Baustelleneinrichtung samt Schmiede und Lokschuppen befand sich in Baracken südlich der Eisenbahnbrücke direkt an der Oderallee / Buschmühlenweg. Heute ist dort ein Hundesportplatz.

Die Inbetriebnahme des Elektrobagger war merklich am Flackern der Glühbirnen zu merken (wenn diese dann überhaupt noch leuchteten.) Der notwendige Kies wurde aus der so genannten Seitenentnahme herangeschafft. Gewaltige Erdmassen wurden dort abgebagert, so dass das gesamte Areal des heutigen Sportplatzes und des Feldes daneben ca. 10 Meter tiefer gelegt wurde.

Auch in der Seitenentnahme wurden Schienen verlegt. Über eine eigens über die Springgasse gebaute



Vermesser bei der Pause;
Foto: Besitz Erich Steinbach

Mühlen

Die zwei Mühltäler beherbergten noch im letzten Jahrhundert sechs Mühlen. Genügend Wasser, um aus Getreide Mehl zu machen, gab es hier schon immer. Viele Quellen an den Hängen ließen aus kleinen Rinnsalen Fließe entstehen, die aufgefangen in Weihern Kraft genug hatten, mehrere Wassermühlen anzutreiben.

Bereits 1336 gab es vier Mühlen, die im Besitz des Freihofes waren. Im Mittelalter gab es den Mahlzwang, welcher die Bauern verpflichtete, ihr Korn nur in einer vom Gutsherrn festgelegten Mühle mahlen zu lassen. Daher war eine Mühle für die Besitzer immer eine gute Kapitalanlage, so dass die Tzschetzchnower Mühlen oft im Besitz wohlhabender Frankfurter waren.

1624 waren fünf Mühlen registriert. In den späteren Jahren sind mal fünf, mal sechs Mühlen in den Registern genannt. Die Mühlenbesitzer mussten an die Stadt Frankfurt wie auch an das St. Spiritus-Hospital Pacht bezahlen. Darüber hinaus hatten sie sich an den Vogtgedingekosten zu beteiligen und an die Kirche diverse Abgaben abzuführen. Mitte des 19. Jahrhunderts verdrängten die Dampfmaschinen, wenig später die Motormühlen, die kleinen Wassermühlen. Eine nach der anderen stellte ihren Betrieb ein, die Gebäude wurden zu Wohnzwecken umgebaut oder abgerissen.

Heute gehören die Mühltäler zu den besonders anziehenden Ausflugszielen der Frankfurter. Mit Büschen und Bäumen umwachsene Wege, Stauweiher mit ihren Wehren, gepflegte Gärten und Wiesen sowie Bachläufe und seltene Pflanzen prägen das Landschaftsbild.

Die Talmühle

auch Alte Muckenmühle

Heute stehen auf dem in den Weinbergen gelegenen Mühlengelände nur noch zerfallene Gebäude. Die Talmühle ist wahrscheinlich die älteste Wassermühle des Tales. 1639 hießen die damaligen Besitzer Mucke, woher sie auch ihren früheren Namen hatte.

Spätere Besitzer der Talmühle waren u.a. Erdmann Bartholdi (1669), Jänike (1690), David Knappe (1714), Martin Höse (1718 - 1747), Samuel Höse (bis 1769), Mathias Schigott, Friedrich Senft (ca. 1800), Ludwig Wehling (1823 - 1840). Danach war sie zeitweilig eine Walkmühle zum Walken von Tuch (Inhaber Fabrikant Clasen).



Unter dem Besitzer Herr Buchta wurde die Mühle eine Ausflugsstätte. Eine Zeitung berichtet folgendermaßen:

„Eines der schönsten-gelegenen und daher früher beliebtesten Vergnügungs-lokale, die Talmühle, ist neuerdings in den Besitz eines strebsamen Wirtes übergegangen. Man trinkt jetzt daselbst eine sehr gute Tasse Kaffee und vorzügliches Bier.“

Die Talmühle auf einer Postkarte von 1915; Foto: Besitz Bernhard Klemm

Nach 1890 wurden unter dem neuen Besitzer Hübner, welcher aus einer Fischerfamilie stammte, die zahlreichen Teiche der Talmühle für eine neu errichtete Fischaufzuchtanstalt genutzt.

Die alten Gebäude wurden durch neue Gebäude, im damals nicht unumstrittenen Jugendstil, ersetzt. Jetzt wurde hier vor allem Zanderbrut, aber auch Karpfen, Forellen und Schleie gezüchtet. Der Autodidakt Hübner züchtete hier jährlich Millionen Fische, darunter auch eine neue Art „masurische Riesenschleie“. Er erhielt viele Preise. Hübner entwickelte die Methode einer künstlichen Befruchtung von Fischeiern und züchte auf diese Weise auch exotische Zierfische wie den Paradiesfisch, den Schleierschwanz und den Teleskopfisch. Seine Fischzucht wurde in ganz Deutschland bekannt. 1905 berichtete die Frankfurter Oder-Zeitung vom neuen Pächter Preuß, welcher die Anstalt an Sonn- und Feiertagen für Publikum öffnete und seine Zierfische in Aquarien zeigte. 1956 gründete sich auf dem Gelände eine Edelpelztier-Produktionsgenossenschaft, die vor allem Nutria aufzog.



Hof der Mauckmühle 1910, das rechte Gebäude steht noch heute;
Foto: Besitz Iris Pasche

Im gleichen Jahr kaufte sie der Neffe des letzten Eigentümers. Landwirt Malte Rink verwendete sie als Holzmühle und gewann den damals beliebten Farbstoff Indigo. Noch heute ist der Mühlenteich mit seiner Erlen bewachsenen Insel einer der schönsten Flecken in den Weinbergen und häufiges Fotomotiv von Wanderern und Spaziergängern. Das eigentliche Mühlengebäude wurde 1975 abgerissen. Heute wohnt eine Enkelin von Malte Rink, Brigitte Jokisch mit ihren Kindern, in dem im Jahre 2000 neu gebauten Gebäude.

Die Hospitalmühle

Die Hospitalmühle in den Weinbergen verdankt ihren Namen dem St. Spiritus-Hospital. Diesem wurde sie nach der Brandschatzung im Siebenjährigen Krieg 1776 zum Wiederaufbau unentgeltlich übereignet. Ihre Ersterwähnung fand die Mühle in einer Urkunde von 1336. Im 15. und 16. Jhd. wird sie mehrfach als an der Heerstraße zwischen Tzschetschnow und Lossow liegend genannt.

Die Mauckmühle

auch Rinks- oder Seegersmühle

Von der Mauckmühle sind folgende Besitzer überliefert:

Gregow Kratsch (1656), Ratsmitglied in Frankfurt: Valtin Röver (ab 1667), Familie Riebend (1704 - 1726), der Lossower Müller Adam Niegut (um 1754), Martin Klosch (1766) Friedrich Schulze (1792) und Richard Seeger. 1920 fiel sie dem Konkurrenzkampf zum Opfer und stellte ihren Betrieb ein.



Hospitalmühle 1933;
Foto: Besitz Irmgard Rau

Besitzer der Hospitalmühle waren u.a. Melchior und Claus Winns (1584), Müller Hans Bartel (ab 1589), Ratsmitglied in Frankfurt: Georg Kinast (ab 1593), Cyriacus Moricke (ab 1615).

Im 20. Jahrhundert durchgeführte Erdabtragungen in der Nähe der Mühle ließen einige Skelette ans Tageslicht gelangen. Es wird angenommen, dass es sich dabei um begrabene Soldaten des Dreißigjährigen Krieges handelte. Ende des Dreißigjährigen Krieges wurde die als Lazarett genutzte Mühle zerstört und 1668 durch Müller Christian Jakob Schwartz wieder aufgebaut. Weitere Besitzer waren: Müller Christian Wrede (1692), der Frankfurter Gerichts-assessor Ernst Schüler (1712), Matthes Musick (1718), Müller Hans Höse (1721 - 1753), Ludwig Klix während des Siebenjährigen Krieges.

Das St. Spiritus-Hospital gab die Mühle dem Müllermeister Georg Schmidt (1775 - 1812) in Erbpacht. Danach ist als letzter bekannter Mühlenbesitzer Johann Carl Sporleder als Erbpächter bekannt. Nach seinem Tod 1816 wurde sie versteigert. Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Mahlbetrieb eingestellt. Die Gebäude verfielen nach dem Zweiten Weltkrieg immer mehr. Heute sind nur noch der große Mühlenteich und ein großes Plateau des ehemaligen Mühlenstandortes zu sehen.

Zu DDR-Zeiten wurde das Gelände teilweise für die Entenzucht genutzt. Die ins Mühlenfließ gelangten Exkremete haben u.a. den Mühlenteich der Mauckmühle ökologisch „kippen“ lassen. Noch heute ist das Mühlengrundstück im Familienbesitz. In der Nähe der Mühle stand früher auf der Höhe eine Windmühle, welche einem Blitzschlag zum Opfer fiel.

Die Buschmühle

Obwohl nicht mehr zu Guldendorf gehörend, soll die im Eichen- und Auen-Naturschutzwald und bereits auf Lossower Gebiet liegende Buschmühle nicht unerwähnt bleiben. Sie gehörte bis 1840 zum Gut Lossow. 1646 verkaufte der Junker Christoph von Lossow die „Puschmühle“ an den Frankfurter Bürgermeister Heinrich Hoffmann von Greiffenpfel. Dieser vererbte sie an die Prediger der Marienkirche, ab 1686 gehörte die Mühle wieder dem Lossower Rittergut.

Diese Mühle speiste sich aus einer der stärksten Quellnischen des Odertal-Höhenrandes. Durch den Bau der Bahnstrecke Frankfurt - Guben (Beginn im Januar 1848) wurde der Wasserfluss zur Mühle so stark beeinträchtigt, dass sie ihren Betrieb einstellte.

Auf dem Gebiet der abgerissenen Wassermühle wurde nunmehr ein herrlicher Konzertgarten, ein beliebtes Ausflugsziel der Frankfurter, errichtet. Zum Lokal konnte man mit der Gubener Bahn



Aus einem Stadtplan von 1910

gelangen. Ein neuer Bahnhof wurde oberhalb des Restaurants eingerichtet. Zusätzlich konnten die Frankfurter mit der Straßenbahn bis zum Buschmühlenweg fahren und von dort auf dem neu gestalteten Wanderweg bis zum Auenwald flanieren. Bei schönem Wetter kamen Hunderte Frankfurter in die vielen Ausflugs-gaststätten nach Tzschetzchnow oder unternahmen Wanderungen durch den Eichwald bis zur Steilen Wand und den Lossower Burgwall.

In der und um die Mühle tummelten sich zu „Uromas Kindertagen“ die Jugendlichen und Bürger, die Frankfurter Familien, die musischen Zirkel und die Naturfreunde. Unter freiem Himmel fanden Theaternachmittage und Konzerte statt. Neben der Mühle befand sich auch die Försterei Buschmühle und in der Nähe stand die Villa des Amtsgerichtsrates Bruno Duncker.

Im Zweiten Weltkrieg lag das Ausflugslokal direkt im Schussfeld der im Brückenkopf Buschmühle liegenden Roten Armee und der sich auf dem Höhenzug verteidigenden deutschen Truppen. Die Gaststätte wurde durch die elf Wochen andauernden Kampfhandlungen völlig zerstört. Heute sind nur noch die Fundamente und Treppen zu erkennen. Der Bahnhof Buschmühle war durch die Zerstörung der Eisenbahnbrücke an den Lossower Kurven im



Villa Bruno Duncker (links), Buschmühle 1907 (rechts); Foto: Besitz Arne Bischoff

Zweiten Weltkrieg nicht mehr in Betrieb. Im Oktober 1948 wurde in Guldendorf einen Haltepunkt an der so genannten Weißen Brücke (Leinengasse) eingerichtet.

Die Obermühle im nördlichen Mühlental

auch Prüfer'sche Mühle oder Gepp'sche Mühle



Das Wohn- und Mühlengebäude am 25.9.1985, das Mühlenteil wurde abgerissen; Foto: Besitz Bernhard Klemm

Von Neubesinchen kommend begrüßt Sie im nördlichen Mühlental das Gelände der ehemaligen Obermühle mit seinem 2000 m² großen Mühlenteich.

Das Gebäudefundament liegt unterhalb des Wasserspiegels. Das Mühlenrad befand sich an der nicht einsehbaren Nordseite des Gebäudes. Die Mühle ist bereits 1136 erwähnt. Einer der Besitzer war der Frankfurter Kaufmann Hans Zacharias (1607). Nach seinem Tod 1649 war die Mühle in einem sehr schlechten Zustand und nicht mehr in Betrieb.

Mühlenbesitzer waren: Frau Schilling aus Frankfurt bis 1718, danach kaufte der Müller Paul Höse die Mühle. Seine Familie besaß in dieser Zeit mit der Hospital-, Tal- und Mittelmühle somit die vierte Mühle in Tzschetschnow. 1743 wurde die Mühle durch eine Flut nach einem Unwetter zerstört. Weitere Besitzer waren: Witwe des Müllers Pahl (1762), Elisias Schulze (1748 - 1808), Carl Fr. Schulze (bis 1821), Wilhelm Feder (ab 1880).

Die Mühle war noch bis zum Zweiten Weltkrieg in Betrieb. Ihre im Krieg stark beschädigte Scheune wurde wieder aufgebaut. 1947 fand das Richtfest statt. Der zu DDR-Zeiten unter Denkmalschutz gestellte Mühlenteil musste Ende der 80er Jahre abgerissen werden, er drohte umzufallen und das angebaute Wohnhaus zu beschädigen. Nachdem Wolfgang Gepp, ein Verwandter des o.g. Wilhelm Feder, im Jahre 2004 verstorben ist, gehört das Gelände heute der Familie Rönitz.

Die Mittelmühle

Folgende Besitzer der Mittelmühle sind bekannt: Conrat Affe (1547), Samuel Affe, David Reinhard, Bürgermeister Georg Reinhard (1636), Elisabeth und Georg Friedrich Reinhard, Familie Geßner (1714 - 1738), Müller Martin Baldow (1745), Müller Friedrich Musick (1747), Johann Pahl (1762).

Die Geßners klagten mehrfach über die Versandung ihres Mühlenteiches, weswegen sich der Obermüller Höse 1735 bereit erklärte, seinerseits Maßnahmen gegen die Versandung vorzunehmen. So wollte er seinen Damm befestigen und einen Wasserfall bauen, damit das Wasser nicht auf einmal in den Teich der Mittelmühle läuft. Darüber hinaus ließ er aus der Mittelmühle 100 Karren Sand auf seine Kosten herausbringen.

Als die Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn gebaut wurde (1843/46), entstanden durch die veränderte Wasserführung Probleme bei der Auffüllung der Mühlenteiche, weshalb die Müller Schadenersatzforderungen an die Eisenbahngesellschaft und an die Regierung stellten.

Am 23.07.1899 brach früh um 7 Uhr ein Brand in der Mittelmühle aus. 100 Zentner Heu und Stroh gerieten in Brand, ein Scheunengebäude und ein Stall brannten ab. Um 1920 wurde die Mühle modernisiert, eine Bäckerei errichtet und am 30.11.1927 versteigert. Höchstbietender war ein Herr Nehrlich mit 26.800 Mark. Später gelangte sie in den Besitz von Karl Rex. Nachdem etwa 1935 das Mühlenrad ausgebaut wurde, betrieb man die Lohnmühle nun mit Turbinen.

Im Zweiten Weltkrieg wurden auf dem Mühlengelände Zwangsarbeiter aus dem oberhalb der Mühle gelegenen Lager eingesetzt. Sie hatten unter Aufsicht von bewaffneten Wächtern die zwei Mühlenteiche zu säubern. Frau Auguste Rex steckte den hungrigen Ostarbeitern des öfteren Brote aus der Bäckerei zu, die minderwertig und nicht zum Verkauf geeignet waren. Für dieses Vergehen wurde sie von den Nationalsozialisten angeklagt und nur die rasch nahende Front rettete sie vor einer Verurteilung. Noch nach 1945 wurde hier gemahlen, Brot gebacken und verkauft. Die Bäckerei wurde 1955 geschlossen. Der letzte Müller war Walter Klose. Danach wurden die Gebäude für Wohnzwecke ausgebaut. Heute gehört das Grundstück den Familien Rex und Sagert.



Teich der Mittelmühle 2005; Foto: Arne Bischoff

Die Vordermühle

auch Untermühle

Folgt man dem Mühlenal in Richtung Süden, befindet sich hinter dem Eisenbahntunnel der mit Enten bevölkerte idyllische Mühlenteich der Vordermühle. Unterhalb des Teiches, etwas zurückgesetzt, sind heute die Gebäude des Mühlengehöftes zu sehen. Die Mühle ist ebenfalls bereits 1336 erstmalig in einer Urkunde erwähnt. Das Mühlengehöft, mit dem Fachwerkwohnhaus aus der Mitte des 18. Jh. und dem Mühlenteich, ist für das Mühlenal prägend. Soweit es zurückzuverfolgen ist, gab es folgende Besitzer:

Pavell Köll (u

m 1547), Dr. Bartholomäus Radmann (1568), dessen Witwe (1589),

Dr. Christoph Radmann (1602), Müller Caleb Trygophorus (1603), Müllerfamilie Ebertus, Gottfried Knobloch (um 1690), Familie Bolfraß (1717), Christian Höse (1738 - 1750), Wilhelm Gramann (1760), Johann Georg Senft (1776 - 1817), Gottfried Jahn (um 1826), Carl Sporleder (1826 - 20. Jdh.)

Die Mühle wurde 1960 stillgelegt. Heute ist das Gelände im Besitz der Witwe Rust. Das idyllische Hofgelände ist sehr gepflegt, der Mühlenteil aber leider baufällig. Es wäre sehr schade, wenn man auch diese Mühle abreißen würde.



Die Vordermühle 2005; Foto: Arne Bischoff

Frühlingsbote Adebar

Manfred Krause

Im Frühjahr kommt in jedem Jahr,
als erstes der Herr Adebar,
er inspiziert sein alten Bau,
und wartet dort auf seine Frau.

Im Nest begrüßen sie sich dann,
und fangen laut zu klappern an,
sie fliegen hin und her alsbald,
und klappern das es weithin schallt.

Zweige und Gras trägt er heran,
bringt so das Nest in Ordnung dann,
und kommt Frau Störchin ruft er laut:
„Seht her das Nest ist schon gebaut!“

Wenn wir durch Oderwiesen gehn,
und dort die ersten Störche sehn,
dann wissen wir es ist soweit,
begonnen hat die Frühlingszeit.

Gaststätten und Ausflugslokale

Rudolf Goethe

Gaststätten hatten in der Vergangenheit eine wesentlich größere Bedeutung als heute. Die Dorfgaststätten und Schänken waren Treffpunkte für den Austausch von Informationen über Neuigkeiten im Dorf und aus aller Welt. Hier wurde nicht selten die Dorfpolitik gemacht. Während sich die Parteien und Vereine in ihren „festen“ Vereinslokalen trafen, wechselte die Feuerwehr Guldendorf ihre Treffpunkte nach einem festen Plan, um keinen Gastwirt zu benachteiligen. In den Dorfgaststätten wurde aber auch gefeiert.



Schöne Aussicht, Foto: Besitz Bernhard Klemm

Die reizvolle Lage und Umgebung Tzschetzschnows und die Nähe zu Frankfurt (Oder) erklären die große Zahl von Ausflugs-gaststätten. Am Buschmühlenweg hatte der Wanderer vielfältige Gelegenheiten einzukehren. Die Gemarkung Tzschetzschnow erstreckte sich damals noch über Gebiete, die heute zur Stadt gehören. An der Stadtgrenze befand sich das Brehmersche Kaffeehaus Schöne Aussicht. Dann kamen schon der Kaisergarten und etwas weiter die Germanenschänke.



Germanenschänke Buschmühlenweg 84; Foto: Besitz Eckart Reiß

der besonderen Lage auch Tzschetzschnowe Schweiz genannt wurde, mit den Lossower Bergen und den drei Mühlen besuchen wollte, konnte zum Wein trinken bei Menschners oder Greisers einkehren.

Nach dem Abzweig der Springgasse (heute See-straße) erreichte der Ausflügler die Gaststätte Hubertus und am Anfang der Weinberge die Ausflugs-gaststätte Tzschetzschnowe Schweiz. Dann war es auch nicht mehr weit bis zum Ausflugslokal Buschmühle (gehörte zu Lossow). Hier konnte man in den Zug steigen und nach Hause fahren.

Wer das reizvolle Gebiet der Weinberge, das wegen



Gasthaus Eichwald mit Tischen; Foto: Besitz Brigitte Perlwitz

Ein anderer Weg führte den Ausflügler nach Tzschetzchnow über den Tzschetzchnower Oberweg (heute Güldendorfer Straße) an den großen Ausflugsgaststätten Wilhelmshöhe und Schwedenschanze vorbei.

Im Eichwald befand sich, dort wo der Eichwaldweg auf die Bahnlinie nach Warschau stößt, das **Restaurant Eichwald**. Dieses war neben der Buschmühle das bedeutendste und das am meisten auf Ansichtskarten abgebildete Lokal in Tzschetzchnow. Der erste Eigentümer August Schmidt war den Frankfurtern bekannt als „Papa Schmidt“. Er kam 1867 nach Frankfurt und übernahm anfangs die Kantinenversorgung der am Eisenbahnbrückenbau über die Oder beschäftigten Arbeiter. Nach Fertigstellung der Brücke blieb er und baute 1880 ein neues Ausflugslokal, welches rasch zu einem Anziehungspunkt für die Frankfurter wurde. Ein kleiner Zoo mit Pfauen, Küken und einem als „Theateresel“ verkleideten Schauspieler begeisterten die Kinder. Bei so manchem Hochwasser musste „Papa Schmidt“ die Tiere in einem Kahn in Sicherheit bringen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wanderte die aus Holz gebaute Gaststätte nach und nach in die Heizöfen und heute sind selbst die gebliebenen Zementfundamente schwer zu entdecken.

Die älteste Gaststätte im Dorf war der Unterkrug am Standort der heutigen **Seeterrasse**. Der Unterkrug wurde bereits am 1. September 1525 in einem Lehnbrief des Rates zu Frankfurt urkundlich erwähnt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Krug nach einer Schließung umgebaut und als Haus am See wiedereröffnet. 1911 erfolgten der Abriss und der Neubau eines Konzert- und Ballhauses. Die Anlage umfasste das Hauptgebäude, den Saal und den Garten. In der Oder-Zeitung war am 15.10.1911 zu lesen: *„Das ganze Gebäude ist technisch und künstlerisch durchgebildet, dass es selbst verwöhnten Ansprüchen genügen dürfte. Mit dem Neubau ist wohl das schönste und vornehmste Gartenlokal in der Umgebung von Frankfurt entstanden.“* Die Gaststätte war der gesellschaftliche und kulturelle Mittelpunkt des Dorfes.



Seeterrasse; Architekt: Paul Renner; Foto aus „Deutsche Bauhütte 1913“

Im Frühjahr 1945 wurde die als Lazarett genutzte Gaststätte durch Beschuss teilweise zerstört. Nach dem Wiederaufbau wurde sie später an die LPG verkauft.

Zur 750-Jahrfeier Güldendorfs 1980 wurde die Seeterrasse renoviert und als Kulturhaus eröffnet. Nach der Wende ging sie wieder in den Besitz der Familie Haake, die sie 1994 von der Treuhand kaufte. Nach umfangreichen Rekonstruktionsarbeiten wurde die Seeterrasse wiedereröffnet.

Heute ist sie unter dem Pächter Gunnar Schulze wieder Mittelpunkt des Dorfes und offen für Gäste aus nah und fern. Neben einem großen Saal für 180 Personen mit Bühne stehen den Gästen ein kleiner Saal für 40 Personen sowie ein Jägerzimmer für 30 Personen mit großem Balkon für Zusammenkünfte jeglicher Art zur Verfügung. Drei Terrassen laden bei schönem Wetter zu einem kühlen Bier, einem Eisbecher und einem gut bürgerlichen Speisenangebot ein.

Den Oberkrug (später Tzschetzschower Krug bzw. **Alter Krug** genannt) gab es wahrscheinlich seit Ende des 17. Jahrhunderts. Urkundlich erwähnt wird er erstmalig 1723 in einem Kaufvertrag.

Bis 1945 wurde der Gasthof betrieben. In den letzten Kriegstagen befand sich ein Gefechtsstand der Wehrmacht im Haus.

Bei den Kämpfen wurde der Krug beschädigt. Nach der Wiederherstellung nach Kriegsende waren hier zeitweise die Schule, später der Kindergarten, die Kinderkrippe, die Gemeindegewerkschaft sowie die Bibliothek untergebracht.

Heute wird das Haus in der Seestraße 28 für gewerbliche Zwecke genutzt.



Alter Krug 1899; Foto: Besitz Bernhard Klemm

Wissenswert

Vom Ausflugsort Tzschetzschnow - Güldendorf gibt es eine große Anzahl von Ansichtskarten. Viele davon wurden doppelt aufgelegt. Oft sind die gleichen Motive sichtbar. Ansichtskarten vor 1895 bestehen aus gemalten Bildern (Lithographien). Erst ca. nach 1895 gab es Fotos. Bis 1905 war die Rückseite von Ansichtskarten der Adresse vorbehalten. Grußworte musste man auf die Vorderseite schreiben.



Tzschetzchnower Schweiz 1964; Foto: Sammlung Feuerwehr

Die **Ausflugsgaststätte Tzschetzchnower Schweiz** und der große Saal, wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts am Eingang zu den Weinbergen erbaut. Die Gaststätte war bei Frankfurtern ein gern angesteuertes Ausflugsziel. Hier konnten sie bei Kaffee und Kuchen rasten und anschließend ihre Wanderungen in die nähere Umgebung fortsetzen. Die Gaststätte war bis 1976 das beliebteste Lokal im Ort.



Wirtshaus Hubertus 1917; Foto: Besitz Bernhard Klemm

Besonderer Beliebtheit erfreute sich die **Ausflugsgaststätte Buschmühle**. 1646 wurde sie als „Puschmühle“ in einem Kaufvertrag erstmalig erwähnt. In der Gemarkung Lossow gelegen, wurde sie schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts oft von Spaziergängern aus Frankfurt besucht. Mit dem Umbau des Mühlengebäudes und der Anlage eines Restaurantgartens entstand im Eichwald ein florierendes Ausflugslokal mit Musikpavillon und Saal. Ein Spaziergang zur Buschmühle führte entlang des Buschmühlengewässers, der in früheren Zeiten die Flaniermeile der Frankfurter war. Bei Musik wurde Kaffee und Kuchen serviert oder ein Bier getrunken. Von dort ging es dann zurück durch den Eichwald. Im Restaurant Eichwald konnte eine Pause eingelegt werden. 1945 bildete die Rote Armee im Bereich der Buschmühle einen Brückenkopf. Bei den erbitterten Kämpfen wurde die Buschmühle stark zerstört und später dem weiteren Verfall preisgegeben. Heute finden wir hier nur noch die Fundamente.



Forsthaus und Gaststätte Buschmühle ca. 1902, Foto: Besitz Iris Peries

Im Restaurant Eichwald konnte eine Pause eingelegt werden. 1945 bildete die Rote Armee im Bereich der Buschmühle einen Brückenkopf. Bei den erbitterten Kämpfen wurde die Buschmühle stark zerstört und später dem weiteren Verfall preisgegeben. Heute finden wir hier nur noch die Fundamente.

Die **Ausflugsgaststätte Kaisergarten** gibt es nachweislich seit 1902. Ausflügler und Wanderer machten hier Station. Im großen Saal wurde zum Tanz gespielt. Die Gaststätte hat eine wechselvolle Geschichte. So wurde daraus die HO-Kommissionsgaststätte „Inh. Martha Rossmann“, ab 1982 der Lindengarten und von 1999 bis 2003 ein Internet- und Netzwerkcafe. Mit der Wiedereröffnung des Kaisergartens am 12. November 2004 wurde die Tradition als altbekannte Ausflugsgaststätte wieder aufgenommen. Heute lädt sie zum erholsamen Verweilen und Ausruhen ein.



Gruß aus dem Kaisergarten; Foto: Besitz Bernhard Klemm

Kirche

Werner Hoffmann

Die Kirche erhebt sich auf dem Dorfanger inmitten des Restbaumbestandes des an der Westseite von einer Feldsteinmauer begrenzten ehemaligen Friedhofs. An der Nordseite der Kirche erinnert ein Denkmal an die Gefallenen der Befreiungskriege 1864, 1866 und 1870/1871. Ein weiteres, seit dem Zweiten Weltkrieg zerstörtes Denkmal erinnert an die 58 Gefallenen des Ersten Weltkriegs (siehe Seite 88).

Da die aus dem Jahre 1230 vom Magdeburger Erzbischof Albrecht beurkundete Schenkung des Ortes an das Hallenser Moritzkloster auch das Pfarrlehen umfasste, die erhaltene mittelalterliche Kirche jedoch jünger ist, muss man davon ausgehen, dass ein Pfarrer im Ort lebte und ein Vorgängerbau vorhanden war, wenn dies auch nicht überliefert ist.



Der Bau der Kirche datiert nach heutigen Erkenntnissen aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Er wurde im frühgotischen Stil aus Backsteinen auf Findlingen errichtet. Das gestreckte rechteckige Langhaus war ursprünglich durch ein Nord- und Westportal zugänglich und hatte eine tonnengewölbte Decke.



aus „Kunstdenkmäler des Kreises Lebus, 1909“; Stadtarchiv Frankfurt (Oder)

Der quadratische Turm wurde im 15. Jahrhundert an den Westgiebel angebaut. Er wurde aus Feldsteinen mit Backsteinen untermischt errichtet. Der Ostgiebel ist mit seinen spitzbölgischen Flachnischen, die das zugemauerte Spitzbogenfenster flankieren, reich gegliedert. Die Langseiten sind von drei spitzbogigen Fenstern durchbrochen und die Nordseite hat zusätzlich spitzbogige Blendnischen. Im Laufe der Jahrhunderte hat die Kirche viele bauliche Veränderungen erfahren, so z. B. die Fensterformen und die Turmspitze.

Auch erlebte die Kirche mit dem Pfarrgrundstück wie die gesamte Dorfgemeinschaft im Zuge der vielen großen und kleinen Kriege Belagerungen, Plünderungen und Verwüstungen. Die Kriege brachten auch seinen Einwohnern große Verluste und viel Not. Zum Beispiel besetzten die Russen im Siebenjährigen Krieg Tzschetzchnow. Sie zerrissen im August 1759 die Kirchenbücher und raubten alles Brauchbare. Aber immer wieder haben die Pfarrer mit den Gemeindemitgliedern ihre Kirche aufgebaut und zum gottesdienstlichen Gebrauch hergerichtet.

Im Jahre 1539 wurde durch den Kurfürsten Joachim II. mittels Cabinetsordre in Brandenburg die Reformation eingeführt. In Ausführung der Ordre wurde in Frankfurt am 11. November die erste evangelische Messe in der Marienkirche durch den Prediger Ludecus gelesen. In der Folgezeit breitete sich die Lutherische Lehre weiter in den umliegenden Orten aus, so auch in Tzschetzchnow.

Seit 1632 übte die Stadt Frankfurt das Patronatsrecht über die Kirche zu Tzschetzchnow aus. Das bedeutete, dass die Ratsherren das Vorschlagsrecht bei der Besetzung der kirchlichen Ämter hatten. Das hieß aber auch, dass die Stadt finanzielle Mittel für die Reparaturen an Kirche, Pfarrhaus und Küsterhaus bereitstellen musste.

Ebenso waren der Unterhalt für Stelleninhaber des Pfarramtes und des Küsteramtes geregelt. Im 18. Jahrhundert erhielt z. B. der Pfarrer in Tzschetzchnow 23 Scheffel Roggen, einige Körbe Rüben, 23 Eier, dazu Neujahrgeld, Opfergeld und Einnahmen aus Verpachtungen. Im Jahre 1938 wurde das Patronat durch einen neuen Vertrag zwischen der Stadt Frankfurt (Oder) und dem Konsistorium der Mark Brandenburg abgelöst.



Kirchensiegel
Besitz: Günter Fromm

Die im Glockenstuhl mit dem Namen des Zimmermannes „Gast“ angebrachte Jahreszahl 1773 scheint mit dem Ausbau des Turmes zu einer spitzen Pyramide zusammenzuhängen. Aus dem gleichen Jahr dürfte die jetzt nicht mehr vorhandene nördliche Vorhalle stammen.

In ihr befand sich auch die 1714 angefertigte Grabtafel für den 1681 verstorbenen Prediger Tobias Reinhard. Von ihm zeugte auch eine hölzerne Tafel in der Turmvorhalle (Quelle: „Kunstdenkmäler des Kreises Lebus“, Berlin 1909).



Mosaikgemälde
gestiftet von Fabrikant Mädél

Aus dem Jahre 1811 wird von einer Orgeleinweihung in der Kirche berichtet, welche der Frankfurter Instrumentenmacher Balzer angefertigt hat. Ungefähr zur gleichen Zeit erhielt der Turm seinen achteckigen Spitzhelm über das vierseitige Zeltdach. Im Jahre 1906 wurde in der Kirchengemeinde unter Leitung von Pfarrer Münsch die Frauenhilfe (Frauenhülfe) unter dem Protektorate „Ihrer Majestät der Kaiserin u. Königin Auguste Victoria“ gegründet.

Im Jahre 1932 stiftete der Berliner Fabrikant Mädél (Verwandter der Guldendorfer Familie Mädél), ein Mosaikgemälde, den segnenden Christus darstellend. Es wurde 1933 in die Ostwand, links vom Altar, eingefügt.

Im Jahr 1936 beschloss der Gemeindegemeinderat den Bau einer Friedhofshalle für den seit Anfang des 18. Jahrhunderts am Rande des Ortes gelegenen Friedhof. Mit der Ausführung wird der Guldendorfer Maurermeister Otto Schneider beauftragt. Am Sonntag dem 29. August 1937 weihte Pfarrer Dr. Seefeldt im Beisein der Guldendorfer Gemeinde die neue Halle ein. Pfarrer Dr. Seefeldt hatte indessen in der Kirchengemeinde eine unrühmliche Rolle gespielt. Als „deutschchristlicher“ Pfarrer stand er der NSDAP sehr nahe und vernachlässigte die Gemeindegemeindearbeit derart, dass Superintendent von Hase 1938 den Zustand der Kirchengemeinde als sehr unbefriedigend bezeichnete.

Die Kampfhandlungen im Frühjahr 1945 übersteht die Kirche mit Blessuren -doch Ironie des Schicksals- durch Blitzschlag im Juni 1945 brennt die Kirche unter Explosionen von dort gelagerter Munition mit Inventar und Turm völlig aus. Die anderen Gebäude, wie das Pfarrhaus, das Küsterhaus und die Friedhofshalle waren durch die Kriegseinwirkungen nur noch Ruinen. Die von der Kirchturmspitze heruntergefallene Kugel wurde vom 14-jährigen Richard Krause gefunden und pflichtgemäß beim damaligen Lehrer Günter May abgegeben. Wo sich diese wertvolle Kugel, in der in der Regel Zeitzeugnisse und Münzen eingelötet werden, jetzt befindet, ist unbekannt. Lehrer May ist kurze Zeit später in den Westen gegangen.

Im Herbst 1945 wurde Pfarrer Hübner in Guldendorf neuer Gemeindepfarrer. Den ersten Gottesdienst nach dem Krieg feierte Pfarrer Hübner am 14. Oktober mit den Guldendorfern im Saal der Gaststätte Seeterrasse.

Später wurden die Gottesdienste im neuen Schulgebäude (ehemalige Villa Polzin) und ab März 1948 im Gasthaus Alter Krug gehalten.



zerstörte Orgelempore, Foto: Besitz Bernhard Klemm

Anfang der 50er Jahre begann der Wiederaufbau der Kirche. Dabei wurde die Nordvorhalle sowie die Sakristei am Ostgiebel abgerissen, das Dach wieder aufgebaut und im Innern mit einer flachen Holzbretterdecke ausgestattet.

Es ist vor allem dem unermüdlichen Bemühen um Baugenehmigung, Materialbeschaffung und Handwerksbetrieben von Ortspfarrer Hübner und den ihn unterstützenden Mitgliedern des Gemeindegemeinderates zu verdanken, dass die Kirche in dieser schwierigen Zeit wieder aufgebaut werden konnte. Die Bauausführung lag in den Händen von Maurermeister Schneider. Im Herbst 1951 konnte das Richtfest gefeiert werden.

Am 20. März 1952, dem Sonntag Judika, wurde die Kirche in einem Gottesdienst durch den Generalsuperintendenten Dr. Günter Jacob geweiht. Die Einrichtung war noch ein Provisorium: Als Altar diente ein Tisch, die Kanzel war aus der ehemaligen Notkirche (Alter Krug) geliehen, die Stühle steuerte der Kirchenälteste und Gastwirt Otto Zorn bei und für das Kreuz stellte Frau Teichert eichene Bretter zur Verfügung.

In der Folgezeit wurden weitere Arbeiten ausgeführt, so noch im gleichen Jahr die Bleiverglasungen durch den Frankfurter Glasermeister Otto Schwanke sowie der Altartisch, das Taufbecken und die Kanzel mit Treppe durch den Tischlermeister Pätzelt aus Frankfurt. Der ortsansässige Malermeister Fritz Furch führte 1953 weitere Arbeiten aus. Die Firma Bongardt & Herfurth aus Wiehe / Unstruttal lieferte das bestellte Harmonium und die Deutsche Handelszentrale lieferte die dringend benötigten 140 Holzstühle.

Durch Holzspenden waldbesitzender Güldendorfer Bauern konnte ein Glockenstuhl im Pfarrgarten für die zwei vorhandenen Glocken, die von der Einschmelzung im Zweiten Weltkrieg verschont geblieben waren, errichtet werden. Die Glocken tragen im oberen Umlauf folgenden Schriftzug:

GEG. V. BOCHUMER VEREIN I. BOCHUM 1919

Große Glocke : "VIVOS CONVOCO MORTUOS PLANCO

G.K. NEUHOLD PFARRER. DSCHENFZIG. SEEGER. W. SPORLEDER.

F. KLOSTER. FIEBING. WILSKI.

Kleine Glocke : „IN NEGES SITATE PATRIAE GLORIAE DEI“

Diese lateinischen Inschriften bedeuten:

„Ich rufe die Lebenden zusammen“ und „Ich beklage die Toten“ sowie „In der Not des Vaterlandes zum Ruhme Gottes“.

Die zwei älteren Bronzeglocken waren schon im Ersten Weltkrieg eingeschmolzen worden. Von ihnen ist bekannt, dass die kleinere, nördliche Glocke einen Durchmesser von 75 cm hatte und vermutlich aus dem Mittelalter stammte. Die südliche Glocke hatte einen Durchmesser von 85 cm und wurde 1688 vom Frankfurter George Hoffmann gefertigt.



Der Auf- und Ausbau des Pfarrhauses konnte im Jahre 1958 nach langwierigen Verhandlungen mit der Stadtverwaltung und dem Bauamt durch die Baufirma Otto Schneider ausgeführt werden. Im Jahr 1968 wurden die Sicherungs- und Ausbaurbeiten am Turm durchgeführt. Es wurden Decken eingebaut und die ehemals hohe Turmspitze durch ein einfaches Satteldach ersetzt, ein Kreuz aufs Dach montiert und ein neuer eiserner Glockenstuhl eingebaut. Am 20. November wurden durch die Monteure der Apoldaer Glockengießerei Schilling die Glocken in den Turm eingehangen. Zuvor war eine Glocke von der Firma Schilling repariert worden, da diese durch den Absturz während des Brandes eingerissen war. Bei dem Ausbau des Turmes wurde im unteren Bereich eine Zwischenwand zur Abgrenzung der nach oben führenden Treppe eingebaut. Diese verdeckt leider einen Teil des schon genannten Westportals, das eine reichprofilierete Spitzbogenumrahmung besitzt und in ein rechteckiges Wandfeld eingefügt ist.

In den 80er Jahren bemühte sich der Gemeindegemeinderat unter Leitung des zuständigen Pfarrers Helmuth Labitzke um Ausstattungsgegenstände von Kirchen, die dem Braunkohletagebau im Lausitzer Gebiet weichen mussten und deren Inventar wohl unweigerlich verloren gegangen wäre. Mit Unterstützung des kirchlichen Bauamtes führten diese Bemühungen schließlich zum Einbau der Bänke aus der Kirche in Bergheide im Kirchenkreis Finsterwalde, des barocken Kanzelaltars mit der dazugehörigen Taufe aus der Kirche in Wolkenberg im Kirchenkreis Spremberg sowie einem Kanzelpult.

Alle Ausstattungsstücke wurden im Zuge des Auf- und Einbaus sach- und fachkundig restauriert und bleiben somit als kulturhistorisch wertvolle Gegenstände für die Nachwelt erhalten. Großen Anteil daran haben u. a. die Güldendorfer Gemeindeglieder Tischlermeister Herbert Stumpe und der Malermeister Jörg Riesner.



Der hölzerne Kanzelkorb

Der barocke hölzerne Kanzelaltar hat einen fünfseitigen Kanzelkorb, der von zwei geschnitzten Figuren flankiert ist. Die linke Figur zeigt den Evangelisten Lukas und die rechte den Apostel Petrus. Seitlich neben dem Kanzelkorb sind zwei gedrehte Säulen mit korinthischen Kapitellen und Akanthuswangen. Die linke Säule ist mit Ähren und die rechte mit Weinlaub versehen. Über dem Schaldeckel ist ein aus Akanthusblättern geschnitzter Baldachin. Zum Erntedankfest 1991 konnte die Kirche mit ihrer heutigen Ausstattung in den gottesdienstlichen Gebrauch der Gemeinde gestellt werden.

Seit Ostern 1995 erklingt in der Kirche eine Kopie eines Silbermann-Orgelpositivs aus der Werkstatt des Orgelbaumeisters und Orgelrestaurators Kristian Wegscheider aus Dresden. Das Original steht im Dom zu Bremen und wurde 1734 fertig gestellt. Eine zweite Kopie hatte die Firma Wegscheider für das Silbermann-Museum in Frauenstein / Sachsen angefertigt. Die Orgel erklingt in erster Linie zu den sonntäglichen Gottesdiensten,

aber auch bei kirchenmusikalischen Ereignissen wie u. a. bei den in den Sommermonaten schon zur Tradition gewordenen Silbermann-Orgeltreffs.



Die nachgebaute Silbermannorgel

Die Kirchengemeinde Güldendorf ist seit langem in Dauervakanz, d.h. Güldendorf hat keine eigene Pfarrstelle mehr. Eine weitere Veränderung vollzog sich 1998: Die Frankfurter Stadtgemeinden und die zum Stadtgebiet gehörenden Dorfgemeinden haben sich nach umfangreichen Gesprächen und Verhandlungen zur Evangelischen Kirchengemeinde Frankfurt (Oder)geschlossen. Die ehemals zehn Gemeinden sind darin Gemeindebezirke und die gewählten Vorstände haben den Status von Gemeindebeiräten. Im Güldendorfer Vorstand hat derzeit Charlotte Schülzke den Vorsitz. Güldendorf wird im Gemeindegemeinderat von Werner Hoffmann und Christine Faustmann vertreten. Als Gemeindepfarrer ist der zur Zeit amtierende Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde, Helmuth Labitzke, für den Gemeindebezirk Güldendorf zuständig. Die sonntäglichen Gottesdienste werden im Wechsel von den Pfarrerinnen und Pfarrern, aber auch von entsprechend ausgebildeten Lektoren und den Pfarrern im Ruhestand gehalten.

Seit längerer Zeit ist der Innenumbau des Kirchturms angedacht und jetzt in der planerischen Phase. Das Eingangsportal im Turm soll wieder in seiner ursprünglichen Form und Vollständigkeit zur Geltung kommen. Dazu muss die Zwischenwand entfernt und die Treppe in ihrer ursprünglichen Führung eingebaut werden. Auch soll die alte Feldsteinmauer wieder instand gesetzt werden, um den weiteren Verfall zu verhindern.

Als Höhepunkt in der Gemeindegemeindearbeit ist für das kommende Jahr 2006 angedacht, nach einer Pause von fünf Jahren, wieder ehemalige Konfirmanden zur „Goldenen Konfirmationsfeier“ einzuladen.



Pfarrer Hemmerling

Die Güldendorfer Pfarrer in den letzten 100 Jahren waren: Theodor Molsen (1903 - 1904), Gustav Münch (1904 - 1909), Gustav Hermann Neuhold (1909 - 1933), Dr. Emil Gustav Paul Seefeldt (1933 - 1945), Hans-Joachim Hübner (1945 - 1957), Hans Joachim Uhle (1957 - 1958), Pfarrvikarin Ruth Peisker (1958 - 1960).

In den folgenden Jahren wurde die Güldendorfer Kirchengemeinde von den Frankfurter Pfarrern Dietrich Hemmerling, Gerhard Althausen, Günter Heinisch und gegenwärtig Helmuth Labitzke mitbetreut.

Die Kirche kann besichtigt werden. Eine Anmeldung über Charlotte Schülzke oder Werner Hoffmann wird erbeten. (0335) 52 69 71 oder (0335) 52 63 25.

Schule

Marlies Lenz

Ende des 16. Jahrhunderts entstanden in einigen Dörfern Küsterschulen. In diesen sollte der Landbevölkerung, insbesondere den Kindern und Jugendlichen, die neue Glaubenslehre, der Katechismus Luthers, vermittelt werden.

Der Lehrer, gleichzeitig auch Küster (Kirchen-Diener), nahm damals im Gefüge der bäuerlichen Ordnung einen sehr niedrigen Rang ein. Wie und was gelehrt wurde, hing von seinem Wissen ab. Küster hatten keine „pädagogische“ Ausbildung, ihre Kenntnisse waren beschränkt. Aus den ländlichen Küsterschulen entwickelten sich die Elementarschulen und später die Volksschulen. 1736 unternahm Friedrich Wilhelm I. den Versuch die Mängel des Landschullebens zu beseitigen, indem er die allgemeine Schulpflicht einführte. Knapp 30 Jahre später legte sein Sohn Friedrich II. die allgemeine Schulpflicht für Kinder von 5 - 13 Jahren fest. Weiterhin wurden Maßnahmen zur Schulorganisation und zur Lehrerausbildung beschlossen. Ein allgemeiner Lehrplan wurde erstellt und die Zahlung von Schulgeld festgelegt.

Die Höhe des Schulgeldes wurde wie folgt bemessen: für ein Kind, welches der Lehrer bei täglich 3 Stunden Unterricht zum Lesen befähigt - 4 Pfennig; beim Lernen von Lesen und Schreiben - 8 Pfennig. Das Geld erhielt der Lehrer, um seine materielle Situation zu verbessern. Da sein Gehalt jedoch nur dem eines Schweinehirten entsprach, mussten die meisten Lehrer einen zweiten Beruf ausüben, zum Beispiel Schneider. Die Eltern schickten ihre Kinder erst im Spätherbst zur Schule und nahmen sie im zeitigen Frühjahr wieder von der Schule. Im Frühjahr und Sommer mussten die Kinder -damals selbstverständlich- in der Landwirtschaft arbeiten und zum Unterhalt der Familien beitragen. Einige Eltern mit vielen Kindern konnten nicht für jedes Kind das Schulgeld aufbringen, deshalb ging nur ein Teil ihrer Kinder in die Schule.

Im 19. Jahrhundert wurde die Aus- und Weiterbildung der Lehrer durch Seminare und pädagogische Lehrgängen gefördert. Somit wurde die Voraussetzung für ein einheitliches Bildungssystem geschaffen.

Die Erwähnung eines Küsters in Tzschetzchnow findet sich erstmalig 1653 in einem Bericht des Pfarrers Heinsius. Im Kirchenbuch von Tzschetzchnow wird Adam Friedrich Boganus als Küster erwähnt. Eine Küsterschule muss bereits seit Anfang des 18. Jahrhunderts in Tzschetzchnow bestanden haben. 1809 wird der Kantor August Homan genannt, der zu dieser Zeit Lehrer im Dorf war. Damaliger Schulvorsteher war Gottlob August Menschner. Nach dem Ableben von Kantor Homan wurde Theodor August Rademacher dessen Nachfolger. Das Amt des Schulvorstehers übernahm später Carl Friedrich Wilhelm Perlwitz. Die ersten Schüler wurden im Haus des Küsters östlich der Kirche unterrichtet. 1813 wurden im Schulhaus in Tzschetzchnow 46 Schüler und 52 Schülerinnen von einem Lehrer unterrichtet. Auch um 1900 betrug die Klassenstärke eines Lehrers noch zwischen 46 und 83 Schülern.

Mit dem Ansteigen der Einwohnerzahlen war die Gemeinde gezwungen einen Schulneubau südlich der Kirche zu errichten. So entstand eine Schule mit 4 Klassen, die in beiden Schulhäusern unterrichtet wurden. Auch die Anzahl der Lehrer stieg. Im Jahre 1893 unterrichteten in Tzschetzchnow die Lehrer August Höfft, Paul Zielicke und Max Voigt. Einige Jahre später wird noch Emil Lehmann eingestellt.



Erste u. Zweite Klasse der Schule Tzschetzchnow 1936, links Fräulein Kaufmann; Foto: Besitz Eleonore Schacher



Die zum Ende des 19. Jhd. neu gebaute Schule stand südlich der Kirche. Foto von 1924; Bestand: Museum Viadrina

Um die Lehrergehälter aufzubessern, musste die Gemeinde jährlich 150 Mark aufbringen. Somit kam ein Lehrer auf ein jährliches Einkommen von 1180 Mark.

Die Schulverhältnisse verbesserten sich mit der Zeit deutlich und wurden im Februar 1904 lobend in der Oder-Zeitung erwähnt. Trotzdem blieb die materielle Situation in der Schule äußerst gespannt. Aufgrund der schwierigen finanziellen Lage der Gemeinde häuften sich kritische Hinweise. Es fehlte zum Beispiel ein Brunnen für die Wasserversorgung der Lehrer und

Schüler. Außerdem waren Lehrmittel und Turngeräte nicht ausreichend vorhanden. Einen Schulhof gab es nicht, der Sportunterricht fand teilweise auf der Dorfstraße statt. 1905 wurde der Lehrer und Küster Gustav Budde nach Tzschetzchnow berufen. Er wirkte als erster Lehrer und Küster bis November 1924. Pfarrer Münch hospitierte an der Schule und stellte fest: *„Die Zucht in der Schule ist jetzt gut, doch außerhalb der Schule ist das Betragen der Kinder noch oft tadelhaft. Die Schule findet da zu wenig Unterstützung zu Hause. Der Geist der Unzufriedenheit ergreift die Kinder sehr früh. Dazu kommt eine große Vergnügungssucht.“* Der Pfarrer spielte damit auf den Einfluss der Sozialdemokraten in Tzschetzchnow an. Diese waren die stärkste Partei im Dorf bei den Reichstagswahlen 1903.



Gruppenfoto aus dem Jahre 1937, rechts Lehrer Hugo Brandt; Foto: Besitz Brigitte Perlwitz

Im Jahre 1908 wurde der Schulvorstand in Tzschetzschnow neu besetzt¹.

1912 gründete der Mühlenbesitzer Sager, Vorsitzender des Ausschusses für Jugendpflege, einen Jugendturnverband. Am 05.02.1913 fand im Saal der neugebauten Gaststätte Seeterrasse ein Schauturnen am Reck und am Barren statt. Die Kinder und Jugendlichen sollten für außerschulische Aktivitäten begeistert werden.



Der Sportverein ca. 1920; Foto: Besitz Horst Demmler

Nach dem Ersten Weltkrieg hatte sich die Schulsituation nicht verbessert. Es waren 8 Jahrgänge in 3 Klassenräumen untergebracht. Seit Oktober 1924 unterrichteten nun Otto Bergen und Hugo Brandt an der Schule. Lehrer Bergen war bei vielen Schülern beliebt. Lehrer Brandt hingegen erzog die Kinder mit Strenge. Aber noch heute erinnern sich seine Schüler an die von ihm beigebrachten Heimatlieder. Er war sehr naturverbunden und spielte gerne Geige.² Frieda Kaufmann, eine einfühlsame und bescheidene Lehrerin, unterrichtete immer die jüngsten Kinder.



Klassenfoto von 1932, rechts Lehrer Otto Bergen; Foto: Besitz Christel Lehmann

¹ Namen des neuen Schulvorstandes damals: Pfarrer Gustav Münch, Gemeindevorsteher Friedrich Pulz, Altsitzer Martin Bollfraß, Mühlenbesitzer Reinhard Seeger, Gutsbesitzer Georg Dschenfzig, Kossät Wilhelm Gast

² Erinnerung von Ingeburg Sagert

Im Zweiten Weltkrieg wurde die Schule zerstört³. Ende 1945 wurde der Schulbetrieb in der ehemaligen Villa Polzin (jetzt Kindergarten Parkschlößchen) mit dem Junglehrer Herr May wieder aufgenommen. 1948 wurden in der Grundschule Güldendorf 101 Schüler, 55 Jungen und 46 Mädchen von 3 Lehrern unterrichtet. Bis 1960 unterrichteten der Lehrer Ludwig Arlt und seine Frau an der Grundschule, in der sie auch wohnten. Später verließen sie die Schule und gingen in den Westen.



Villa Polzin 1920; Foto: Besitz Bernhard Klemm

Marie Grselka, der gute Geist der Schule, war Hausmeisterin, Heizerin und Reinigungskraft zugleich. Sie wohnte mit ihrer Familie im Gärtnerhaus und kümmerte sich um das Haus und das große Gelände. Sie hatte ein großes Herz für Kinder denen es nicht so gut ging. Sie gab ihnen zu essen und schenkte den Kindern viel Liebe und Zuneigung.

1960 wurde Gundula Kersten als Leiterin an die Grundschule in Güldendorf berufen. Mit ihrer Familie wohnte sie in der oberen Etage der Schule. Ihre Vorgänger hatten gute Arbeit geleistet, so dass Frau Kersten eine gut geleitete Schule mit sehr lernfreudigen und disziplinierten Kindern übernahm. Zu dieser Zeit wurden 50 Kinder in vier Klassen von fünf Lehrerinnen unterrichtet. Bis zur 4. Klasse wurden alle Kinder zum Teil in je einem Klassenraum unterrichtet. Auch Schüler aus Markendorf und Lichtenberg lernten zeitweise in der Güldendorfer Schule. Frau Kersten war mit Leib und Seele Lehrerin. Sie veranschaulichte den Schülern die pädagogischen Aufgaben auf einfallsreiche Weise.

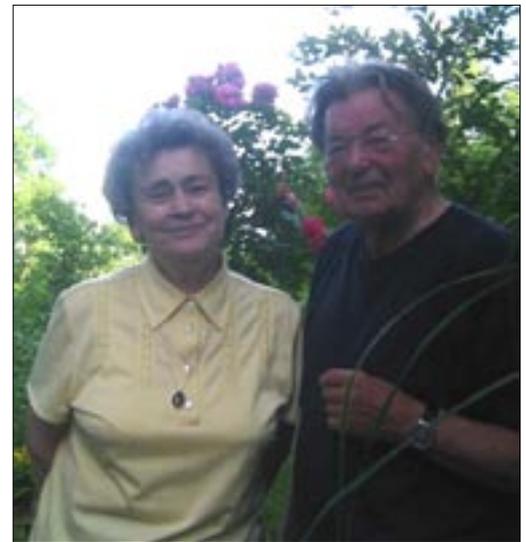


Gruppenbild der Lehrerinnen 1964 von links nach rechts: Charlotte Geisler, Regine Nauck, Gundula Kersten, Ruth Riemer, Frau Nauck, Ursula Schubert
Zum langjährigen Lehrerkollegium gehörten Gundula Kersten, Inge Grafe, Ruth Riemer, Ursula Schubert.
Vorwiegend im Hort arbeiteten Charlotte Geisler und Hertha Störig.

³ Heute ist am ehemaligen Standort der Schule nur noch die westliche Grundmauer zu sehen. Das Küsterhaus, ein Bau aus dem 17. Jhd., stand östlich der Kirche, heute ist dort nur Wiese. Bis zuletzt wohnte hier Lehrer Bergen.

Als erste Frau der Stadt Frankfurt (Oder) wurde sie 1962 mit dem Titel „Verdiente Lehrerin des Volkes“ ausgezeichnet. Ihrer Initiative ist es zu verdanken, dass im Saal der ehemaligen Gaststätte Alter Krug (später durch Tischlerei Barsch genutzt) ein Turnraum für den Sportunterricht eingerichtet wurde. Im Keller des Schulgebäudes wurden Toiletten eingebaut. Das war für alle, ganz besonders im Winter, eine gute Sache.

Der naheliegende Naturpark war für die Schüler ein interessantes Erkundungsgebiet. Dort zogen die Schüler mit ihren Bestimmungsbüchern los, um Bäume, Pflanzen, Gräser und Kleingetier zu entdecken. Der unter dem Motto „Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen“ eingeführte Rinderoffenstall war ein großer Diskussionspunkt an der Schule. Durch diese in der Sowjetunion erfolgreiche offene Stallvariante, sank die Milchproduktion, da die Kühe Wind und Kälte ausgesetzt waren. Schüler und Lehrer machten sich Gedanken um eine Lösung. Alle gemeinsam gruben kleine Bäume aus dem Park aus und pflanzten diese als Schutzwall vor der Stallung ein.



Gundula und Konrad Kersten, Juni 2005

Ein Patenschaftsvertrag bestand auch mit der Hochbaumeisterei der Deutschen Reichsbahn. In der dortigen Tischlerei fand der Werkunterricht statt. Die Kinder stellten u.a. Pflanzkästen, Halterungen, eben alles das, was die Schule benötigte, her. Es gab sehr viele Aktivitäten an der Schule: Klassenfahrten, das Aufführen von Theaterstücken, Sport- und Indianerfeste, Kartoffelmesse für die Kinder in Vietnam, Besuch in der Galerie Junge Kunst, Boxveranstaltungen, Faschingsfeiern, Ausflüge, Neptunfeste und vieles mehr.



Inge Gothan, Sabine Schneider, Gerlinde Köppen und Ilona Fuchs organisierten im Oktober 2000 ein Schultreffen ehemaliger Güldendorfer Schüler. Es kamen fast 100!

Für das leibliche Wohl aller sorgten Liesbeth Stumm, Gerda Sach und Hildegard Waldow. Sie bekochten Groß und Klein im Kindergarten und in der Schule. Auch Elli Pohl gehörte zu den fleißigen Helfern in Schule und Kindergarten.

Die Schule existierte nur bis 1972, da dann das Gebäude für Zwecke des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) beansprucht wurde. Ab 1972 arbeitete hier eine Abteilung, die für die Überwachung der Militärischen Verbindungsmissionen (MVM) zuständig war. Von da an gingen alle Schüler seit der 1. Klasse in Frankfurt zur Schule. Frau Kersten übernahm das Kinderheim in Rosengarten. Die meisten Guldendorfer erinnern sich gern an ihre Schulzeit. Hier haben sie eine unbeschwerte und glückliche Kindheit verlebt. Freundschaften entstanden und bestehen immer noch...

Kindergarten

Marlies Lenz

1947 wurde ein Kindergarten mit anfangs 15 Kindern im Aten Krug eingerichtet. 1950 zog er in die Villa Polzin. Die Anzahl der Kinder nahm stetig zu. Die jungen Eltern konnten so ihrer Arbeit in den Betrieben und in der Landwirtschaft nachgehen. Das Gebäude Alten Krug wurde für die Nutzung des Kindergartens umgebaut und der Umzug vollzogen. 1962 wurde zusätzlich eine Kinderkrippe eingerichtet. Ingeburg Höhne wurde als Krippenleiterin eingesetzt und arbeitete mit Rosemarie Rex, Karin Jahn, Hannelore Zabel, Elsa Krüger, Ilse Demmler und Frau Rudow in der



Die Krippenerzieherinnen

Einrichtung. Als Köchin sorgte Ursula Schwidder für alle. 1988 übernahm Frau Keppler die Kindergartenleitung. Sie arbeitete mit Elvira Höhne und Eva Griebel zusammen.

Als Leiterin waren Frau Münchow und Frau Richter in der Einrichtung tätig. Liesbeth Stumm bekochte die Kindergartenkinder von 1970 bis 1990.

Zum Kindertag 1990 zog der Kindergarten wieder vom Alten Krug in die Villa Polzin mit seiner schönen Parkumgebung. Die Kinderkrippe folgte

eine Zeit später. Im Sommer 1991 wurden die Kinderkrippe und der Kindergarten als Kindertagesstätte zusammengelegt. Mit einem feierlichen Akt und vielen Gästen erhielt die Kita den Namen Parkschlößchen. Von nun an gab es für Kinder- und Krippenbereich ein einheitliches Konzept über die Erziehung und die pädagogische Arbeit mit den Kindern. Projekte vermittelten den Kindern Wissen über Natur und Gesellschaft. Erkundungsspaziergänge durch den Naturgarten halfen den Kindern, die Waldbewohner kennen zu lernen.

Die Kinder entdeckten Käfer, Vögel, Eichhörnchen, Ameisenhaufen, Mauselöcher und ein Erdwespennest.

Kleine Anekdote

Eines Tages war trotz eindringlicher Belehrung die Neugier von Max so groß, dass er sich blitzschnell einen Stock nahm und in einem Erdwespennest herumstocherte. Was folgte, war wie in einem Film von Hitchcock. Die Wespen kamen in riesigen Schwärmen. Die Erzieherin rief nur „läuft Kinder, lauft“. Alle rannten um ihr Leben, denn die Wespen verfolgten sie. Ganz außer Atem kamen sie im Kindergarten an. Ein paar hartnäckige Wespen hatten die Verfolgung bis zur Kita aufgenommen. Außer einem großen Schreck ist nichts Schlimmes passiert - nur die Kinder wollten vorerst nicht mehr in den Park.

Die Köchin Frau Sach fuhr einmal in der Woche mit Heinrich Bernhard, dem seit 1990 in der Kita arbeitenden Hausmeister, nach Frankfurt zum Einkaufen.

„Opa Bernhard“ kümmerte sich nicht nur um die Belange des Hauses, sondern er kochte auch, wenn die Küchenkraft ausfiel.

Die Betreuung der Hortkinder in der Kita lag in den Händen von Rita Balzer. Die ehemaligen Kita-Kinder konnten



Opa Bernhard & Frau Sach

somit in ihrer gewohnten Umgebung bleiben. Zu dieser Zeit besuchten 24 Schulkinder den Hort. Es wurden Hausaufgaben angefertigt und eine individuelle Freizeitgestaltung angeboten. Allerdings bewirkte die stetig sinkende Kinderzahl, dass es heute kein Hortangebot mehr gibt.

Bis zum heutigen Tag ist Helga Keppler Leiterin der Einrichtung. In der Kita werden derzeit 38 Kinder von vier Erzieherinnen betreut. Den Kindern steht eine Spielfläche im Haus von 180 Quadratmetern zu Verfügung. Auf einer Grundstücksfläche von 5000 Quadratmetern können die Kinder spielen, toben und sich kreativ entfalten.

Die Kita ist mit ihren Kindern im Dorf präsent, sie pflegt die Zusammenarbeit mit der Feuerwehr, der Volkssolidarität und dem Karnevalsclub. Bei den Dorfbewohnern finden die Kinder immer ein offenes Scheunen- oder Gartentor, um dem Bauer über die Schulter zu schauen oder ein wenig bei der Gartenarbeit mitzuhelfen. Kutschfahrten mit „Opa Rudi“ (Rudi Leskow) und Helmut Walter sind bei den Kindern heiß begehrt.

Die Kinder fühlen sich heute in der alten Villa genauso wohl, wie die Schulkinder vor 50 Jahren. Das alte Gebäude inmitten des Märkischen Naturgartens ist und bleibt ein kleines Paradies für Kinder.

Märkischer Naturgarten

Rudolf Goethe

Die Natur zu erhalten und zu schützen, gewann nach dem Ersten Weltkrieg zunehmend an Bedeutung. Der auch in Frankfurt (Oder) gegründete Volksbund Naturschutz hatte sich zum Ziel gesetzt, den Menschen, dabei insbesondere der Jugend, die Natur als zu schützendes Gut nahe zu bringen. Der Gärtnereibesitzer und Botaniker Carl Karstädt aus Tzschetzschnow legte den Plan für die im Naturgarten anzulegenden Pflanzungen vor. Durch den Hauptlehrer Bergen der Schule Tzschetzschnow wurde die Bereitschaft für die Pflege des Naturgartens durch die Schule erklärt.

Am 2. Mai 1926 wurde der Märkische Naturgarten eingeweiht. Die Stadt hatte dafür das stark hügelige und mit Sümpfen durchzogene Gebiet des Gutparks Tzschetzschnow und einiger Kiesgruben zur Verfügung gestellt. In anschaulicher Weise sollte der Märkische Naturgarten die märkische Flora und Fauna widerspiegeln und erhalten, um so für den Unterricht der Schulen und als interessantes Gebiet für Wanderer und Naturfreunde zu dienen. Zwei Gewässer, der Maserpfuhl und der Röthepfuhl, gaben neben den erhöhten Aussichtspunkten der Landschaft ein besonderes Gepräge. Die Einweihung wurde zu einem Fest. In der Veröffentlichung „Blätter für Naturschutz und Naturpflege“ wurde in einem Sonderheft berichtet:

„Jung und alt waren zusammengekommen. Hunderte von Schülern und Schülerinnen aller Schularten, mit Spaten und Gießkannen, Vertreter der Regierung und der Stadt, Wandergruppen aller Art, Musik und Feuerwehr, sowie viele Naturfreunde ... Der Baumpflanztag sollte Gelegenheit geben, den Kindern den Naturschutzgedanken einzuprägen und ein Gelände anzulegen, das Naturkenntnis und Heimatliebe vermitteln könnte. Feierlich traten die gewählten Kinder aus allen Schulen Frankfurts und Umgebung mit ihrem Geschenk auf den Plan und sagten für ihre Bäume und Bäumchen eindrucksvolle poetische Segenssprüche, was allen im Gedächtnis bleiben wird. Verschiedene Verse hatten die Kinder selbst verfasst. Hübsche Bilder entstanden, wie die Kinder mit Hilfe der Feuerwehrleute die Bäume einpflanzten.“

Im September 1926 pflanzten Mitglieder der Frankfurter Jugendverbände weitere Bäume im Naturgarten und übernahmen an den Sonntagen die Aufsicht über das Gelände. 1932 wurde Herr Carl Karstädt als Verwalter des Märkischen Naturgartens eingesetzt. Seinem unermüdlichen Wirken verdanken wir die Anlage neuer Wege und neuer Anpflanzung von Baum- und Strauchbeständen, sowie eines Bereiches mit Tee-, Arznei- und Gewürzpflanzen.

Über Carl Karstädt schrieb Wilhelm Neumann: *„Unter den rührigsten Verfechtern für die Anlage des Naturgartens befand sich der außerordentlich an Wissen und Erfahrung reiche Gärtner Karstädt, der als Botaniker und Forscher wie kein anderer die Flora seiner Heimat um Frankfurt (Oder) kannte. Karstädt leistete in erstaunlich kurzer Zeit bei der Anlage des Naturgartens eine Arbeit, die nur jemand vollbringen kann, der aus innerem Herzen die Heimat und die Jugend liebt.“*

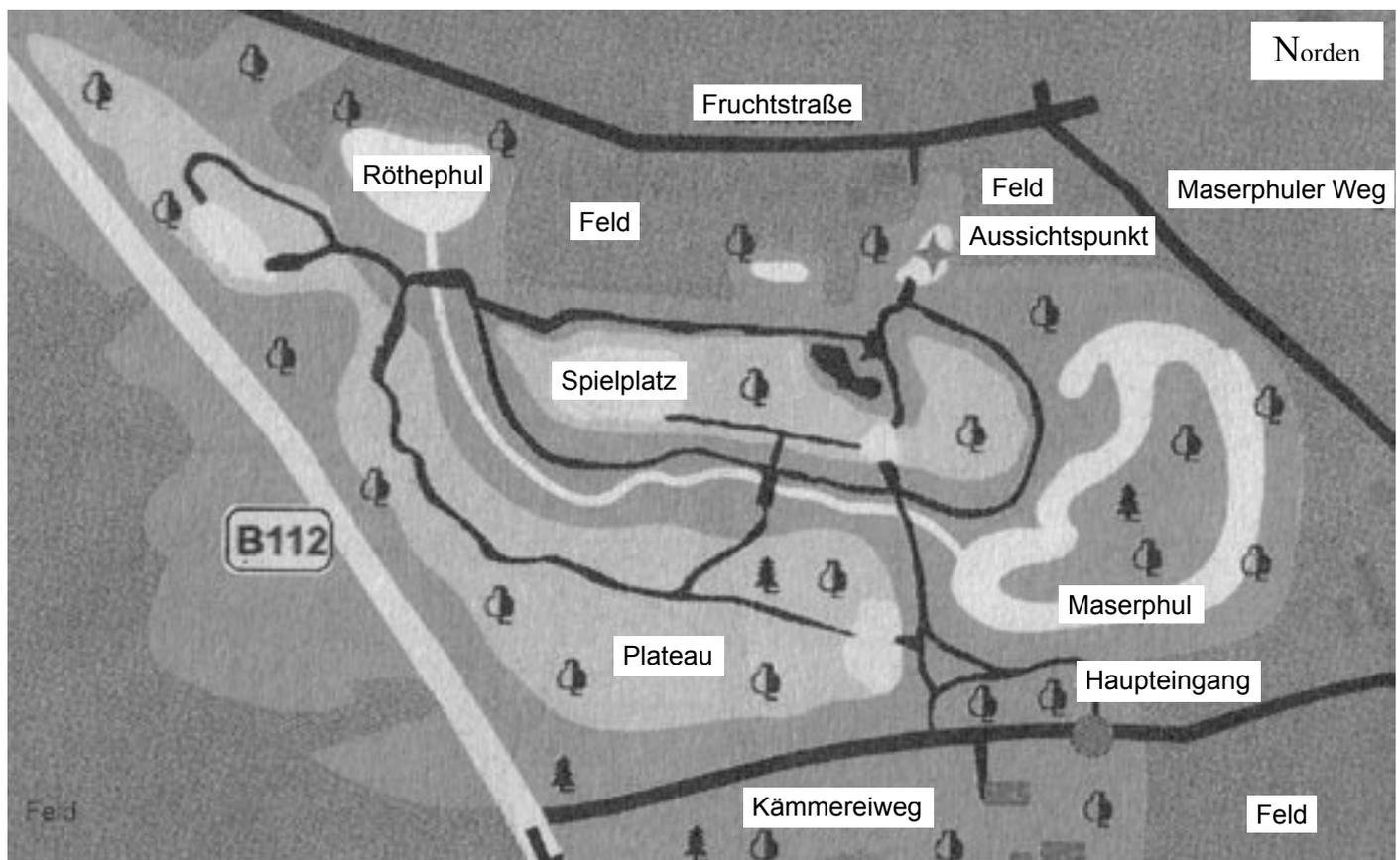
Im Jahr 1938 wurde der Naturgarten durch den Bau der damaligen Reichsstraße 112 in zwei Teile zerschnitten. In der folgenden Zeit und besonders während des Zweiten Weltkriegs verwilderte der Naturgarten, er war wildem Holzeinschlag und auch der Ausräuberung seines Pflanzenbestandes ausgesetzt. Viele der besonders gut gewachsenen Bäume nutzte man im Krieg für den Bau von Panzersperren. In den Nachkriegsjahren konnte sich die Robinie wegen der mangelnden Pflege stark verbreiten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg bemühten sich in den 50er Jahren besonders die Freunde der Arbeitsgemeinschaft Natur- und Heimatfreunde Frankfurt (Oder) im Kulturbund um die Erhaltung und den Schutz des Naturgartens. Am 17. Februar 1956 fasste der Rat des Bezirkes Frankfurt (Oder) den Beschluss, die Landschaftsteile Fauler See, Märkischer Naturgarten, Guldendorfer Mühltal, Eichwald und Buschmühle im Stadtkreis Frankfurt (Oder) zum Landschaftsschutzgebiet zu erklären.

Dem weiteren Verfall des Naturgartens zwischen der Bundesstraße 112 und dem ehemaligen LPG-Hof wurde aber erst 1992 Einhalt geboten. Mit Unterstützung der Stadt entfernten ABM-Kräfte das wuchernde Unterholz. Sie legten Wege und Treppen an und stellten grob gezimmerte Sitzbänke und Tische auf. Als wieder Licht auf den Erdboden fiel, trat zum Teil ursprüngliche Vegetation zutage. So kann man heute folgende Pflanzen entdecken: Buschwindröschen, Goldnessel, Moschuskraut, Gamander-Ehrenpreis, Echter Nelkenwurz, Kleines Immergrün, Roter Fingerhut, Maiglöckchen, Vielblütiger Weißwurz, Pfaffenhütchen, Hohler Lerchensporn, Aronstab und vieles mehr. An Bäumen und Büschen kann der Spaziergänger folgende Arten erkennen: Kiefer, Eberesche, Rosskastanie, Flatterulme, Rotbuche, Spitzahorn, Traubeneiche, Schneebeere, Hecken- und Traubenkirsche. Viele Tiere sind hier zu Hause, zahlreiche Nistkästen wurden angebracht.

Der Märkische Naturgarten ist wieder ein lohnendes Ziel für Wanderer und Naturinteressierte, die in der Nähe der Stadt nach Erholung im Grünen suchen. Die Vielfalt auf engem Raum und der angelegte Lehrpfad laden zu jeder Jahreszeit zu einem Besuch ein.

Die Wiederherstellung des Märkischen Naturgartens liegt nun schon mehr als 12 Jahre zurück. Zwischenzeitlich hat sich an einigen Objekten Bedarf für eine Erneuerung oder Instandsetzung ergeben. Hierfür sollten Mittel bereitgestellt und Helfer gefunden werden, um die alte Bedeutung des Märkischen Naturgartens zu erhalten.



Der Märkische Naturgarten

Wanderung von Frankfurt (Oder) zum Faulen See bis nach GÜldendorf

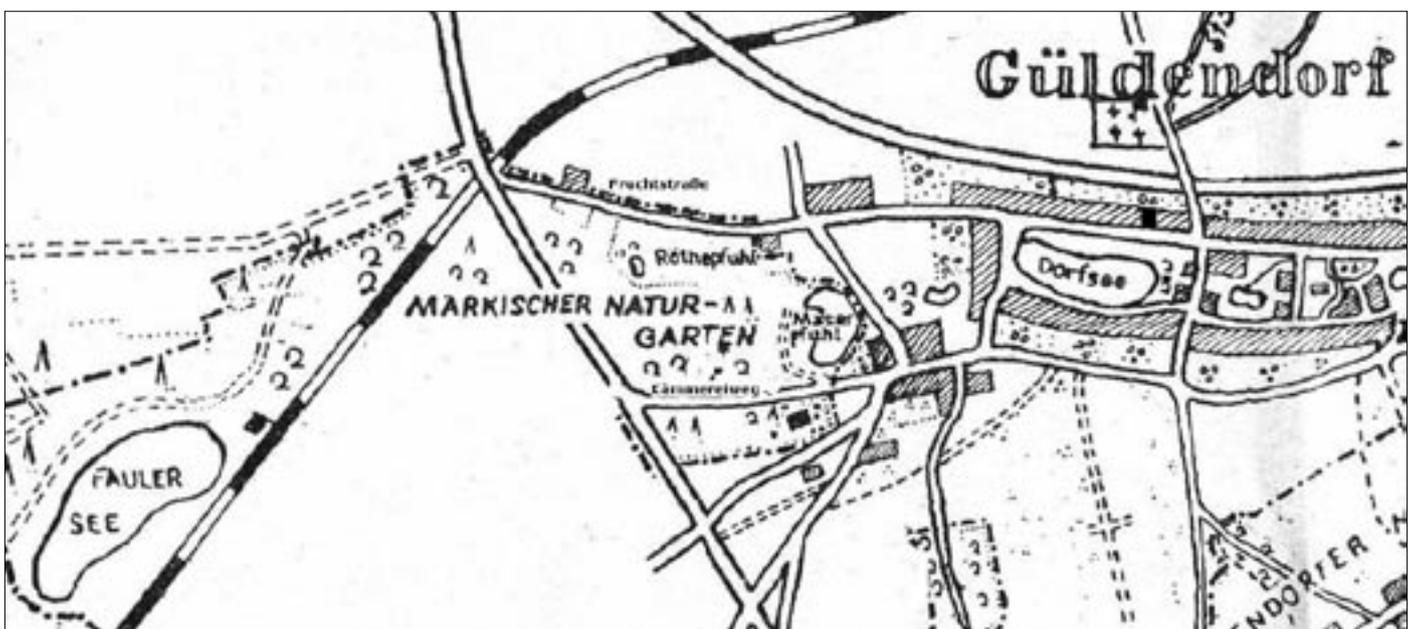
Halbtagswanderung, Topografische Karte 1:10.000, Blatt 3653 SW Frankfurt (Oder)

→ Dauer der Wanderung: ca. 2 Stunden

Fahren Sie mit der Straßenbahnlinie 4 vom Stadtzentrum Richtung Markendorf und steigen Sie an der Haltestelle Technologiepark aus. Auf dem kombinierten Rad- und Fußweg wandern Sie in Fahrtrichtung der Straßenbahn, entlang der Müllroser Chaussee und überqueren die Ampelkreuzung. Hier gehen Sie nun ca. 200 Meter entlang der Straße (Vorsicht, starker Verkehr!)

Biegen Sie dann in den Weg Fuchsbau ab. Entlang des Feldes (Feldrandes) bis zum Wald laufen Sie dann links in östliche Richtung. Nach einem Kilometer durch den Wald und mit Ginster bewachsener Heide erreichen Sie den Faulen See.

Umwandern Sie das Nord- oder Südufer (letzteres ist teilweise sehr schmal und steil) und gehen Sie Richtung Norden, um nach einem kurzen Anstieg nach rechts abzubiegen.



Eine Karte aus dem Jahr 1959 („Heimatkundliche Lehrpfade“)

Schon bald kommen Sie durch einen gepflasterten Hohlweg an die Bundesstraße 112.

Laufen Sie rechts der Straße durch die Eisenbahnbrücke und biegen Sie gleich dahinter in die Fruchtstraße ein (Einbahnstraßenschild). Nach ca. 300 Metern erreichen Sie einen Waldweg, markiert mit der Eule des Naturschutzes, der einen Eingang in den Märkischen Naturgarten kennzeichnet.

Genießen Sie hier die Wege des Märkischen Naturgartens und verweilen Sie am Maserpfuhl.

Ein Spielplatz bietet Ihren Kindern etwas Kurzweil. Gehen Sie danach weiter Richtung Osten. Am GÜldendorfer See befindet sich die Gaststätte Seeterrasse, in der Sie wochentags ab 17.00 Uhr und an den Wochenenden bereits zu Mittag gut und preiswert essen können.

Hier können Sie Ihre Wanderung beenden, indem Sie links der GÜldendorfer Straße folgend, vorbei am Friedhof, in einem 10-minütigen Fußweg Frankfurt (Oder) erreichen, mit Anschluss an Straßenbahn- und Buslinien.

Oder Sie gehen noch ein Stück die Seestraße entlang, und besichtigen die im 13. Jahrhundert im früh-gotischen Baustil errichtete GÜldendorfer Kirche.

Besonders schön ist diese Wanderung im Mai/Juni, wenn große Flächen durch gelb blühenden Ginster „erstrahlen“.

Nationalsozialismus

Obwohl die Sozialdemokratische Partei (SPD) in Tzschetzschnow traditionell sehr stark war, spiegelten die Wahlen vom 5. März 1933 auffällig die vorangegangene und erfolgreiche Propaganda der NSDAP wieder: Sie bekam 538 von 955 Stimmen. Der bisherige Gemeindevorsteher Fritz Birkholz wurde durch Fritz Puls abgelöst, der ein Jahr später auch Amtsvorsteher wurde.

Die Bauern-Schule auf dem Gelände des ehemaligen Gutes wurde in „SA-Führerschule Ostmark“ umbenannt, eine „Adolf-Hitler-Höhe“ im Naturgarten eingeweiht, ein „Adolf-Hitler-Garten“ mitten im Dorf geschaffen. Militärische und faschistische Organisationen wurden weiter ausgebaut und neue gegründet: Deutsches Jungvolk (DJ) Jungen von 10 bis 14 Jahre, Deutsche Jungmädels Mädchen von 10 bis 14 Jahre, Hitlerjugend (HJ) Jungen von 14 Jahre bis zur Übernahme in den Reichsarbeitsdienst, Bund Deutscher Mädchen (BDM) Mädchen von 14 Jahre bis zur Übernahme in den Reichsarbeitsdienst, Reichsarbeitsdienst von 17 bis 18 Jahre oder Einsatz in Pflicht- bzw. Landjahre.

1935 begannen die ersten Kriegsvorbereitungen. So wurde auf einer NS-Frauenschaftsversammlung im Lokal Hubertus ein Luftschutzwart eingesetzt. 1937 wurde im Alten Krug ein Lehrgang für Luftschutzhelferinnen durchgeführt und auch der Kriegerverein wurde im Luftschutz sowie bei Sanitäts- und Hilfsdiensten eingesetzt. Es fanden wehrsportliche Geländespiele des Jungvolkes und der Hitlerjugend statt. Ab 1936 gab es in den Lebensmittelgeschäften Butter auf Marken. Reichspropagandaminister Goebbels propagierte sein Motto: „Kanonen statt Butter“.

1937 wurde Tzschetzschnow in Güldendorf umbenannt. 1938/39 wurde die Trasse der Reichsstraße 112 von Lossow nach Güldendorf vorbereitet. Ein Autobahnanschluss an die geplante neue Reichsstraße 112 war vorgesehen, jedoch war die Autobahn bei Kriegsausbruch erst bis zur Müllroser Chaussee fertig. Mehrere Güldendorfer mussten Land für den Autobahnbau verkaufen. Die Trasse zwischen der Reichsstraße 87 und dem Buschmühlenweg wurde vorbereitet, mehrere Brücken waren bereits gebaut. 1939/40 begann die Bauleitung oberhalb des jetzigen Sportplatzes sowie zwischen dem Friedhof und der Cottbusser Bahnlinie mit dem Bau von drei Barackenlagern für die Unterbringung der Arbeitskräfte. Bei Kriegsausbruch wurden jedoch alle beim Autobahnbau beschäftigten Männer zum Kriegsdienst verpflichtet, so dass der Weiterbau der Autobahn gestoppt wurde. Das Barackenlager wurde ab 1940 zur Unterbringung von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen genutzt.

Güldendorf im Zweiten Weltkrieg

Mit dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg. Während des Krieges 1939 bis 1945 waren fast alle gesunden Männer ab 18 Jahre zum Kriegsdienst eingezogen. Bald kamen die ersten Todesnachrichten. Die Arbeit wurde von den Frauen, den Alten und den zwangsverschleppten Menschen aus den besetzten Ländern im Osten verrichtet. Zugunsten des Winterhilfswerkes (WHV), einer getarnten Organisation zur finanziellen Kriegsvorbereitung und zwecks „Verhinderung undeutscher Schlemmerei“ wurde ein monatlicher Eintopfsonntag eingeführt. Das Essen wurde gemeinschaftlich in der SA-Schule eingenommen. Der Krieg war jahrelang weit weg, doch am 16. Oktober 1944 überschritt die Rote Armee das erste Mal die deutsche Reichsgrenze. Die von der Goebbels-Propaganda geschickt ausgenutzten 26 geschändeten, gekreuzigten und ermordeten Zivilisten im ostpreußischen Nemmersdorf ließen erahnen, welches Schicksal wenige Monate später auch den Güldendorfern droht. Der Krieg, von den Deutschen begonnen, kehrte unaufhaltsam in sein Ursprungsland zurück.

Kriegsende

Im Herbst 1944 wurden als „zusätzlicher Verteidigungsfaktor“ alle „waffenfähigen Männer im Alter von 16 bis 60 Jahre“ für den Volkssturm erfasst¹. Die faschistische Lügenpropaganda eines „Endsieges“ tönte unentwegt aus den Rundfunkapparaten („Volksempfängern“), in Versammlungen wurde den Einwohnern eingehämmert: *„Durchhalten, kämpfen für Großdeutschland - der Endsieg ist dem deutschen Volk sicher“*.



Am 12. Januar 1945 begann die Rote Armee an der Weichsel ihre Offensive, zerschlug die meisten Großverbände der Wehrmacht und jagte die Deutschen in nur drei Wochen bis an die Oder. Von nun an durchquerten größere Flüchtlingstrecks Frankfurt (Oder). Am 26. Januar wird Frankfurt zur Festung erklärt. Bereits am 30. Januar existiert ein Brückenkopf in Küstrin. Das am 31. Januar in Frankfurt die erste Granate einschlägt, ist ein sicheres Zeichen für die nahe Front. Alle Anzeichen sprechen aber dafür, dass es eine deutsche Granate war, die bei dem Getümmel jenseits der Oder einem unvorsichtigen Kanonier „aus dem Rohr rutschte“. Zu diesem Zeitpunkt war die Front noch vor Sternberg (heute Torzym), also fast 40 km entfernt. Kanonendonner war nun reichlich zu hören, der auch Frau Burmeister in der Försterei Buschmühle sichtlich beunruhigte. Sie erkundigte sich telefonisch bei der NSDAP-Kreisleitung in Frankfurt und erfährt, dass *„der Kanonendonner aus östlicher Richtung wahrscheinlich von Schießübungen deutscher Truppen stammt.“* Das war natürlich ein Beispiel maßloser Volksverdummung².

Kinder, Frauen und Alte sollen die Festung halten

Am 2. Februar³ werden in Frankfurt (Oder) ca. 800 „Russen im Eichwald“ gemeldet⁴. Im Eichwald fielen auch die ersten Schüsse⁵. Die „Schüsse im Eichwald“ waren aber höchstwahrscheinlich nur deutsche Warnschüsse, die den in eigenwillige Volkssturmuniformen gekleideten Lossower Männern galten. Frau Burmeister aus der Försterei Buschmühle flüchtete eiligst. In der Nacht zum 4. Februar setzen Einheiten der Sowjets gegenüber von Schwetig (heute Świecko) auf die westliche Oderseite über^{6,7}.

Der fortan als Brückenkopf Buschmühle bezeichnete Anlandestreifen erweiterte sich binnen weniger Tage bis zur Steilen Wand. Die schwachen deutschen Kräfte unter der Führung des Divisionskommandos Raegener, bestehend aus Alarmeinheiten der Wehrmacht, verstärkt durch Volkssturm und einem kaukasischen Arbeitskommando (Hilfswillige der Wehrmacht), vermochten die Ausweitung nicht aufzuhalten, geschweige denn den Brückenkopf zu beseitigen. Die Ziegeleischlucht südlich der Försterei wird zum Zentrum des russischen Brückenkopfs.

¹ Buwert, Wolfgang: Festung Frankfurt (Oder) eine Stadt am Kriegsende in: Mitteilungen des Hist. Vereins zu Frankfurt (Oder), Eigenverlag, Frankfurt (Oder) Heft 2/1995

² Schneider, Joachim: Die letzten Kriegswochen in Frankfurt (Oder), Teil II in MOZ, 25.01.1995

³ Ramm, Gerald: Gott mit uns - Kriegserlebnisse aus Brandenburg und Berlin, dort: Bericht des Güldendorfer Walter Beier, der dies damals von Nachbarn erfuhr, Seiten 164 bis 168, Eigenverlag 1994

⁴ Am 2. Februar 1945 war die Rote Armee lt. Nachforschungen des im Historischen Vereins zu Frankfurt (Oder) tätigen Joachim Schneider noch nicht im Eichwald, weder im Güldendorfer Eichwald noch im östlich der Oder gelegenen Eichwald. Denn die östlichen Oderdörfer Kunitz, Reipzig und Schwetig waren noch in deutscher Hand. Wahrscheinlicher ist, dass sich Walter Beier in diesem Detail geringfügig irrte und den 3. Februar meinte.

⁵ Schneider, Joachim: Die letzten Kriegswochen in Frankfurt (Oder), Teil III in MOZ, 31.01.1995

⁶ Buwert, Wolfgang: Festung Frankfurt (Oder) eine Stadt am Kriegsende in: Mitteilungen des Hist. Vereins zu Frankfurt (Oder), Eigenverlag, Frankfurt (Oder) Heft 2/1995

⁷ Schneider, Joachim: Der Aufmarsch der Roten Armee vor der Frankfurter Dammvorstadt im Februar 1945, in: Mitteilungen des Hist. Vereins zu Frankfurt (Oder), Eigenverlag, Frankfurt (Oder) Heft 2/2002

Richard Krause, damals gerade 14 Jahre alt, begegnet am 4. Februar nahe der Guldendorfer Kirche einem Spähtrupp von fünf Rotarmisten. Dieses waghalsige Unternehmen endet mit der Gefangennahme des Spähtrupps. Am gleichen Tag wurde die Dammvorstadt (heute Słubice) evakuiert, einen Tag später auch Beresinchen und die Gubener Vorstadt

Die Guldendorfer mussten am 6. Februar 1945, einem Dienstag, ihre Höfe verlassen. Die damals erst sechsjährige Gisela Hübner (geborene Holz) erinnerte sich daran mit Grausen:

„Die Einwohner mussten sich alle auf dem Seeplatz einfinden. Es war schrecklich kalt, es regnete und bei dem überall vorherrschenden Modder blieben oft die Schuhe stecken. Die Menschen zogen auf Fahrrädern, auf Pferdewagen und mit Handwagen ihre Habseligkeiten durch den aufgeweichten Boden am Friedhof vorbei. Über die Schwarze Brücke ging es weiter nach Lichtenberg, erstes Übernachtungsziel sollte Pillgram sein. Eine Frau hatte für die Milchversorgung ihres Kleinkindes eine Ziege an ihr Fahrrad gebunden. Diese Ziege aber war sehr störrisch und warf schließlich die Frau samt Fahrrad um und flüchtete aus dem Flüchtlingstreck. Die Flüchtlinge mussten bei Kälte und Regen Wald- und Feldwege benutzen, denn die Straßen waren den Militärs vorbehalten. Außerdem waren die Straßen dem Beschuss von Feindfliegern ausgesetzt.“ Später, nach dem Großangriff am 16. April, flohen die Einwohner auch aus Pillgram - weiter gen Westen.

Einige der zur Evakuierung aufgeforderten Frankfurter und Guldendorfer wählten statt der Evakuierung den Freitod. Sie konnten sich ein Weiterleben nicht vorstellen, sahen sie doch die nahende Besetzung durch die verhassten „Bolschewisten“ als Untergang ihrer Ideale, ihrer Familie, ihrer Heimat.

Angesichts der Gefahr, die sich durch den russischen Brückenkopf Buschmühle für Frankfurt ergab, wurde der Ring um den Brückenkopf verstärkt. Aus Podelzig wurde in der Nacht zum 5. Februar das Panzer-Grenadier-Ersatz-Bataillon „Feldherrnhalle“ (eine Wehrmachtseinheit des Panzerkorps „Feldherrnhalle“) aus dem Standort Güterfelde herangezogen⁸.

Der Einsatz begann aus dem Mühlental heraus und diente zunächst einer Verteidigung der Stellung entlang der bereits hergestellten, aber noch unbetonierten Autobahntrasse zur Oder. Auch Kampfgruppen der Waffen-SS, insbesondere aus Teilen der Korpstruppen des V. SS-Gebirgskorps jeweils in Kompaniestärke, sahen sich auf dem Abschnitt Tzschetzschnowe Schweiz - Lossower Kurve heftigen Angriffen ausgesetzt, die mit Gegenangriffen beantwortet wurden. Als sich die Rote Armee nach dem 10. Februar mehr auf die Verteidigung ihres Brückenkopfes konzentrierte, begann sich die Lage zu stabilisieren.

Nach der Rückeroberung des Lossower Burgwalls durch einen Angriff in Kompaniestärke und mit Unterstützung von Raketenwerfern⁹ verlief der erste deutsche Graben ab dem 14. Februar auf folgender Linie (von Süd nach Nord): Oderufer über Lossower Burgwall bis Viehtrift („Puschweg“) - Südseite Viehtrift - Weg von Lossow zum Haltepunkt Buschmühle - Fußgängertunnel - Försterei Buschmühle - Weg zur R 112 (Brendelhaus) - Buschmühlenweg (R 112) - Autobahntrasse - Oder. Um den Besitz der Försterei und der benachbarten Villa von Bruno Duncker wurde in den folgenden Wochen noch oft erbittert gekämpft.

⁸ Hens, Martin: Im Einsatz an der Frankfurter Buschmühle. In: Kohlase, Fritz: Brennendes Oderland. Sehnde 2003, Bd. 4. S. 108 ff.

⁹ Koschan, Heinz: Der Hölle entronnen. Schkeuditzer Buchverlag, Schkeuditz 2001, S. 42 ff.

Der deutsche Erfolg bei der Einengung des Brückenkopfes wurde zweifellos dadurch gefördert, dass am 14. Februar eine Ablösung der Einheiten der 69. sowjetischen Armee durch Einheiten der 33. Armee erfolgte.

Die Bahntunnel an der Lossower Kurve sowie an den Weinbergen wurden mit Panzersperren versehen. Die nach dem Krieg zurückgekehrten Bewohner der Weinberge mussten noch lange Zeit durch ein Labyrinth aus Bretterwänden und Sandsäcken die Unterführung passieren.



Der Tunnel Lossower Kurven auf einer Ansichtskarte von 1910; Foto: Besitz Bernhard Klemm

Die zur Sprengung vorbereitete Unterführung an der Lossower Kurve wurde am Morgen des 14. Februar durch Beschuss zerstört. Hier hatte die 2. Kompanie des Ersatz-Bataillons „Feldherrnhalle“ wegen des am Morgen einsetzenden heftigen Werferbeschusses Schutz gesucht, um in einer Feuerpause die oben in einer Stellung liegende 3. Kompanie abzulösen. Während sie auf die Ablösung warteten, hörten die Soldaten der 3. Kompanie eine dumpfe Explosion. Nach der Ablösung durch eine andere Kompanie wurden sie wie folgt informiert: *„Wir stehen am Grab der 2. Kompanie. 140 bis 150 Mann liegen hier unter den Trümmern.“* In der Tagesmeldung des Armeeoberkommandos 9 werden nur 50 Mann erwähnt. Man kann davon ausgehen, dass am Rande des Trümmerberges sofort oder spätestens bei der provisorischen Herrichtung der Fahrbahn nach dem Kriegsende einige Tote geborgen wurden. Bei der Beräumung der Straße von den Brückentrümmern im November 1950 wurden 86 Gebeine geborgen, 56 Soldaten konnten identifiziert werden.

Es ist aber auch möglich, dass die Detonation durch das Nationalkomitee Freies Deutschland (NKFD), auch „Seydlitzleute“ genannt, herbeigeführt wurde. Mitglieder dieses Komitees, darunter ein als Hauptmann Uniformierter, sollen später auch in Lossow bei der Gefangennahme mehrerer deutscher Soldaten mitgewirkt haben. Diese Version bleibt zunächst nur Spekulation. Fest steht durch ähnliche Vorkommnisse hingegen, dass die vorzeitige und ungewollte Sprengung von Brücken durchaus keine Seltenheit war. Um den 25. Februar war der Artillerie-Aufmarsch der Sowjets weitgehend abgeschlossen, und es begann das „Einschießen“ der Batterien.

Am 19. Februar wurde die Eisenbahnbrücke über die Oder gesprengt. Die Sowjets konnten dadurch, dass der überflutete Eichwald zum Eingraben kaum geeignet war und sich die deutschen Stellungen an der Tzschetzchnower Schweiz und an der Steilen Wand erhöht an der Bahnlinie befanden, keine Brücken errichten.

Ihren Nachschub konnten sie nur im Schutz der Nacht mit Fähren abwickeln. Am 6. April schlägt der Frankfurter Festungskommandant Oberst Biehler vor, die Dammvorstadt aufzugeben, um seine Flanken, u.a. in Güldendorf, zu stärken. Hitler lehnt es zunächst ab. Erst am 18. April stimmt er dem Ersuchen zu. Nach kampflosem Abzug aus der Dammvorstadt wird die Stadtbrücke am 19. April um 5.59 Uhr gesprengt.

Nach dem Abflauen der Kämpfe um die Buschmühle und der endgültigen Formierung der Festungstruppen Frankfurts wurde an der Südflanke der Festung das Festungsregiment 2 eingesetzt. Dessen I. Bataillon sicherte die Schnittstelle zur Division Raegener und die Linie Buschmühlenweg - Weinberge - Hohlweg, das III. Bataillon den Raum Hohlweg bis zur Fruchtstraße.

Noch am 20. April wurde die Front bei Güldendorf und insbesondere am Faulen See durch Einheiten verstärkt, die bis zum 18. April vor der Dammvorstadt eingesetzt waren. Hierzu gehörte auch das II. Bataillon des Festungsregiments 2. Währenddessen wurde im Alten Krug ein Gefechtsstand für das Festungsregiment 2 eingerichtet. Im großen Saal der Seeterrasse befand sich ein Lazarett.

Es wird berichtet, dass einige Einwohner in den elf Wochen währenden Kämpfen um Güldendorf noch in ihre Gehöfte zurückkehrten, um etwas Vergessenes zu holen. Teilweise sollen sogar noch die Felder, welche hinter einer Höhe lagen und somit der Sicht der im Eichwald liegenden Rotarmisten entzogen waren, bestellt worden sein.

Am 16. April erfolgte der Großangriff der Roten Armee. Lossow und die östlichen Teile Güldendorfs wurden am gleichen Tag genommen, der Rest Güldendorfs südlich umgangen.

Am Abend wurden zwar etliche Sowjets beim Vorwerk Malchow vernichtend geschlagen (heute Euro-Camp Heleneesee), was aber keine Wende des Kampfgeschehens nach sich zog.

Über zwei in der Nacht zum 16. April gebaute Pontonbrücken über die Oder konnte die russische Seite schnell Soldaten und Material nachführen. Eine der Brücken befand sich in Höhe der Viehdriift bzw. Puschweg genannten Bahnunterführung zwischen Buschmühle und Steile Wand, die andere in Höhe Schiffersruh (Brieskower See).

Der Kampf um einen Zugang zur Autobahn nach Berlin, dem Hauptziel der Sowjets, dauerte die ganze Nacht an. Die nächsten Tage wird Güldendorf hart umkämpft, manche Straßen wechseln mehrfach die Fronten.

Am 20. April findet eine große Schlacht bei Markendorf statt. Am 21. April gegen 4.30 Uhr wird Güldendorf erneut angegriffen, es kann aber noch nicht eingenommen werden. Am gleichen Tag wurde noch eine der Eisenbahnbrücken in der Güldendorfer Straße nahe dem Carthusplatz (Gleis Richtung Cottbus) gesprengt. Am 22. April wurde Güldendorf nach dem Abzug der Wehrmacht von den Sowjets besetzt.¹⁰

Die ersten Güldendorfer kehrten Ende April/Anfang Mai nach Güldendorf zurück. Die meisten Häuser hatten durch die wochenlangen Kämpfe erhebliche Schäden genommen. Mehrere Gebäude, so die Schule an der Kirche, waren völlig zerstört. Vieh war nicht vorhanden, die Felder waren verwüstet und vermint.

¹⁰Le Tissier, Tony: Durchbruch an der Oder. Econ Ullstein List Verlag, München 2001



So wie die Kirche im Frühjahr 1945 sahen viele Häuser in Guldendorf aus; Foto: Besitz Hannelore Bartsch

Noch lange anhaltende Übergriffe russischer Soldaten zwangen die Frauen und Mädchen, sich zu verstecken - nicht immer erfolgreich. Die überall liegenden Leichen sowjetischer und deutscher Soldaten wurden an Ort und Stelle vergraben¹¹.

Die Einwohner begannen aufzuräumen und Bedingungen für ein neues Leben zu schaffen. Die ersten Jahre waren reine Hungerjahre. Es gab kaum etwas zu essen, nicht einmal Saatgut. Jedes Korn wurde vom Boden aufgehoben, Beeren und Pilze gepflückt. Feuerholz musste bei eisiger Kälte durch die Frauen und Kinder gesägt werden. Wie oft fluchten sie, wenn die Säge wieder an einem im Holz steckenden Granatsplitter hängenblieb! Die Kinder bettelten bei den russischen Soldaten. So manch einer erbarmte sich und füllte die mitgebrachten Milchkannen mit Suppe. Die durch Frankfurt und auch Guldendorf ziehenden Menschen machten es den Guldendorfern nicht leichter. Nach Osten gingen die heimkehrenden Zwangsarbeiter, nach Westen die aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien Vertriebenen. Alle

hatten unendlich Hunger, das Leid war groß und so mussten sich die Guldendorfer teilweise mit Stacheldraht einzäunen, um überhaupt noch etwas zu bewahren.

Zwangsarbeiter- und Kriegsgefangenenlager

Johan Binnema / Arne Bischoff

Die ehemals für den Autobahnbau errichteten Barackenlager wurden ab 1940 für die Unterbringung von westlichen Kriegsgefangenen genutzt. Das Autobahnlager befand sich zwischen der Pferdegasse und dem Müllerberg, oberhalb des jetzigen Sportplatzes. Als das Rüstungskommando Frankfurt (Oder) das Lager am 20. Juni 1940 inspizierte, bestand es aus sechs Holzbaracken und sechs kleineren Bauten. Schon zu dieser Zeit war einer der Lagerinsassen gestorben, der 9-jährige Kasimiers Feuer. Ein weiteres Lager, von den Guldendorfern „Entlausungsstation“ genannt, befand sich zwischen dem Friedhof und der Bahnstrecke in Richtung Müllrose. Wie Einwohner heute noch wissen, stammten die untergebrachten Kriegsgefangenen aus Frankreich und konnten sich tagsüber frei bewegen¹².

¹¹Nach Auskunft von Rolf Hübner wurden die in den Gärten begrabenen Soldaten 1947/48 zum Hauptfriedhof in Frankfurt umgebettet, soweit die Orte bekannt waren. 2002 wurden auf einem Grundstück in der Seestraße noch zwei sowjetische Soldaten und ein deutscher Soldat gefunden und umgebettet.

¹²Einige Guldendorfer erinnern sich heute noch daran, wie die französischen Kriegsgefangenen in ihren Kopfbedeckungen Weinbergschnecken sammelten.



Ein am 7. April 1945 gemachtes Luftbild zeigt die Lage der Baracken. Zur Verdeutlichung wurden die erkennbaren Baracken geschwärzt.

Neben den Kriegsgefangenen wurden auch sowjetische und polnische Zwangsarbeiter hierher gebracht. Diese wurden in ihren Heimatstädten oft auf offener Straße zusammengetrieben und nach Deutschland verschleppt. Es waren junge Männer und Frauen, nicht wenige erst 15 oder 16 Jahre alt. Zumindest in der ersten Zeit bis etwa 1942 soll das Lager auch als „Krankensammellager“ für Ostarbeiter fungiert haben, die wegen länger andauernder Arbeitsunfähigkeit in ihre Heimatländer zurück gebracht werden sollten. Ob tatsächlich jemand aus den Lagern zurücktransportiert wurde, ist nicht bekannt. Jedenfalls dürften für solche Zwecke die Transportkapazitäten gefehlt haben. Die an Unterernährung gestorbenen 300 bis 400 Arbeiter¹³ wurden auf einem eigens dafür gekauften Feldstück hinter dem nahen Friedhof begraben. Dafür, dass diese Menschen gewaltsam zu Tode kamen, gibt es bislang keine Belege. Scheinbar waren unter den „Arbeitsunfähigen“ auch schwangere Frauen, denn im Friedhofsregister findet sich der Name des 1943 dort begrabenen Georg Tschudowski, 5 Monate alt¹⁴. Am 20. Oktober 1944 wurden 25 Kinder im Lager gezählt¹⁵.

Die Verpflegung der zu schwerer körperlicher Arbeit in der Rüstungsfirma Teutonia und in der Landwirtschaft gezwungenen Gefangenen war äußerst schlecht. Den in der Landwirtschaft beschäftigten Ausländern standen laut offizieller Verordnung 750 gr. Kartoffeln, 340 gr. Brot, 57 gr. Fleisch und 28 gr. Fette und Margarine pro Tag zu¹⁶.

¹³Joachim, Horst, Archiv Nr. TL/3: Allein vom 01.01.1943 bis zum 02.06.1944 starben 281 Lagerinsassen.

¹⁴Joachim, Horst: Brief an Oberbürgermeister Krause am 26.01.1974

¹⁵www.krieggegenkinder.de, abgerufen am 16.01.2005

¹⁶Oberpräsident der Provinz Mark Brandenburg, Provinzial-Ernährungsamt, 13. Sonderrunderlass vom 8. Mai 1942, dortige Angaben beziehen sich auf eine Woche

Oftmals bekamen sie aber nicht einmal diese Ration. Bei den auf den Bauernhöfen eingenommenen Mahlzeiten durften die Zwangsarbeiter offiziell nicht am gleichen Tisch mit der Familie sitzen. Daran hielten sich aber nicht alle Bauern. Einige hatten nur zum Schein Stühle und Tisch in der Scheune aufgestellt, aßen aber mit ihren Helfern zusammen. Für andere Bauern war dies inakzeptabel, sie versuchten diese Nachbarn anzuschwärzen. Einige ausländische Arbeiter wurden auch von Bauern schikaniert und geschlagen.



Hier wird an ca. 1500 tote Zwangsarbeiter erinnert

Welches der Lager welchen Namen trug, ist bislang unbekannt, eines soll sich „Schöne Aussicht“, das andere „Lager Güldendorf“ genannt haben. Zum Ende des Krieges wurden die Zwangsarbeiter im Gegensatz zur deutschen Zivilbevölkerung auch nicht evakuiert, sondern von der Roten Armee befreit. Ob allerdings diese „Befreiung“ dauerhaft war, darf bezweifelt werden. Es ist zumindest von anderen Lagern bekannt, dass die eigenen Landsleute in der Regel als „Kollaborateure“ behandelt und abermals zwangsweise verschleppt wurden - nach Sibirien. Das Schicksal der französischen und sowjetischen Kriegsgefangenen ist bislang unbekannt.¹⁷

Nach dem Krieg sind mehrere Güldendorfer Bauern wegen des Vorwurfs der Misshandlung von Zwangsarbeitern enteignet worden. Bei einer Gerichtsverhandlung in Potsdam, auf der einige der überlebenden Zwangsarbeiter als Zeugen auftraten, wurden jedoch fast alle Enteignungen wieder rückgängig gemacht.



Heute befindet sich auf dem hinteren Bereich des Güldendorfer Friedhofs eine Kriegsgräberstätte. Es handelt sich dabei um eine teilweise ursprüngliche, 1975 durch Umbettung weiterer 1123 gestorbener Ostarbeiter vom Friedhof an der Fürstenwalder Poststraße, erweiterte Gedenkstätte.¹⁸

Ob sich darunter auch weitere in Güldendorf zu Tode geschundene Zwangsarbeiter befanden, werden zukünftige Forschungen zu erhellen versuchen. Die liebevolle gärtnerische Pflege dieser Gedenkstätte wurde in den nachfolgenden Jahren von der Güldendorfer Ortsgruppe des

Demokratischen Frauenbunds Deutschlands (DFD) unter Vorsitz von Christa Göldner übernommen. Obwohl mindestens drei mittlerweile verstorbene Güldendorfer in den Lagern beschäftigt waren, ist über die Lager sehr wenig bekannt. Daher soll die Geschichte des Lagers, soweit heute überhaupt noch möglich, aufgeklärt werden. Der Co-Autor beabsichtigt, in einem Projekt Zeitzeugen zu befragen und noch vorliegende Dokumente auszuwerten. Sollten Sie Hinweise geben können, so melden Sie sich bitte bei Johan Binnema per E-Mail: johan@instytut.net

¹⁷ Das „Arbeitserziehungslager Oderblick“ in Schwetig war bereits am 30. Januar 1945 blutig geräumt worden, die dortigen sowjetischen Kriegsgefangenen wurden bereits im Herbst 1944 in einer Massenhinrichtung ermordet.

¹⁸Friedhofsverwaltung Frankfurt (Oder), V/67-04 vom 28.09.1994, im Anhang Kopie aus dem „blauen Umbettungsbuch (ab 01.01.1969)“

Sozialistischer Wandel

In den Nachkriegsmonaten starben viele Menschen an Hunger, Typhus, TBC und Ruhr. Es galt zunächst, Seuchen zu verhindern, Wohnmöglichkeiten zu schaffen und die Versorgung der Menschen mit Lebensmitteln wieder zu gewährleisten. Die Sowjetunion transportierte trotz der eigenen Kriegszerstörungen Riesenmengen von Lebensmitteln nach Deutschland, trotzdem herrschte überall Hungersnot. Die Felder mussten mit dem wenigen vorhandenen Saatgut bestellt werden. Überall behinderten Leichen, Minen, Munition und abgeschossene Panzer die Feldarbeit. Frankfurter Bürger waren vom sowjetischen Stadtkommandanten verpflichtet, den Bauern der umliegenden Dörfer beim Räumen und Instandsetzen der Felder zu helfen. Nach der Feldarbeit reparierten die Güldendorfer ihre schwer beschädigten Häuser, ersetzten geborstene Fensterscheiben, vermauerten Granateinschläge und bestellten ihre Gärten. Die Trümmerberge sollten anfangs in „Ottos Luch“ (zwischen Feuerwehr und Kirche) gebracht werden, um so einen zentralen Dorfplatz zu schaffen. Dieser Plan wurde aber fallen gelassen. Mit dem Ziegelschutt wurde die jetzige Fruchtstraße gebaut. Die Güldendorfer holten sich auch Baumaterial für ihre Gehöfte von den außerhalb des Dorfes zerstörten Gebäuden (Villa Thum, Ausflugslokal Buschmühle), aber auch aus dem zerstörten Frankfurt.

Viele Männer waren im Krieg gefallen oder befanden sich in Kriegsgefangenschaft. So lag die Hauptlast des Neuanfangs auf den Schultern der Frauen. Erst nach und nach kamen einige Güldendorfer Männer aus der Gefangenschaft oder aus den Lazaretten zurück. Wilhelm Pönack wurde der erste Abschnittsbevollmächtigte der Polizei. Es bildeten sich wieder Ortsgruppen der Parteien. Vorsitzender der SPD war Hermann Gärtner, der Vorsitzende der KPD Georg Schmidt. Die Bestrebungen, beide Parteien zu vereinigen, blieben auch in Güldendorf nicht ohne Widerspruch, aber im Februar 1946 kam es zur Gründung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschland (SED) unter dem Vorsitz von G. Schmidt. Hermann Gärtner löste den zuvor eingesetzten ortsfremden Herbert Hildebrandt ab und wurde Bürgermeister.

Am 30.05.1947 wurde die Eingemeindung des bereits seit 1945 dem Verwaltungsbezirk Frankfurt (Oder) zugehörigen Güldendorf nach Frankfurt (Oder) beschlossen. Güldendorf verlor damit ein gutes Stück kommunaler Selbstständigkeit. Am 7. Oktober 1949 wurde die DDR gegründet. 1952 begann der weitere Ausbau der Autobahn zwischen der Fernverkehrsstraße 112 und der Oder. Hunderte Bauarbeiter waren in neu entstandenen Barackenlagern in Güldendorf untergebracht.

Von November 1952 bis Mai 1953 kam es in der DDR zu Versorgungsstörungen. Zeitgleich stattfindende Normerhöhungen führten am 17. Juni 1953 zu einem Arbeiteraufstand. Dieser führte auch in Güldendorf zu einigen Unruhen und Verhaftungen unter den beim Autobahnbau eingesetzten Arbeitern und Strafgefangenen. Am 18. Juni 1953 traten dort 430 Arbeiter der Bauunionen Halle, Spree und Rostock in den Streik. Nach einer Betriebsversammlung, auf der vor allem die „Schwarzen“ (Schlosser und Lokführer) das Wort führten, wurde eine Resolution an die Regierung der DDR verabschiedet und der Streik beendet. Die Resolution wurde vom Betriebsgewerkschaftsleiter an der Hauptpost Frankfurt abgegeben, einen Tag später wurde er gemeinsam mit einem weiteren „Rädelsführer“ verhaftet. Am Bahntunnel auf dem Buschmühlenweg waren in Erwartung der evtl. nach Frankfurt marschierenden Arbeiter sowjetische Soldaten mit einer Panzerabwehrkanone in Stellung gegangen. Ihr Einsatz wurde zum Glück durch die Auflösung des Streiks verhindert.



DDR-Wappen vor 1955

Das schwarz-rot-goldene Band fehlte gänzlich, ebenso die Referenz an die „Intelligenz“, die später durch den Zirkel symbolisiert wurde.

Einem späteren Stasi-Bericht zufolge hatten die „Rädelführer deshalb ein leichtes Arbeiten, weil die Arbeiter durch die Streichung der Schmutzzulagen sowie durch Erhöhung des Mittagessenpreises (95 Pfennig statt 55 Pfennig ohne Verbesserung des Essens) in schlechter Stimmung waren.“

In den 50er Jahren wurde die Arbeitsgruppe der Natur- und Heimatfreunde des Kulturbundes Frankfurt (Oder) in Güldendorf aktiv. Sie markierten Wanderwege über die Buschmühle zum Lossower Burgwall, in der Tzschetzsch-nower Schweiz und im Eichwald. 1956 wird auf ihre Initiative hin das Gebiet vom Faulen See über den Märkischen Naturgarten, das Mühlental, die Weinberge, der Eichwald sowie das Gebiet zwischen Buschmühle und Steile Wand zum Landschafts- bzw. Naturschutzgebiet (NDG) erklärt. Von diesen Gebieten erstellte die Arbeitsgruppe ein Wanderheft.

Der ebenfalls in den 50er Jahren gebildete Ortsausschuss der Nationalen Front (ein Zusammenschluss aller Parteien und Massenorganisationen in der DDR) organisierte in den Folgejahren die Veranstaltungen wie z. B. den 1. Mai und die Erntefeste. Die Nationale Front förderte auch den 1979 gegründeten Jugendclub, der in der Seeterrasse seine Heimstätte hatte. Das sicher noch vielen Güldendorfern in Erinnerung gebliebene Fest, anlässlich der 750-Jahrfeier von Güldendorf im Jahre 1980, wurde durch ein Festkomitee unter dem Vorsitz des Wohnbezirksausschussvorsitzenden Claus Geue organisiert. Alle im Dorf packten an und ließen das Festwochenende vom 29. bis 31. August 1980 zu einer großartigen Veranstaltung werden. Der historische Festumzug am Sonntag hatte viele Frankfurter und Güldendorfer angezogen.



Der Schmied Willi Bartsch bei der 750-Jahrfeier



Foto: Besitz Brunhild Greiser

Die Güldendorfer Erntefeste waren mit der Zeit zu einer festen Größe der Einwohner von Güldendorf und Neubereseinschens geworden. 1983 hatte Güldendorf 520 Einwohner, der Ort hatte sich vergrößert. Es gab eine Konsumverkaufsstelle, eine Autolackiererei und eine Kfz-Werkstatt.

Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft

Am 9. Oktober 1945 wurde unter dem Motto „*Junkerland in Bauernhand*“ die Bodenreform in Güldendorf durchgeführt. Das Land der ehemaligen SA-Schule wurde an Landarbeiter, landarme Bauern und Flüchtlinge (Umsiedler) verteilt. Ein Neubauernhilfsprogramm wurde umgesetzt, mehrere Neubauernhöfe entstanden 1947 in der Fruchtstraße. Die Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB) gründete sich. Ab 1947 wurde sie von Fritz Birkholz geleitet. Die VdgB schaffte einen Gummiwagen an, mit dem die Milch der Bauern von der Milchsammelstelle (Ecke Seestraße / Güldendorfer Straße, im Haus von Mariechen Schulz) gemeinschaftlich in die Stadtmolkerei geschafft werden konnte.



Heuernte; Foto: Besitz Gerlinde Köppen

abgegeben wurde. Zu späteren LPG-Zeiten gaben die Bauern Obst, Gemüse und Eier in der Aufkaufstelle bei Kiesows ab (neben der Gaststätte Tzschetzschnowers Schweiz). Die „freien Spitzen“ konnten für höhere Preise verkauft werden, sie waren für die Bauern eine wahre Goldgrube. Von der VdgB wurden auch eine Deckstation (Bulle, Eber und Schafbock) auf dem Hof der Familie Birkholz sowie eine Maschinenausleihstation (MAS), betrieben, aus der später die Maschinen- und Traktorenstation (MTS) in der Frankfurter Goepelstraße wurde.



Für alle anderen Pflichtabgaben war jeder Bauer selbst zuständig. So musste das Schlachtvieh in den Schlachthof Herbert-Jentsch-Straße gebracht werden. Das Getreide und die Kartoffeln kamen in den Volkeigenen Erfassungs- und Aufkaufbetrieb (VEAB) am Karl-Ritter-Platz. Auch für Obst, Gemüse und Eier gab es ein Soll, welches anfangs erst bei Familie Hahn am Kirchplatz, später bei Familie Barsch in der Seestraße



Das Gespann Leskow beim Erntefest 1954; Foto: Besitz Brigitte Perlwitz

Hier konnten sich die Bauern Traktoren mit dazugehörigen Traktoristen gegen ein Entgelt ausleihen. Vorrangig war diese Dienstleistung für Neubauern oder Bauern, deren Gehöfte im Krieg zerstört wurden, gedacht.

Neben den vielen bei der Ernte behilflichen Dorfbewohnern und Familienmitgliedern halfen auch die Arbeiter aus den Betrieben. Hier die Brigade der Reichsbahn nach der Kartoffellese 1955; Foto: Besitz Lothar Meyer

Bereits 1948 wurden die ersten Traktoren aus der Sowjetunion eingeführt. Zur gleichen Zeit wurden auch bisherige Brachflächen für die Landwirtschaft erschlossen, so z. B. das ehemalige Exerziergelände am Faulen See.

Gemäht wurde damals vor allem mit der Sense. Das auf Schwad gelegte Getreide band man abgerafft zu Garben und stellte es zu einer Mandel (12 Garben) auf. Erst nach und nach schafften sich die ersten Bauern Mähbinder an. Diese waren zwar sehr störanfällig, erleichterten aber die Getreideernte enorm. Nach der Trocknung des Getreides wurde es auf von Pferden gezogenen Leiterwagen eingebracht. Das Korn wurde auf mehreren Höfen gedroschen. Wegen der Energieknappheit konnte allerdings nicht jeder direkt nach dem Einbringen der Ernte dreschen. Es gab eine Dreschkarte und nur wer diese gerade erhielt, durfte seine Maschine in Betrieb nehmen. Inspektoren der Energieversorgung kontrollierten dies. Auch das Erntefest wurde von der VdgB ausgerichtet. Am 4. November 1956 wurde auf dem Gelände der ehemaligen Talmühle die erste deutsche Edelpelztier-Produktionsgenossenschaft gegründet, sie erhielt den Namen EPG Alfred Brehm. Zwei Kleinbauern des Dorfes traten dieser Genossenschaft bei, die Nutria, Füchse und Nerze züchtete. 1958 wurde die erste Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (LPG) gegründet, der erste Vorsitzende wurde Hans Brandt. Die EPG wurde in die LPG integriert.

Im Dorf wohnten auch viele Arbeiter, deren Ehefrauen meist Hausfrauen waren. Diese halfen den Bauern während der Ernte. Ohne deren Hilfe hätte man es gar nicht geschafft!

Auch die Frankfurter Betriebe schickten den Bauern ihre Kollegen während der Getreide- und Kartoffelernte zur Hilfe. So konnte alles schneller und vor allen Dingen trocken eingebracht werden. Nicht selten machte die Natur den Bauern einen Strich durch die geglaubte gute Ernte. Bei der Heuernte drohte das Hochwasser, bei der Getreideernte drohten Hagelschauer.

Edelpelztierzucht auch in Frankfurt (Oder)

Um unserer Volkswirtschaft mehr wertvolle Felle liefern zu können und gleichzeitig die Zuchtmethoden zu verbessern, schlossen sich sieben Frankfurter Edelpelztierzüchter zu einer Produktionsgenossenschaft zusammen.

Am Sonntag gab sich die Erste Deutsche Edelpelztier-Produktions-Genossenschaft Frankfurt (Oder) - Güldendorf ihren Namen. Sie wird fortan den verpflichtenden Namen des großen deutschen Biologen Alfred Edmund Brehm tragen.

Unter den Gästen, die sich auf dem betriebseigenen Gelände der Talmühle in Güldendorf versammelt hatten, befand sich ein Vertreter des Ministeriums für Land- und Forstwirtschaft und der Stellvertreter unseres Oberbürgermeisters, Herr Malburg.

Der letztere vermauerte schwungvoll die Gründungsurkunde. Bei der Besichtigung der schon fertiggestellten Gehege für Füchse gezeigt, in denen die ersten Tiere der Genossenschaft sich tummelten. Die Züchter wollen ferner Nutria, Nerz, Marder und Biber in ihr Programm aufnehmen.

Beim Festessen gab es einen lecker mundenenden Nutria-Braten. Hoffen wir, daß es bald Fleisch dieser Tiere in unseren Geschäften zu kaufen gibt. Den Mitgliedern der Produktionsgenossenschaft wollen wir viel Erfolg wünschen - toi - toi - toi!

EPG Alfred Edmund Brehm
Erste deutsche Edelpelztier-Produktions-Genossenschaft
Frankfurt-O. Güldendorf - Talmühle

Grundsteinlegung zur Großfarm und Namensgebung der Genossenschaft

Die helfenden Leute wurden täglich von den Bauernfamilien mit Frühstück, Mittag und Vesper versorgt. Nach jedem Ernteabschluss wurde auf den Gehöften eine kleine Feier (Erntekrone, Kartoffelhahn) für die Helfer ausgerichtet. Im eigentlichen Sinne ausruhen konnten die Bauern, wenn überhaupt, nur im Winter. Natürlich musste auch dann das Vieh immer zur gleichen frühen Zeit gefüttert und die Kühe morgens und abends gemolken werden. Aber es ging im Winter ruhiger zu. Wer eigenen Wald besaß, machte Holz.

Wenn Schnee lag, wurde der Pferdeschlitten zusammengebaut und damit Schlittenfahrten unternommen. Hatten sich in den Anfangsjahren vor allem die Klein- und Neubauern freiwillig in Genossenschaften zusammengeschlossen, wurden die selbständig gebliebenen Bauern in den 50er Jahren mehr und mehr zur Kollektivierung gedrängt. Wie in allen Dörfern wurde auch in Güldendorf noch intensiver agitiert und härter argumentiert. Man versprach durch die größeren, landwirtschaftlichen Flächen mehr Effektivität, eine bessere Versorgung mit Nahrungsmitteln und letztlich auch eine geringere Belastung der Bauern. Diese mühten sich von früh bis abends und hatten kaum Freizeit. Während den Arbeitern zwölf Urlaubstage zustanden (es galt eine 6-Tage-Woche), konnten die Bauern in der Regel nicht verreisen.

Jeden Sonntag gingen ortsfremde Agitatoren der SED und der Nationalen Front durch das Dorf und versuchten, mit den noch nicht in die LPG eingetretenen Bauern zu diskutieren. Viele der Bauern ließen diese Agitatoren nicht auf ihre Gehöfte sondern sperrten die Tore zu und ließen die Hunde raus. In den Zeitungen wurden die Vorteile der Kollektivierung propagiert, ein besonders verbreiteter Slogan war: „*Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein.*“ Die Antwort der Bauern war: „*Ohne Sonnenschein und Gott geht die LPG bankrott.*“ Besonders hartnäckigen Bauern wurde mit Verhaftung gedroht, die Polizei machte „Hausbesuche“ oder holte Bauern zum Gespräch ab. Viele Güldendorfer Bauern dachten damals ernsthaft daran, in den Westen zu gehen. Einige von ihnen wagten den riskanten Neubeginn und flohen bei Nacht und Nebel. Hunderttausende verließen damals die DDR, jährlich!

1960 war dann Schluss mit der Freiwilligkeit, es wurde zwangskollektiviert. Neben der LPG Typ III (Bauern mit mehr als 10 ha) entstand noch der Typ I (Bauern unter bis 10 ha).

Im Typ I „Frohe Zukunft“ wurden nur die Äcker gemeinschaftlich bewirtschaftet, das Vieh verblieb auf den Einzelhöfen. Im Typ III brachte auch jeder sein gesamtes Ackerland ein, musste aber zusätzlich noch nach einem bestimmten Schlüssel Vieh und benötigte Maschinen einbringen. Viele brachten Überschuss mit ein, welcher später bei Rentabilität der LPG ausgezahlt werden sollte. 1964 musste die LPG Typ I der LPG Typ III beitreten, der Name der LPG Typ III war Neue Zeit. Ihr langjähriger Vorsitzender war Günter Lehmann.



Günter Lehmann

1973 wurde die Kooperative Abteilung Pflanzenproduktion (KAP) gegründet, der Sitz war in Pagram. Sie bearbeitete eine Fläche von ca. 8.500 Hektar. Die Viehwirtschaft blieb vorerst in den einzelnen Orten. 1975 wurde die LPG Güldendorf (verbliebene Tierproduktion) mit der LPG Lossow zusammengelegt.

Gemäß eines Beschlusses des VIII. SED-Parteitag zum „weiteren Übergang zu industriemäßigen Produktionsmethoden in der sozialistischen Landwirtschaft“ wurde aus der KAP die LPG Pflanzenproduktion. Die zum Stadtkreis gehörenden LPG Tierproduktion einschließlich des Volkseigenen Gutes (VEG) Nuhnen wurden zu einer LPG Tierproduktion mit Sitz im ehemaligen VEG Nuhnen vereint. Hier wurden ca. 4.500 Rinder und 16.000 Schweine gehalten.

Entgegen der herkömmlichen bäuerlichen Sitte wurde also die Pflanzenproduktion völlig losgelöst von der Tierproduktion betrieben, was nicht von allen Bauern ohne Widerspruch aufgenommen wurde. In Güldendorf war die LPG der größte Betrieb, hier arbeiteten die meisten Einwohner. Auch viele Frankfurter fanden den Arbeitsplatz lukrativ. Die LPG war nicht nur der Arbeitsplatz der meisten Güldendorfer, sie organisierte auch das gesellschaftliche Leben. Die LPG Pflanzenproduktion kaufte die Gaststätte Seeterrasse von Alfred Haake und eröffnete sie nach Umbau als Kulturhaus. Sie gründete auch einen Fußballverein sowie den Vorgänger des heutigen Karnevalsclub, die Pagramer Spatzen. Diese hatten bald eine begeisterte Fangemeinde und bei ihren Auftritten am 11.11. oder an den Rosenmontagen war das Kulturhaus überfüllt.

Am 2. Dezember 1991 wurde die Agrargenossenschaft Lossow / Güldendorf mit 27 Mitgliedern gegründet, durch die zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine Fläche von 1.490 Hektar bewirtschaftet wird. Der Viehbestand beträgt heute ca. 700 Rinder, davon 300 Milchkühe. Die gesamte Tier- und Pflanzenproduktion wird von 20 Beschäftigten, davon 9 eingetragenen Genossenschaftsmitgliedern unter Vorsitz von Dagmar Borchert bewältigt.

Nach der Wende

Reinhard Liebholz

Als 1989 die große politische und gesellschaftliche Wende auf dem Territorium der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (DDR) eingeleitet wurde, ging diese natürlich auch nicht an unserer Region spurlos vorbei. Die Umgestaltung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Strukturen nahm ihren Lauf und wirkt bis heute in alle unsere Lebensbereiche.

Wie in allen Städten und Gemeinden hat dieser große Umschwung auch in unserem Dorf viel Positives, aber auch Negatives hervorgebracht. Ein Beispiel dafür ist die Umwandlung des größten Arbeitgebers des Dorfes, der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG), in die am 2. Dezember 1991 gegründete Agrargenossenschaft Lossow / Güldendorf. Hier sind heute unter dem Vorsitz von Dagmar Borchert nur noch 20 Personen beschäftigt. Das verdeutlicht, dass sich viele der Beschäftigten, die zu DDR-Zeiten im Bereich der Landwirtschaft tätig waren, neu orientieren mussten bzw. in die Arbeitslosigkeit gedrängt wurden.

Neben dem größten Arbeitgeber LPG gab es eine ganze Reihe weiterer Betriebe, die hier im Ort ansässig waren bzw. noch sind. Stellvertretend zu nennen sind hier die Firma Siegfried Puls Kfz-Elektrik und Mechanik oder Ulrich Klebe Brunnenbau. Hinzu kamen eine Reihe neuer Betriebe und Einrichtungen durch deren Neugründungen auch neue Arbeitsplätze geschaffen wurden. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, sind hier genannt: Aquarien- und Terrarienbau Schittek, Betonbearbeitung & Abbruchgesellschaft Kubenka & Klame, Elektroinstallation Burkhard Meyer, Installation Gas-Heizung-Wasser Wolfgang Queck, Auto-Service Fricke, Lackiererei Dietrich oder Architektenbüro Axel Bialas. Andere Betriebe, die den Schritt in die Selbständigkeit gewagt hatten, mußten aus verschiedensten Gründen wieder aufgeben.

Den sichtbarsten und größten Aufschwung im Dorf nahm der Eigenheimbau. Durch die Lückenschließung entstanden Am Spring, Hinter dem See, in der Seestraße, in der Kehr wiederstraße, Hinter den Höfen und in den Weinbergen zahlreiche neue Eigenheime.

Neu erschlossen wurde das Wohngebiet „Landidyll“ im Heißen Kohlhofweg, das durch die Bundesstraße 112, die Krumme Straße und den Kämmereiweg begrenzt wird. Dort entstanden die meisten neuen Eigenheime. Auch in der Fruchtstraße und im Buschmühlenweg wurde fleißig gebaut. In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass auch der Autobahn-, Straßen- und Wegebau maßgeblich das Bild unseres Dorfes verändert hat. Aufgrund des sprunghaft angestiegenen Güter- und Reiseverkehrs in Richtung Polen wurde die Bundesautobahn auf jeweils zwei Richtungsfahrbahnen ausgebaut.

Dazu wurden Brückenverbreiterungen und -erneuerungen in großem Umfang vorgenommen. An besonders kritischen Stellen wurden Schallschutzwände errichtet, um für die unmittelbar angrenzenden Wohnhäuser einen gewissen Lärmschutz zu erreichen. Innerorts wurde die Straße Am Spring neu gepflastert und eine Straßenbeleuchtung installiert.

Als 1997 das Jahrhunderthochwasser der Oder weite Flächen überflutete, hatte es auch für einen Teil der Güldendorfer Einwohner Konsequenzen. Der Buschmühlenweg war zu großen Teilen überflutet. Auch Am Zwickel und das Mühlental waren teilweise betroffen. Die Bewohner der Weinberge gelangten nur über den Hohlweg, der sich zum damaligen Zeitpunkt noch in einem katastrophalen Zustand befand, nach Frankfurt oder zu anderen Zielen. Der Rückgang des Hochwassers offenbarte große Schäden an den Straßen und Überflutungsflächen.

Die damalige Bundesregierung stellte große Summen bereit, um die Hochwasserschäden schnell zu beseitigen. Aus Hochwassergeldern wurden Teile des Buschmühlenwegs, der Weinberge und der Hohlweg bis zur Seestraße komplett saniert. Von der Kreuzung Hinter den Höfen/ Hohlweg bis zur Seestraße wurde Natursteinpflaster verlegt. Die übrigen Straßenabschnitte erhielten eine Bitumendecke.

Für die Anwohner der Mittelstraße und Hinter dem See wurden neue Versorgungsleitungen verlegt und damit

langfristig eine stabile und ausreichende Versorgung mit Erdgas und Elektroenergie garantiert. Im Zuge dieser Baumaßnahmen erhielten beide Straßenzüge eine komfortable Straßenbeleuchtung. Die Befahrbarkeit der unbefestigten Straßen wurde durch eine Recyclingschicht erheblich verbessert.

Auf dem Grundstück Mittelstraße 7, hier ist heute die Firma BAG Kubenka & Klame ansässig, befand sich vorher die Konsum-Verkaufsstelle des Dorfes. Waren des täglichen Bedarfs, Getränke, Fleisch und Wurstwaren konnte man hier einkaufen und nebenbei noch die neuesten Dorfnachrichten erfahren. Diese Möglichkeit des Einkaufens ist heute leider nicht mehr gegeben, zum Bedauern vor allem der älteren Einwohner unseres Dorfes. Auch die Poststelle in der Seestraße wurde geschlossen. Rührige Einwohner Guldendorfs versuchten in der ehemaligen Fleischerei Göldner wieder eine Verkaufsstelle einzurichten. Die Versuche waren langfristig leider nicht von Erfolg gekrönt. Somit gibt es in Guldendorf keine Verkaufseinrichtung mehr.



Hochwasser 1997, Buschmühlenweg; Foto: Brunhild Greiser



Der 73 Meter hohe Funkmast

Eine glücklichere Entwicklung ist der Gaststätte Seeterrasse beschieden. Nachdem das Grundstück von der Familie Haake zurückgekauft und ein neuer Pächter gefunden wurde, stellt sie das kulturelle Zentrum des Ortes dar. Hier hat der Guldendorfer Karnevalsclub seine Heimstätte. Sie ist aber auch Treffpunkt des Heimatvereins, der Angler und der Fußballer des Ortes. Natürlich nutzen die Guldendorfer die Gaststätte auch für private Familienfeiern. Viele Frankfurter, besonders aus dem angrenzenden Stadtteil Neuberesinchen, schätzen die Gastlichkeit dieses Hauses.

Seit Herbst 2004 hat Guldendorf weithin sichtbar ein neues "Wahrzeichen". Unmittelbar neben der Autobahn und begrenzt von der Kleingartenanlage, dem Guldendorfer Friedhof und der Wohnbebauung wurde ein Stahlgittermast errichtet, der

dem Funknetzbetreiber Vodafone (D2) zum Betreiben seines Netzes dient. Einwohner Guldendorfs, die sich besonders von diesem Turm betroffen fühlen, gründeten eine Bürgerinitiative, um eine Schadensbegrenzung zu erwirken. Ein Rückbau des Mastes erscheint wohl aber eher unwahrscheinlich.

Was wäre Güldendorf ohne sein schönes Umfeld? Das ist ein Pfund mit dem unser Dorf wuchern kann. Die topografischen Gegebenheiten von Güldendorf und die schöne Umgebung mit einer üppigen Flora und Fauna lassen unser Dorf zu einer begehrten Wohngegend und einem beliebten Ziel für Fußgänger und Wanderfreunde werden.

Dafür wurden zum Beispiel entlang der Weinberge gut begehbare und mit zahlreichen Informationstafeln bestückte Wanderwege geschaffen. Ebenso wurde der Märkische Naturgarten von ABM-Kräften schön hergerichtet und lädt so zum Spazieren und Entspannen ein.

Unser aller Augenmerk muss darauf gerichtet sein, dies zu vervollkommen, zu bewahren und vor Vandalismus zu schützen.

Dann bleibt Güldendorf was es ist - ein schönes Dorf in dem man sich wohl fühlt.

Güldendorf mein Heimatort

Manfred Krause

Mein Heimatort im Oderland,
wird heute Güldendorf genannt.
Tzschetzchnow nannte man einst den Ort,
traditionell setzt man ihn fort,
zwölfhundertdreißig ist bekannt,
wurde er Cessonovo genannt.

Ein blanker See mitten im Ort,
zwei Täler setzen ihn dann fort,
und Häuschen dicht am Wiesenrand,
von den man sieht in`s Oderland,
den Fuchsbau kann man auch noch sehn
weit weg, auch dort zwei Häuser stehn.

Schön ist der Ort auch anzusehn,
rundum viel neue Häuser stehn,
im Ort die alte Kirche steht,
Quellen wenn durch das Tal man geht,
wer durch den Ort gern wandern mag,
der braucht dazu ein ganzen Tag.

Am „Faulen See“ findet man Ruh,
und Pilze suchen kommt dazu,
der Angler an der Oder steht,
wenn durch den Eichwald er geht,
doch Lärm kommt von der Straße her,
und von der Autobahn noch mehr.

Manch Alter sagt uns heute stolz:
„Ich bin aus Tzschetzchnows Eichenholz.“
Nicht jeder kann aus Tzschetzchnow sein,
doch bürgerte er hier sich ein,
und viele sagen heut das Wort:
„Güldendorf ist mein Heimatort“.

Güldendorfer Namen

Seit Mitte des 17. Jahrhunderts erscheinen in den Urkunden eine Reihe von Familiennamen, die sich bis heute im Dorf erhalten haben, z. B.:

Albrecht, Drescher, Dschenzig, Fuhrmann, Gäde, Gade, Grassmann, Greiser, Hoede, König, Krause, Krüger, Menschner, Otto, Perlwitz, Pohl, Persicke, Schapp, Schmidt, Schneider, Schröder, Schultze, Senff, Sporleder, Tillak, Wulff und Zeidler.

Paul Krabo (1861 - 1945)

Ulrike Krabo

Viele Frankfurter haben solche oder ähnliche Fotos in ihren Familienalben. Nur wenige Betrachter achten auf die kleinen Stempel, die auf den Fotografen Paul Krabo hinweisen. Wer aber war Paul Krabo?



Paul Krabo ca. 1880

Er wurde am 8. März 1861 als Sohn des Landwirts Wilhelm August Emil Krabo in Tzschetzchnow geboren. Noch heute steht sein Geburtshaus in der *Krummen Straße 4*. Ab 1871 besuchte er die Mittelschule und ging, bereits damals fasziniert von der Fotografie, einem Fotografen heimlich zur Hand. Sein Vater war davon nicht begeistert und versuchte ihn stets für die Landwirtschaft zu interessieren. Erst als er im Tzschetzchnower Haus am See, der jetzigen Seeterrasse, seine ersten, eigenen Fotos verkaufte, änderte sich seine Einstellung.



Foto: Besitz Familie Perchwitz

Nach Beendigung seiner Schul- und Lehrzeit zieht ihn seine erste berufliche Station nach Berlin, wo sich ein Anverwandter für seine weitere Fotografenlaufbahn einsetzte und für eine weiterführende Ausbildung sorgte.

Von Berlin aus ging er Ende der 70er Jahre auf Gesellenreise nach St. Petersburg. Aufgrund vorheriger Vermittlung und seines Könnens erhielt er viele Aufträge. Zahlungskräftige Kundschaft aus dem Zarenhaus, russische Adelige und Bürger ließen von ihm Familienangehörige, Paläste, Landgüter und Porträts aufnehmen und sicherten ihm damit in kurzer Zeit hohe finanzielle Einnahmen.

Zusammen mit seinem Bruder, der ebenfalls das Fotografenhandwerk erlernt hatte, ging er in den Süden. Dort begleiteten sie für einige Zeit mit dem Archäologen Heinrich Schliemann (um 1882/83) die Ausgrabungen u.a. in Troja und hielten die ständig ergrabenen Funde fotografisch fest. Vermutlich des Reisens müde geworden, zog es ihn zurück in die Heimat nach Frankfurt (Oder). Sein Bruder reiste noch einige Zeit umher und ließ sich später in der Türkei nieder.

Paul Krabo beteiligte sich zunächst an einem bestehenden Fotoatelier in der Regierungsstraße 13, bevor er die Geschäfts- und Atelierräume ganz übernahm. 1885 heiratete er Emmy Gewitz mit der er 6 Kinder hatte.



Fotoatelier Krabo, Stempel

Nach langem Wirken in der Regierungsstraße eröffnete er sein zweites, weitaus größeres "Atelier für künstlerische Photographie" am Wilhelmsplatz 20, mitten im Stadtzentrum. Dort "liefert er Fotografien jeder Art und Größe, unter Garantie tadelloser Ausführung und größter Ähnlichkeit."

Mit Franz Köhler, einem benachbarten Papierwarengroßhändler, gründete er 1898 den Postkartenverlag Franz Köhler. Viele der über 1000 Ansichtsmotive von Frankfurt (Oder) und Tzschetzschnow, die ab etwa 1898 in großer Auflage gedruckt wurden, waren von Krabo fotografiert worden.

Im Alter von 62 Jahren ging Paul Krabo in den Ruhestand und bewohnte das Haus im Buschmühlenweg 79 c (heute Nr. 99).

Mit dem Krieg 1945 wurde sein Haus von ersten Schüssen getroffen. Paul Krabo wurde evakuiert und zog zu seinem Sohn nach Berlin-Wilmersdorf, wo er im November desselben Jahres verstarb. Seine Asche kam zurück nach Frankfurt (Oder) ins Familiengrab auf den Alten Friedhof (heute Kleistpark). Nahezu das gesamte Lebenswerk von Paul Krabo -das Fotoarchiv mit Negativmaterial, Glasplatten- ist durch die Zerstörung der Stadt für immer verloren gegangen. Jedoch sind bis heute viele durch seine Fotografien entstandene Ansichtskarten, die auch in dieser Festschrift abgedruckt sind, erhalten geblieben.

Prof. Carl Alexander Brendel - Maler und Holzschneider (1877 - 1945)

Manfred Krause

Der bekannte und bei den Frankfurtern sehr beliebte Maler wurde 1877 in Weimar als Sohn des Tier- und Landschaftsmalers Albert Brendel, Professor an der Kunstschule Weimar und Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, geboren.

Das Talent vom Vater geerbt, von den Eltern und der Umgebung gefördert, studierte er bei Fritj Smitz an der Kunstschule in Weimar. Studien an der Academie Julian in Paris, im Meisteratelier Albert Hertels und in der Tierklasse P. Meierheims in Berlin schlossen sich an. Nach einem Studium in Italien weilte er wieder in Weimar und Berlin. In Berlin malte er neben alten und neuen Stadthäusern am Ufer der Spree, alte Kähne, Dampfer, Nebellandschaften und dunkle Wolken mit Lichtflecken. Von Berlin unternahm er Studienfahrten nach Belgien, Holland, Italien und Algerien.

1907 kam er zum ersten Mal nach Frankfurt (Oder). Verliebt in diese Landschaft siedelte er im April 1911 mit seiner Frau Aurora, einer bekannten Berliner Fotografin, an die Grenze zur Buschmühle, unterhalb des Tunnels Lossower Kurven. Schon kurze Zeit später wurde er an die Kunstschule nach Weimar als Professor berufen. Mit dem dort wirkenden Bauhaus konnte er sich nicht anfreunden. In Weimar hätte er das Werk seines Vaters fortsetzen können, doch er kehrte schon bald nach Frankfurt zurück. Hier, zwischen Steiler Wand und Frankfurt, konnte er ungestört arbeiten.



Carl Alexander Brendel mit Frau Aurora;
Foto: Besitz Manfred Krause

Carl Alexander Brendel war nicht nur ein Heimatmaler im Oderland, sondern ein begabter Künstler der weit in Deutschland bekannt war. Er malte nicht nur Landschaften wie „Kühe auf den Oderwiesen“, „Oderlandschaft“, „Mühle bei Güldendorf“ und „Heuernte im Eichwald“ sondern illustrierte auch mehrere Kinderbücher, z. B. „Die Kinder vom Buschmühlenweg“, „Bunte Blumen“ und „Von Sonne, Regen, Schnee und Wind und anderen guten Freunden“. Zum 60-zigsten Geburtstag überraschten ihn seine Freunde, der Bildhauer Georg Fürstenberg und der Maler Adolf Schröder, mit der künstlerischen Einfassung einer Quelle und deren Benennung auf den Namen „Brendel-Quelle“. Brendels Haus wurde 1945 durch die Kriegseinwirkungen stark beschädigt. Carl Alexander Brendel starb am 11. September 1945 an Hunger und Fieber. Am 11. September 1956 wurde auf dem Frankfurter Friedhof ein Eiszeitfindling als Grabstein für den „Maler des Odertals“ enthüllt. Die Gedenkrede hielt der Maler und Graphiker Rudolf Grunemann. Bilder von ihm befinden sich heute im Museum Viadrina in Frankfurt (Oder) und in der Gemäldegalerie in Mainz.

Am Brendelquell

Manfred Krause

Am Oderhang ein Maler saß,
schnell Zeit und Sorgen er vergaß,
er sah die Oderlandschaft hier,
und hielt sie fest auf dem Papier.
Zu den Füßen ein klarer Quell,
vor ihm die Oderwiesen hell,
er hat die Stelle gut gekannt,
sehr schön ist hier das Oderland.

Als Malersohn war er gebor`n,
zum Malen so schon auserkor`n,
er malte gerne die Natur,
besonder gern die Oderflur.
So saß er oft am kleinen Quell,
es war ihm lieb die schöne Stell,
er hielt den Block in seiner Hand,
skizzierte so das Oderland.

Der Oderlandschaftsmaler da,
Carl-Alexander Brendel war,
am Buschmühlenweg stand sein Haus,
dort malte er die Bilder aus.
Schaut euch sie an, Landschaft und Bild,
Erleben eure Sehnsucht stillt,
und die schöne Malerstelle,
nennen wir heut` Brendelquelle.



„Die Hirtin“, Carl Alexander Brendel; Foto: Besitz Manfred Krause

Elfriede Lauckner - Thum (1886 - 1952)

Am Ende des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts besuchte eine junge Frau Frankfurt an der Oder, wanderte zur Buschmühle und in die Tzschetzschower Schweiz und war von der Oderlandschaft so beeindruckt, dass sie beschloss sich hier niederzulassen.

1910 bot sich die Möglichkeit, ein Grundstück in den Lossower Bergen, vom Gutsbesitzer Rittmeister Simon zu kaufen. Im August 1910 stellte sie beim Landrat des Kreises Lebus den Antrag auf Errichtung eines Hauses, für das Grundstück Katzengrund (Tzschetzschower Schweiz), an einem öffentlichen Feldweg von der Talmühle entlang der Lossower Berge. Die Genehmigung wurde erteilt, das Haus erbaut und 1911 bezogen.

Anfang der 20er Jahre wurden in einigen Berliner Kunstgalerien und Ausstellungen Bilder eines noch unbekanntes Malers ausgestellt, der sich Erich Thum nannte.

Erst als sein Bild „Selbstakt vor dem Spiegel“ in einer Galerie auftauchte, erfuhr die Öffentlichkeit, dass sich hinter dem Künstlernamen Erich Thum eine Frau verbarg: Lydia Elfriede Lucie Thum, geboren in Berlin am 15. Dezember 1886. Wer war diese etwas fremdartig wirkende Künstlerin?

Eine Frau mit schmalen Gesicht, großen dunklen Augen, schlank, im langen Kleid, ein bisschen geheimnisvoll, eigenwillig, zurückhaltend - so blickt uns Lydia Elfriede Luzie Thum in ihrem letzten Selbstporträt entgegen.

Über ihre Herkunft wissen wir wenig, sie selbst hat auch in ihrem Freundeskreis nie darüber gesprochen. Sie hatte mehrere Geschwister und verlebte ihre Kindheit in der Dorotheenstraße in Berlin. Dort besuchte sie auch die Schule. 1905/06 studierte sie an der Universität Lausanne in der Schweiz unter anderem französische Literatur, Weltgeschichte, Malerei und Skulptur. In den folgenden Jahren vervollkommnete sie ihre Ausbildung in der Malerei bei Charles Palmié in Dresden.

1909 weilte sie in Nidden, einem Fischerdorf auf der kurischen Nehrung, dort lernte E. Thum den Maler Max Pechstein kennen, für dessen expressionistische Kunst sie sich nicht erwärmen konnte. Pechstein war oft Gast im Hause von Hermann Sudermann.

In den folgenden Jahren unternahm E. Thum mehrere Studienreisen nach München und nach Italien zum Gardasee. Die hier gewonnenen Eindrücke wurden in einigen Landschaftsbildern verarbeitet. Im Dezember 1913 heiratete sie den Dichter und Dramatiker Rolf Lauckner, Stiefsohn des Dramatikers Hermann Sudermann.

Vor allem in den Jahren von 1913 bis 1942 weilten Lauckners häufig in ihrem Haus im Katzengrund. Dort konnten Sie in Ruhe arbeiten, empfingen aber auch gern Gäste. So erinnert sich Paul Fechtner, ein Freund der Familie, an solche Besuche in Tzschetzschow. *„Beim Schein einer Petroleumlampe diskutierten wir des öfteren Probleme der Kunst. Friedel, wie Frau Lauckner von ihren Freunden genannt wurde, verteidigte selbstbewusst und sehr leidenschaftlich ihre Auffassung, es gäbe nur gute und schlechte Malerei, echte und nicht echte Kunst.“*

Durch die Tätigkeit ihres Mannes an Berliner Theatern lernte die Malerin auch einige Bühnenschaffende und Schauspieler kennen. Diese Künstlerpersönlichkeiten faszinierten die Malerin und sie gestaltete Porträts von ihnen.



So sah sich Elfriede Thum 1950

E. Thums Werk war sehr vielseitig. Sie entwarf Bühnendekorationen und Theaterkostüme und war auf Kunstausstellungen mit ihren Werken vertreten. Die intensivste Schaffensperiode der Künstlerin, die sich Erich Thum nannte, reichte von 1910 bis in die 30er Jahre. In dieser Zeit entstanden ihre bekanntesten Bilder wie: „Mädchen mit der Blume“, die zwölf Lithographien zu Rainer Maria Rilkes Werk „Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilkes“. Aber auch Landschaften, z. B. ein Bild, welches das Haus ihrer Nachbarn in der Tzschetzschnower Schweiz zeigt, sowie Menschen bei der Arbeit auf dem Felde.

1939 hatte E. Thum ein Bild für die Deutsche Kunstausstellung in München eingereicht, das 1940 zurückgeschickt wurde mit der Auflage, dass es in der Öffentlichkeit nicht ausgestellt werden darf; die Nazis rechneten es zur „Entarteten Kunst“.

Elfriede Lauckner-Thum verstarb am 6. Mai 1952 an einer Lungenentzündung.

Das Haus im Katzengrund, am Katzensteig, ist heute vergessen. Nach Beendigung des Krieges 1945 existierte es noch, dann wurde es abgetragen. Heute findet man dort noch Reste des Fundaments und einige verwilderte Zierstachelbeer- und Johannisbeersträucher.

Fritz Birkholz (1905 - 1961)

Gerlinde Köppen

Mein Vater, Fritz Birkholz wurde am 15. Februar 1905 in Tzschetzschnow, im Bauernhaus des Ehepaares Fritz und Frieda Birkholz, geb. Pittack, geboren. Er war der erste Sohn und somit Erbe des Hofes. Zeit seines Lebens war er durch und durch Tzschetzschnower und dem Dorf und seinen Bewohnern immer verbunden.

Sein Vater war von 1913 bis 1933 ehrenamtlicher Bürgermeister. Er war sehr um das Wohl des Dorfes bemüht und ließ unter anderen die noch vielen bekannte Kirschallee (Richtung Markendorf) für das Dorf anpflanzen.

Dieses Denken, immer auch an die anderen, muss unser Vater von seinem Vater geerbt haben. Mit Hitlers Machtergreifung legte er sein Amt nieder und übergab seinem Sohn die Wirtschaft.

1937 trat Fritz Birkholz, wie viele andere Bauern, freiwillig der NSDAP bei und wurde Ortsbauernführer. Er hat in dieser Zeit vielen Menschen im Dorf geholfen. Zum Beispiel übernahm er die Bürgerschaft für einen Güldendorfer, der sonst verhaftet worden wäre. Das gleiche tat er in den 50er Jahren, unter anderen politischen Bedingungen, noch einmal.

Aus den Erzählungen meiner Eltern weiß ich, dass Leute zu ihm kamen, die andere im Dorf anschwärzen wollten. Zum Beispiel, weil diese verbotenerweise auf den Bauernhöfen eingesetzte Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter mit an den Esstischen sitzen ließen und nicht wie gefordert in extra Räumen.



Fritz Birkholz verlangte dann, dass sie ihm das schriftlich mit ihren eigenen Namen und Adressen geben sollten - daraufhin kamen sie nicht wieder.

Nach Kriegsende wurden von den neuen Machthabern einige Männer aus Güldendorf abgeholt, auch mein Vater stand auf der Liste der Russen. Aber er hatte Glück, jetzt wurde ihm geholfen. Die Besitzer der Apotheke Jänicke und Lange gaben ihm ein Pulver, von dem er Magenbluten bekam. Die Russen dachten wahrscheinlich, der stirbt sowieso bald, mit dem müssen wir uns nicht belasten. Das war sein großes Glück, herzlichen Dank diesen tollen Menschen!

Meine Eltern wurden, wie auch andere Bauern im Dorf, nach dem Krieg enteignet. In ihr Haus zogen Vertriebene ein (DDR-Sprachebrach: Umsiedler). 1946 fand vor dem Landgericht in Potsdam gegen diese enteigneten Bauern eine Gerichtsverhandlung statt. Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene wurden als Zeugen angehört. Die Aussagen von diesen Russen und Polen haben meinen Eltern und den meisten anderen Bauern den Hof zurückgegeben.

Die Aussage dieser armen Menschen über meinen Vater -einen Nazi und Ortsbauernführer- „Chefin gut, aber Chef noch besser“ muss das Gericht überzeugt haben.

Zu dieser Zeit war bereits im Dorf die Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB) ins Leben gerufen worden. Zum Vorsitzenden wurde eine Bauersfrau gewählt. 1947 übernahm mein Vater diesen Posten. Diese gegenseitige Bauernhilfe nahm er oft sehr wörtlich. Kleinbauern, die ihr Soll nicht erfüllen konnten, half er mit seinen freien „Spitzen“ aus. Wenn anderen Bauern Schriftstücke ins Haus flatterten, mit denen sie nicht zurechtkamen, „Fritze“ hatte immer Zeit und half bei der Beantwortung. Er konnte einfach nicht nein sagen. Mit vielen Leuten, auch Nichtbauern, verband ihn eine herzliche Freundschaft.

An den Abenden war eigentlich immer jemand zu Besuch. Es waren Genossen der SED oder Parteilose. Mein Vater war Mitglied der CDU - Streitgespräche blieben da nicht aus. Doch es wurde auch viel gelacht, an Jugendzeiten erinnert und natürlich dem selbstgemachten Wein zugesprochen. Wir Kinder saßen mit offenen Ohren daneben.

Fritz Krause, der spätere Oberbürgermeister von Frankfurt, war damals Bezirksvorsteher in Güldendorf. Er konnte sich immer auf „Fritze“ Birkholz verlassen. Vieles musste bei den Bauern „durchgedrückt“ werden z. B. gemeinnützige Arbeit mit den Pferdefuhrwerken oder die Integration von Neubauern. Mit Hilfe von „Fritze“ ging das verhältnismäßig reibungslos.

1960 wurden die bislang nicht in die LPG eingetretenen Bauern gezwungen, „freiwillig“ in die LPG, Typ I oder III einzutreten. Für meine Eltern gab es eine böse Überraschung. Mein Vater liebte seine Pferde über alles. Da man jedoch inzwischen begonnen hatte, die Äcker mit aus der Sowjetunion gelieferten Traktoren zu bestellen, stellte der LPG-Vorstand fest, dass zu viele Pferde existierten und einige zum Schlachthof zu bringen sind. Auch unser Brauner gehörte dazu.

Meine Mutter tobte und unser Vater bat, dass sie ihm den Braunen lassen. Dies wurde abgelehnt. Er, der jedem geholfen hat, wurde bitter enttäuscht von seinen sogenannten Freunden.

Viele Bauern schnitten ihrem Pferd als Andenken den Schweif ab und übergaben die Tiere dann am Hoftor. Mein Vater weigerte sich - der Schweif blieb dran. Ein anderer holte das Pferd aus dem Stall. Mein Vater saß im Keller auf einem Korb Kartoffeln und weinte bitterlich.

Im Oktober 1961 verunglückte er auf dem LPG-Getreideboden und verstarb zwölf Stunden später.

Christa Göldner (1922 - 1990)

Zuerst in der Privat-Fleischerei Göldner und später in der Konsum-Verkaufsstelle tätig, war sie jedem bekannt.

Als Vorsitzende der Ortsgruppe Demokratischer Frauenbund Deutschlands (DFD), als engagiertes Mitglied der evangelischen Kirchengemeinde sowie als Ortsvorsitzende der CDU und zugleich Stadtverordnete, war sie Neuem stets sehr aufgeschlossen und dadurch Motor für viele Aktivitäten.

Durch Ihre Tätigkeit im Konsum kannte sie alle Frauen im Dorf und konnte dadurch viele für eine Mitarbeit in den umfangreichen Projekten begeistern. Egal ob es um Altstoffsammlungen, um Ortsverschönerung, um das Organisieren geselliger Abende und Festveranstaltungen ging oder um die Pflege der vom DFD



Christa Göldner

initiierten Gedenkstätte für die Opfer des Faschismus (heute Kriegsgräberstätte), sie argumentierte und organisierte stets engagiert.

Bei den Vorbereitungen der 750-Jahrfeier im Jahr 1980 war sie es, die die Absprachen traf. Während dieser Zeit kam kaum eine Frau aus dem Konsum heraus, ohne eine Aufgabe erhalten zu haben.



Konsum im Februar 1986

Auch die Idee, Mädchen und Jungen des Kinderheimes Rosengarten einige Wochenenden in Gündendorfer Familien verbringen zu lassen, stammte von ihr und wurde verwirklicht.

Die Verbesserung der Zusammenarbeit des DFD mit der Feuerwehr, dem Anglerverein und der Nationalen Front war zweifellos ihr Verdienst.



Das Team der Konsumverkaufsstelle v.l.n.r Ingrid Schimkus, Helmut Schröter, Liselotte Schröter, Frau Kowalke, Christa Göldner, Martha Hentschel

Fritz Krause

Der prominenteste Sohn unseres Dorfes, Fritz Krause, wurde am 13. April 1925 als ältestes Kind von insgesamt neun Kindern geboren. Seine Eltern waren Erna und der Zimmermannpolier Fritz. Nach der Schule erlernte er ab 1939 in der Tapetengroßhandlung Albert Link den Beruf eines Kaufmanns. 1942 wurde er zum Arbeitsdienst eingezogen. Soldat wurde er bei der Marine. Nach dem Krieg musste er in norwegischen Gewässern Minen räumen und später in Deutschland Holz schlagen. Im April 1946 wurde er entlassen und kam nach Güldendorf zurück.



Fotograf: Michael Benk

Bereits auf der Bahnreise nach Güldendorf über die großen Kriegsschäden vorgewarnt, war er wie viele andere Rückkehrer entsetzt über das zerstörte Dorf. Nur wenige Häuser hatten die wochenlangen Kämpfe unbeschadet überstanden.

Die Felder waren unbestellt, Saatgut war kaum vorhanden. „Umsiedler“, wie die aus dem jetzt zu Polen und der Sowjetunion gehörenden Gebieten vertriebenen Menschen genannt wurden, zogen durch Güldendorf oder wurden hier angesiedelt.

Für alle hieß es das Leben wieder neu zu organisieren. Alle im Dorf hielten trotz ihrer unterschiedlichen Weltanschauungen und Besitzverhältnisse zusammen und standen füreinander ein. Die Fuhrwerksbesitzer kehrten über Jahre hinweg den Schutt der zerstörten Häuser aus dem Dorf heraus. Ein ursprünglicher Plan, den Schutt in „Ottos Lauch“, der sumpfigen Mulde zwischen Feuerwehr und Kirche zu schütten und dort dadurch einen zentralen Dorfplatz zu schaffen, wurde abgelehnt. Stattdessen wurde der Schutt zum Bau der jetzigen Fruchtstraße genutzt.

Dies alles wurde trotz Hunger, Typhus-Seuchen und harter Abgabeforderungen der Sowjets geschafft. Dank vieler mutiger und fleißiger Güldendorfer wurde das Dorf wieder aufgebaut und so fanden alle ein Dach über den Kopf.

Am 22. April 1946 vereinigte sich die KPD mit der SPD zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschland (SED). Fritz Krause, bereits von seinem Vater sozialdemokratisch geprägt und beim Konsum tätig, wurde 1949 Bezirksvorsteher des inzwischen nach Frankfurt (Oder) eingemeindeten Güldendorfs.

Ab 1950 war er Stadtverordneter und außerdem in der Freien Deutschen Jugend (FDJ) aktiv. Er organisierte, diskutierte und agitierte. Faulheit konnte er auf den Tod nicht ausstehen, das hatte er von seinem Vater. Als Mitglied in der Bezirksleitung der SED und nach dem Studium in Moskau wurde er am 1. Oktober 1965 zum Oberbürgermeister Frankfurts gewählt. Über fünf Amtsperioden hinweg führte er die Stadt Frankfurt (Oder), wobei die Entwicklung der Stadt selbst nur auf Grund zentraler Beschlüsse möglich war. Trotzdem nutzte er seine Gestaltungsmöglichkeiten und verhinderte durch geschicktes Taktieren z. B. den von der SED bereits geplanten Abriss der Marienkirche und ermöglichte den Erhalt der Straßenbahn.

In vielen anderen Dingen bemühte er sich Neues, mit Rücksicht auf Vorhandenes, in das Stadtbild einzufügen. Bei der Übergabe neuer Bauwerke zog er gerne mal die Weste eines Zimmermanns an und jener durfte voller Stolz das Sakko des beliebten Oberbürgermeisters tragen.

Als Staatsfunktionär blieb er zwar an Richtlinien gebunden, vermochte aber durch seine besondere Art mit Menschen umzugehen, die Frankfurter zu begeistern und zu Höchstleistungen zu bewegen. Auch im Umgang mit Kirchenvertretern sah er zuerst den Frankfurter, dann den Christen.

Brückenbauer Wolfgang Wüstefeld bezeichnete ihn einmal als „gläubigen Kommunisten“.

Hart fordernd und mit Sachverstand hinterfragte er Details, die andere als gegeben hinnahmen. In ganz Frankfurt populär, bekannt wie ein „bunter Hund“ blieb er durch seine Familie und auch durch seine Freundschaft mit Pfarrer Hemmerling mit Güldendorf verbunden.

Als 1973 die Gemeinden Lossow, Hohenwalde und Booßen nach Frankfurt eingemeindet wurden, erfand er den ehrenamtlichen Bürgermeister in den Ortsteilen, ein absolutes Novum in der DDR! Seine Vision, Frankfurt zu einer Großstadt mit 100.000 Einwohnern zu machen, war bis zum Ende der DDR durchaus realistisch.

1989 in der Wendezeit stellte er sich dem Dialog mit den Bürgern. Gegen unsachliche Anfeindungen konnte er sich nicht wehren, versuchte dennoch Sachpolitik zu machen und ehrliche Antworten zu geben, aber auch Schwächen und Fehler einzugestehen.

Für sich persönlich stand er vor einem Scherbenhaufen, vor einem Berg großer Enttäuschungen. Doch liegen bleiben war nicht seine Sache, heute mischt er sich wieder ein.

Seine Spaziergänge dauern heute noch Ewigkeiten, denn überall sprechen ihn Frankfurter Bürger an: „Hör mal zu, Fritze!“ Bis Februar 1990 im Amt, erinnern sich viele Frankfurter noch heute sehr positiv an Fritz Krause.

Wilhelm Fröhlich

Willi hat sich in Güldendorf den Namen eines Naturliebhabers hart erarbeitet. Ihm haben wir es zu verdanken, dass der Naturlehrpfad in der Tzschetzschower Schweiz entstand. Zusammen mit der tatkräftigen Unterstützung der Kinder der Güldendorfer Schule und der Jagdgruppe reinigten sie den damals kaum noch zugänglichen Weg unterhalb der Lossower Berge (Katzengrund) und richteten nach seinen Ideen einen Naturlehrpfad ein.

Überhaupt hat er nicht nur ein Herz für die Natur, sondern auch für Kinder. So freuten sich die Schulkinder sehr, als sie seinen Arbeitsplatz, das inzwischen abgerissene Heizkraftwerk in Brieskow-Finkenheerd besuchen durften.

Auch heute engagiert sich der mittlerweile 80-jährige in der Volkssolidarität und sammelt viel Material zur Ortsgeschichte.



„Wir sind alle nur kurze Zeit zu Besuch auf der Erde. Manche vergessen das.“

siehe Buch „Hör mal zu, Fritze!“ von Kotterba/Kriszun

Kurt Krause



Im Jahre 1972 wurde vom Frankfurter Oberbürgermeister Fritz Krause in den Dörfern das Amt des ehrenamtlichen Bürgermeisters eingeführt. In Güldendorf übernahm das Amt der heute 79-jährige Kurt Krause.

Als ehrenamtlicher Bürgermeister war er Mittler zwischen dem Rat der Stadt und dem Ortsteil Güldendorf. In Sprechstunden erfuhr er von den Sorgen und Nöten der Dorfbewohner, deren Belange er vor den Stadtverordneten vertrat. Unterstützt wurde er dabei vom Vorsitzenden des Wohnbezirkes Claus Geue. Diese nicht immer leichte Tätigkeit übte er bis zur Wende 1990 aus.

Güldendorfer Erinnerungen

Frieda Bölke¹, geborene Pösch (1918 - 2003)

“Die Zeit ist so schnelllebig. ...ich möchte nicht, dass die Erinnerung an Güldendorf, so wie es war, verloren geht.”

Das sind Worte von Frieda Bölke, deren ganzes Leben von Güldendorf bestimmt war. Geboren und aufgewachsen im Dorf verlebte sie hier eine liebevolle Kindheit. Von Beruf Näherin und Postfrau zog sie später selbst vier Kinder groß. Sie versorgte Haus und Garten, während ihr Mann, ein Lokführer, seine Schicht fuhr. Lange Jahre hat sie sich vor allem für die Belange der Schule eingesetzt. Von ihr stammen folgende Erinnerungen:

Es ist schon ein kleiner Umweg, wenn ich vom Einkauf oder von der Bushaltestelle nach Hause gehe. Der Weg führt mich an einem kleinen Häuschen in der Straße Am Spring vorbei.

Zwei kleine Fenster am Giebel, dahinter ein bescheidenes

Zimmer. Hier habe ich 1918 das Licht der Welt erblickt. Ich wog nur drei Pfund, aber die Hebamme Frau Fischer meinte *„die kriegen wir schon groß“*. Und sie hat Recht behalten.

Mein Vater Paul Pösch, vom ersten Tag des Ersten Weltkrieges an Soldat, kam im November 1918 für immer gesund nach Hause. Ich bin ohne Geschwister aufgewachsen, war jedoch nie alleine. Mein Cousin Richard Schattschneider, ein Halbbruder, war mir wie ein Bruder. Er war neun Jahre älter und wohnte bei meinen Großeltern. Im April 1945 wurde er leider als vermisst gemeldet.

Die 20er Jahre waren meine glücklichen Kinderjahre. Das damalige Tzschetzschnow (slawisch für Quelledorf) heißt heute Güldendorf und grenzt unmittelbar an Frankfurt (Oder). Die großen alten Eichen an der Kirche, die alten Linden an der Dorfstraße, sie erzählen die Geschichte meines Heimatdorfes. Und es sind viele Geschichten...



¹gekürzte und redaktionell überarbeitete Fassung,

Veröffentlichung mit freundlicher Genehmigung der Kinder Christel, Renate und Gerhard

Tzschetzchnow war -in Bezug auf seine Bewohner- ein geteiltes Dorf. Unser Dorf bestand aus Kleinbauern, Handwerkern und vielen Arbeitern, die in Frankfurt zur Arbeit gingen. Fast jeder der „kleinen Leute“ (ohne eigenes Grundstück) besaß ein Stück Feld, eine Ziege und ein Schwein.

Meine Familie gehörte zur Gruppe der Arbeiter. Vater hatte seine Arbeitsstelle bei Vogel und Neuber in einem papierverarbeitenden Betrieb. Heute wird dort die „Märkische Oderzeitung“ gedruckt. Nach dem Ersten Weltkrieg herrschte Inflation und Arbeitslosigkeit. In der Fabrik wurden Arbeiter entlassen. Unter ihnen war ein etwa 60-jähriger Kollege, der nirgends mehr eine Arbeitsstelle gefunden hätte. Mein Vater stellte ihm seinen Arbeitsplatz zur Verfügung und ging dann in die Braunkohlengrube nach Finkenheerd. Dort wurde noch zum Teil unter Tage abgebaut. Es war ein langer Fußmarsch hin und zurück. Aus Einzelteilen baute er sich später ein Fahrrad zusammen.

Was er in der Woche verdiente, dafür bekam Mutter am Freitag nicht mal mehr ein Brot. Stein`s Heinrich, der Bäcker, ließ aber keine Mutter ohne ein Brot aus dem Laden gehen. 1924 wurde die Mark wieder stabiler. Später wohnten wir bei „Schlauch Gast“ dicht am See. Das Geld war knapp, Vater verdiente nicht viel.

Mutter ging für Bäcker Hegert, welcher sein Geschäft gleich neben dem Alten Krug hatte, von 1924 bis 1930



Rechts Heinrich Stein, daneben seine Mutter, zweite von links Emma Stein
Familie Stein; Foto: Besitz Lothar Meyer

Brötchen austragen. Die Tour begann hier oben im Dorf, ging runter zum Buschmühlenweg bis zur Buschmühle und dann in die Weinberge. In den Ferien ging ich immer mit.

Im Frühjahr 1924 wurde ich zusammen mit vier weiteren Kindern eingeschult. Unsere Schule stand hinter der Kirche und hatte 3 Klassen. Darin waren 8 Jahrgänge untergebracht. Ich denke sehr gerne an meine Schulzeit zurück, das Lernen machte mir große Freude und fiel mir leicht. Ich hätte in eine höhere Schule gehen können, aber als Arbeiterkind hätten wir dann Schulgeld zahlen müssen. Bei Beamtenkindern bezahlte es der Staat.

Unsere Klassenlehrerin im ersten Schuljahr war Fräulein Deminger. Im zweiten Schuljahr bekamen wir eine neue Lehrerin, Fräulein Kaufmann. Sie unterrichtete die unteren Klassen. Die mittleren Schuljahre unterrichtete Hugo Brandt, die oberen Klassen Otto Bergen. Letzterer war ein gemäßregelter Mittelschullehrer, warum weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass er ein wunderbarer Mensch und guter Lehrer war. Er machte keinen Unterschied bei den Schülern, war gerecht und belohnte Fleiß. Dagegen hatte ich keine Sympathie für Hugo Brandt. Er war dünnelhaft, ihm waren Beamtenkinder und Kinder größerer Bauern mehr zugetan als wir Arbeiterkinder.

Die letzten drei Schuljahre war ich Schülerin bei Herrn Bergen. Inzwischen war unsere Klasse (Abteilung) auf 3 Mädchen geschrumpft. In diesen drei Jahren machten wir viele Wanderungen und lernten unsere Heimat kennen.

Während meiner Schulzeit wurde im Mai 1926 der Naturgarten eingeweiht. Er liegt zwischen dem Gutshaus und dem Faulen See, der damals noch glasklares Wasser hatte. Großen Anteil daran hatte Carl Karstädt. Bei den Wanderungen war ich immer an der Seite meines Lehrers Bergen. Er konnte spannende Geschichten und Sagen erzählen. Meine Aufsätze über diese Wanderungen kamen ins Archiv. Leider ist alles im Krieg verbrannt.

Auch der ehemalige Oberbürgermeister Fritz Krause drückte hier in Güldendorf die Schulbank. Gegenüber der Schule hatte Heinrich Stein seine Bäckerei und einen Krämerladen. Begehrt war seine Spezialität, 3kg-Brote. Wenn Heinrich in der Bäckerei zu tun hatte, war seine Schwester Emma im Laden. Heinrich war ein Kinderfreund und so ist mancher Bonbon heimlich in unseren Mund gewandert. Neben seinem Laden war die Poststelle. Man konnte alles mit dem Einkauf erledigen. Gegenüber der Schule stand die Schmiede. Der Unterricht wurde oft vom Klingen des Ambosses begleitet. Heute ist es still geworden um dieses alte Andenken von Meister Kube.

An der anderen Seite der Schule war eine Tischlerei. Meister Baganz, ein wahrer Meister seines Handwerks, baute 1915 für meine Eltern das Schlafzimmer und die Küche.

Er schuf die erste Schlafstätte für die Menschen die Wiege und die letzte Schlafstätte den Sarg. Ein Erinnerungsstück habe ich noch heute in meinem Haus. Einen wundervollen Spiegel - mit dem originalen Spiegelglas von 1915.

Wir verfügten über kleine Parzellen, Kohlhof genannt. Dort verlebte ich meine schönste Kinderzeit. Alles was im Kohlhof geerntet wurde, musste auf dem Rücken mit der Kiepe nach Hause getragen werden. Um ins Dorf zu gelangen, lief man den Adelssteig, den Hohlen Grund, den Musikantensteig und ein Stück weiter den Zickenberg hoch. Als ich 12 Jahre alt war, pflanzte ich in den Weinbergen mit zwei Schulfreundinnen je eine Birke. Vor zwei Jahren besuchte ich sie, sie stand immer noch. Eine gute Einnahme waren Erdbeeren und Wachsbohnen. Die Bohnen mussten an Stangen ranken, damit die Rehe und Hasen die dicht im Wald lebten, nicht alles auf-fraßen. Sie wurden von Aufkäufern gleich hier abgeholt.

Am Dorfausgang, heute heißt es Fruchtstraße, hatten wir ein Stück Pachtland. Es war ein Stück vom aufgeteilten Gut. Dort bauten wir unser Gemüse, Kartoffeln und Getreide an. Was geerntet wurde, verkaufte Großmutter auf dem Wochenmarkt in Frankfurt. Als sechsjähriges Mädchen ging ich bereits mit Großmutter zum Markt. Ich half ihr den Handwagen zu ziehen. Dafür bekam ich dann immer ein paar Groschen. Von den Einnahmen der Ernte mussten meine Großelternleben. Gearbeitet wurde bis zum Abend. Man richtete sich nach der Sonne oder folgender Gewohnheit: Mutter und Großmutter wussten immer, wann in der Nachbarschaft Feierabend gemacht wurde. Als Fußbekleidung trug man Holzpantoffeln, die zum Säubern aneinander geklopft wurden. Das schallte dann durch das ganze Tal. Furch`s machten Feierabend um 18.00 Uhr, Fröhlich`s um 18.30 Uhr.

Viele Einwohner im Dorf trugen den gleichen Namen, daher bekamen sie Beinamen. So gab es „Eck Schulze“, „Eck Ottos“, „Amt Schulze“, „Zamper Wolf“ und „Füselier Wolf“. Bei Müller`s waren es „Kuh Müllers“, „Sack Müllers“ und „Köppchen Müllers“. Karl Gast war der „Reiche Gast“ und der in seinen jungen Jahren aktive Feuerwehrmann Wilhelm Gast war der „Schlauch Gast“. Bei Krause`s waren es „Bauer Krause“ und „Krausens Litti“.

Die beiden Penack-Brüder waren „Bub und Spinnekin“. Der Name Furch wurde unterschieden in „Milch Furch“, „Bürstenbinder Furch“ und „Handelsmann Furch“. Letzterer wohnte zwar in der Stadt, kam aber im Sommer täglich um im Dorf Gemüse und Obst aufkaufen.

Einige hatten auch Zunamen, die sie schon von ihren Vätern übernommen hatten. So war Karl Fröhlich, der die Finanzen im Dorf verwaltete, eben „Lustig“ und manch einer wusste gar nicht, dass „Schapp“ eigentlich Willi Perlwitz hieß. Jetzt fährt bereits der 5. kleine „Schapp“ mit seinem Fahrrad durchs Dorf.

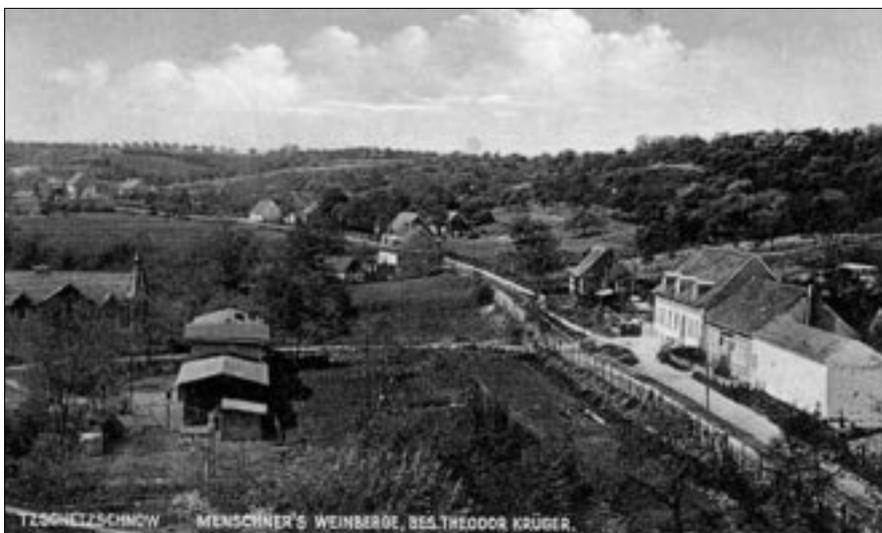
Fleischbeschauer Paul Schneider war „Schneker“. Bis heute sind Sohn und Enkel „Schneker“ geblieben. Es sind viele an die ich gern zurückdenke. Da war Karl Perlwitz, ein Mensch, ganz im Dienste der Gemeinde. Er wohnte im Gemeindehaus neben der Schule und war Gemeindediener, Kirchendiener und Nachtwächter zugleich, eben ein „Mädchen für alles“. Abends ging er durchs Dorf und zündete die Gaslaternen an. Wenn Bekanntmachungen unter die Bewohner gebracht werden mussten, ging er mit der Glocke durchs Dorf. Auch das Schulgebäude stand unter seiner Obhut. Vater Rietz sorgte für Ordnung und Sauberkeit auf den Dorfstraßen. Sein Rücken war krumm von der mühevollen Arbeit, aber die Straßen waren sauber. Nach seinem Tod machte das mein Onkel, Kemmels Paul.

Louis Grunwald, ein Original der Weinberge, war Maurer und hatte das alte Frankfurt mit aufgebaut. Mit einer Episode möchte ich an ihn erinnern: Durch das Tal kamen viele Spaziergänger. Ein Herr hatte sich verirrt und fragte Louis nach dem richtigen Weg. Er wies ihm den Weg, aber sprach per „Du“ mit ihm. Das verbat sich der Herr. Louis erwiderte ihm schlagfertig, er spreche ja auch mit dem Herrgott per Du!

Kunstmalerin Elfriede Thum war eine weitere Bewohnerin der Weinberge, die 1886 in Berlin geboren wurde. In den Lossower Bergen, im Katzengrund, stand ihr Haus. Ihren Wohnsitz hatte sie zwar in Berlin, da lebte sie aber nur im Winter. Wenn sie aus Berlin kam, fuhr sie mit der Bahn bis zum Haltepunkt Buschmühle. Sie ging ein Stück durch den Eichwald am Haus vom Kunstmaler Brendel vorbei in die Lossower Berge. Sie malte auch meinen Großvater.

1935 durfte sie ihre Arbeiten nicht ausstellen, von Hitler wurde sie abgelehnt. Ihr Haus wurde in den letzten Kriegstagen noch zerstört. Die Ruine wurde abgerissen, aber noch heute sieht man die Fundamente. 1952 verstarb Elfriede Thum in Berlin.

Das schönste Fleckchen unserer Heimat sind wohl die Weinberge, die so genannte Tzschetzschower Schweiz. Der Mühlenbach, in der Mitte des Tales, war die Grenze zwischen Tzschetzschnow und Lossow. Der südliche Hang, die Lossower Berge, ist Wald. Der nördliche Hang war bis Anfang unseres Jahrhunderts mit Reben bepflanzt. Hier im Tal gab es drei Mühlen. Die Hospitalmühle, die Talmühle und die Mauckmühle. Mit letzterer wurde noch einige Jahre nach dem Ersten Weltkrieg von Malte Rink Getreide gemahlen. Gegenüber der Talmühle hatte Wein-Menschner sein Grundstück. Er schenkte seinen Wein an Besucher und Spaziergänger aus. Ein Stück weiter konnte man bei Greiser's seinen Schoppen trinken. Anfang des Jahrhunderts wurden die Reben von einer Krankheit befallen. Daher durfte 50 Jahre kein Wein mehr angebaut werden. Und so bleibt uns heute nur noch der Name Weinberge.

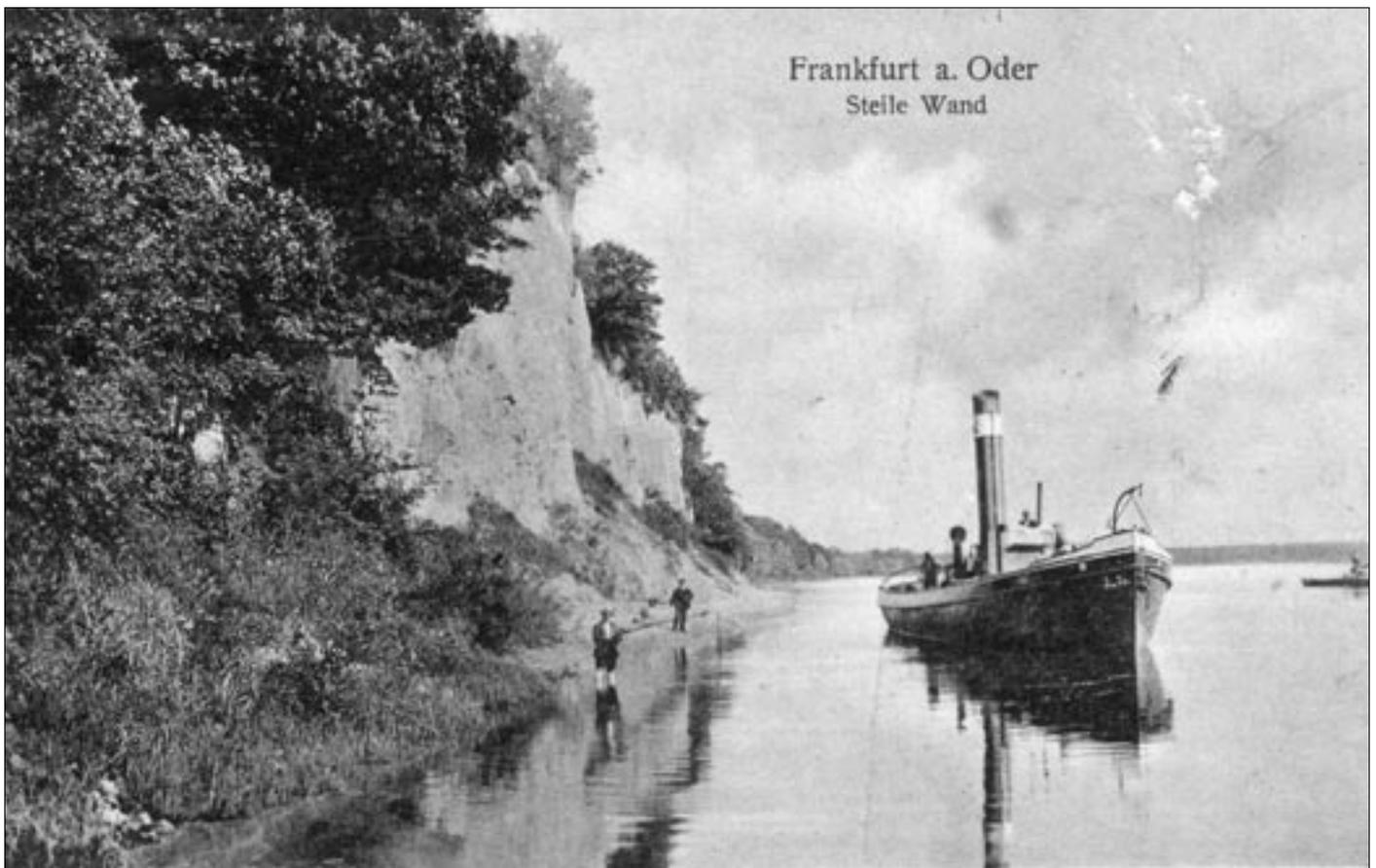


Menschners Weinberge 1935; Foto: Besitz Bernhard Klemm

Ein beliebtes Ausflugslokal für Spaziergänger die Freude und Entspannung suchten, war die Gaststätte Tzschetzschower Schweiz. Von hieraus konnte man seinen Spaziergang über den Buschmühlenweg zum Gartenrestaurant Buschmühle fortsetzen.

Direkt an der Kurve nach Lossow stand das Haus des Kunstmalers Brendel, der vorwiegend Landschaften aus der Umgebung malte. Die Buschmühle zog viele Besucher an und hatte einen wundervollen Garten. Die Tische standen unter Eichen und Kastanien, und die Gäste konnten bei Militärmusik ihren Kaffee und selbstgebackenen Kuchen genießen.

Ein anschließender Spaziergang konnte bis zur Steilen Wand ausgedehnt werden. Zurück ging es entlang der Oder durch den Eichwald, wo das Eichwaldrestaurant zur Rast einlud. Die Kinder konnten hier auf einem Esel reiten.



Steile Wand 1917; Foto: Besitz Arne Bischoff

Auch im Winter war die Buschmühle ein beliebtes Ausflugslokal. Bei Grog und Glühwein wärmte man sich hier auf. Denn hinter der Buschmühle war eine herrliche Rodelbahn. Vergessen sei auch nicht die nördliche Seite des Dorfes, das Mühlental mit der Hintermühle, der Mittelmühle und der Vordermühle. Heute ist es dort still. *„Es klappert die Mühle am rauschenden Bach“* ist leider nur noch Erinnerung.

Früher stand vor fast jedem Haus eine Bank. Sie war abendlicher Treffpunkt, wenn es Zeit war mit Nachbarn und Freunden einen kleinen Plausch abzuhalten. Dann wurde erzählt und gesungen. Mein Vater sang sehr gern. Bei ihm zu verweilen und seinen Erzählungen zu lauschen, wird für mich wohl unvergesslich bleiben.

Im Dorf gab es neben anderen Vereinen auch einen Männerchor, dem mein Vater angehörte. Als ich älter war, durfte ich zum jährlichen Sängebball mitgehen. Das war immer sehr schön.

Das Vereinslokal war der Alte Krug mit dem Wirt Ernst Giese. Die Seeterrasse mit dem Wirt Alfred Haake war das Vereinslokal für die Freiwillige Feuerwehr und den konservativen Kriegerverein. Der Kommandant der Feuerwehr war Max



Gesangsverein 1934, Fahnenweihe, Fahnenträger Ernst Giese;
Foto: Besitz Bernhard Klemm

Damm. Er war Amtsvorsteher, die damalige Polizeigewalt. Beruflich war er bei der Ritterschaftsbank in Frankfurt tätig. Der Kriegerverein mit dem Vorsitzenden Meister Meier hatte militärische Traditionen. Die Mitglieder mussten gediente Soldaten und zudem trink- und sattelfest sein. Im Sommer war Schützenfest. In den Lossower Bergen war der Schießstand. Wer die meisten Treffer und das nötige Geld für das Freibier hatte, wurde Schützenkönig. Das war oft Meister Meier. Danach ging es wieder mit wehenden Fahnen und Blasmusik zu den Seeterrassen.

In der Mitte des Dorfes liegt unser See, der Blanke See wie es historisch heißt. Er war früher glasklar und im Sommer eine schöne Erfrischung beim Baden. Im Winter, bei ausreichender Eisstärke, ist er auch heute noch ein Tummelplatz für Schlittschuhläufer.

Fast jedes Grundstück das am See lag, hatte einen Steg. Von dort holte man das Wasser zum Gießen der Gärten. Wir Kinder saßen oft auf den Stegen und ließen unsere Beine im Wasser baumeln. Man konnte auf den Grund sehen und mit den Fischen und Fröschen stumme Zwiesprache halten. Ein abendlicher Spaziergang um den See bei Vollmond ist und bleibt für alle Zeiten wunderbar.

Unvergesslich sind auch die Hochzeiten und für uns Kinder vor allem die Polterabende. Körbe, voll mit altem Geschirr, wurden vor das Brauthaus geschleppt und zerschlagen. Das sollte Glück bringen. Den Brautstaat nähte für fast alle Bräute unser Mariechen Schulz.

Gern denke ich an die Familienfeiern zurück. Sie verliefen harmonisch. Jeder leistete seinen Beitrag zur Unterhaltung. Onkel Max, der jüngste der Familie Pösch, war ein begeisterter Angler. Bei ihm drehte sich alles um die geangelten Fische. Er belegte einen Doppelplatz am Tisch, damit die Arme Platz hatten, die Länge der gefangenen Fische zu beschreiben.

Sein einziger Sohn, unser Cousin Günter, musste sein junges Leben schon 1943 opfern.

Wie gerne erinnere ich mich noch an bessere Tage. Weihnachten war ein Familienfest. Heilig Abend feierten wir mit der ganzen Familie. Da waren Großmutter, Großvater, Onkel Paul, Tante Marta und Richard. Meine liebe Mutter war eine gute Köchin und brachte die traditionellen Gerichte auf den Tisch. Dann gab es Mohnstriezel von weißem Mohn und Grünkohl mit einem kräftigen Stück Schweinebauch gekocht. Als Festbraten aßen wir eine Gans.

Am Heiligen Abend und an Silvester stand immer ein Karpfen in Biersoße auf dem Tisch. Diese alte Tradition habe ich mir bis heute bewahrt. Im Winter, meist nach Weihnachten, wurde unser Robert, das Hausschwein, geschlachtet. Das war auch immer ein kleines Fest. Tante Mietze, Vaters Schwester, war immer dabei. Sie konnte so gut abschmecken. Am Abend rückte dann die bucklige Verwandtschaft mit leeren Taschen und Kannen an, denn die hausgemachte Wurst und die Wurstsuppe waren sehr beliebt.

Am 11. Februar 1928 feierten meine Großeltern mütterlicherseits ihre Goldene Hochzeit. Es war ein sonniger schöner Tag. Die Kirchenglocken läuteten. Die Großeltern gingen mit ihren Kindern und Enkelkindern zur Kirche. Viele Einwohner säumten den Weg. Meine Großeltern bekamen keine Rente, ihre einzige Unterstützung waren 25 Mark im Monat. Ich holte sie jeden Monat ab. Es waren 5 Silbermünzen mit Hindenburg drauf.

Andere dörfliche Feste wie Fastnacht und Kirmes wurden damals nicht gemeinsam gefeiert. Jede Familie feierte für sich. Das lag an der Zusammensetzung der Bewohner. Die bäuerlichen Besitzer und die hier wohnenden Arbeiter hatten wenig Kontakt.

Zur Fastnacht wurden Pfannkuchen gebacken und zur Kirmes gab es Blechkuchen. Der wurde bei Meister Hegert gebacken. Zum Tanz gingen viele nach Lossow. Da gab es dann öfter „Keilerei“ wenn sich die jungen Männer wegen eines Mädchens ins Gehege kamen.

Die Familie meines Vaters wohnte in Frankfurt. Unvergessen ist „Mutter Pösch“, so wurde sie genannt. Sie verlor zeitig ihren Mann und musste ihre 4 Kinder alleine groß ziehen. In der Gärtnerei Jungclaussen war sie von Früh bis Abend tätig.

Mein Vater lieferte als Kind noch vor der Schule für die Bäckerei Puschman in der Kleinen Müllroser Straße an Kasernen und an das Gefängnis frische Brötchen und Brot aus. Er bekam einen Handwagen und als Vorspann einen treuen Hund. Mit dem machte er die Runde durch Frankfurt. Anschließend ging er zur Schule. Trotzdem er manchmal einschlieft war er ein guter und fleißiger Schüler. Später begann er eine Lehre als Schriftsetzer.

Meine Großmutter habe ich in bester Erinnerung. Sie war eine gütige und sehr liebe Mutter und Großmutter. Sie starb im Jahre 1927. Heute sind meine Cousine Ursel und ich die letzten der Familie Pösch.

1929 war das Jahr der Weltwirtschaftskrise. Die Arbeitslosigkeit erreichte ihren Höhepunkt. Die Politik wurde immer radikaler. Im Jahr gab es mehrere Wahlen. Hitler versprach dem Volk Arbeit und Brot. Dadurch bekam er immer mehr Anhänger.

Am 30. Mai 1930 starb meine Großmutter (mütterlicherseits) nach 77 Lebensjahren. Da brauchte sie das erste mal in ihrem Leben einen Arzt. Es war Dr. Dege aus Frankfurt. Großmutter hatte 8 Kindern das Leben geschenkt und betreute später auch die Enkelkinder.

Am 29. März 1932 wurde ich mit Anna Blume und Erna Schirm konfirmiert. Ich hatte mich für den Beruf der Damenschneiderin entschieden. Ein Lehrling bekam in den 3 Lehrjahren nicht einen Pfennig. Meine Eltern mussten noch 250,00 Mark Lehrgeld bezahlen.

Zum 1. Mai 1932 bekam ich eine Lehrstelle bei der Meisterin Frau Schluckow. Die Lehrstelle war in Frankfurt in der Berliner Straße gegenüber vom Magazinplatz. Es war jeden Tag ein langer Weg, den ich mit dem Fahrrad zurücklegen musste. Einen halben Tag in der Woche besuchten wir die Berufsschule. Wir waren die ersten Schülerinnen in der neu erbauten Schule in der Beeskower Straße. Im ersten Lehrjahr war man als Lehrling mehr Laufbursche und musste alle Besorgungen an Zutaten erledigen und fertige Sachen austragen. Einige Kundinnen hatten manchmal sogar 30 Pfennig Trinkgeld übrig.

Später entwickelte ich eine Vorliebe für die feinen Arbeiten des Schneiderberufes wie Hohlsaum nähen, Durchbrucharbeiten und Biesen anbringen. Im Frühjahr 1935 beendete ich meine Lehrzeit. Ein halbes Jahr durfte ich noch als Gesellin bei meiner Meisterin arbeiten, dann kam ein neuer Lehrling und ich musste Platz machen. Das erste Geld das ich verdiente war ein Stundenlohn von 25 Pfennigen. Ich war kurze Zeit als Saisonkraft bei Mode-Müller und bei Pelz Hoyer tätig und hielt nun Ausschau nach einem festen Arbeitsplatz. Den fand ich bei der Firma Bliemel. Es war eine gute Arbeitsstelle mit wunderbaren Kollegen. Mit Herta Günter und ihrem Fritz verband mich eine wunderbare Freundschaft.

Der Wahltag 1933 ist mir noch immer gegenwärtig, obwohl ich noch ein halbes Kind war, denn es war der Beginn einer grausamen Zeit. Wir besaßen bereits ein kleines Radiogerät. Am Abend kamen die Mitbewohner um zu hören wie die Wahl ausgegangen ist. Hitler war Kanzler! Am Montagnachmittag hörten wir Gesang auf der Berliner Straße, es war eine Gruppe junger Männer vom Arbeitsdienst. Sie sangen *“Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt.“* Unsere Meisterin gab mir den Auftrag die Hakenkreuzfahne aus dem Fenster zu hängen. Das erste Mal in meinem Leben habe ich das getan - und dann nie wieder.

Beim Betrachten von Schulfotos ab 1924 muss ich schmerzlich feststellen, das fast alle Jungen der schreckliche Zweite Weltkrieg getötet hat. Nach dem Krieg waren die Häuser in Güldendorf abgebrannt oder zerschossen. Kaum ein Haus ist ganz geblieben. Nach und nach kamen die Bewohner zurück. Jeder tat was er konnte, um sich ein Dach über dem Kopf zu bauen. Es war Mai und wer ans Weiterleben dachte, der musste seinen Garten bestellen. Wenn man Glück hatte, fand man in den Trümmern etwas Samen. Im Sommer wurde auf den Feldern das Getreide gemeinsam geerntet und auf dem Seeplatz abgedroschen. Das erste Brot konnte gebacken werden.

Nun mussten Menschen gefunden werden, die sich um Ordnung, Verwaltung und Verteilung des Wenigen verantwortlich fühlten. Von der Militärverwaltung wurde dafür Herbert Mildebrand eingesetzt. Da er ortsfremd war, wurde er von Willi Pönack unterstützt. Herrmann Gärtner nahm Anlauf um die Verwaltung in seine Hände zu bekommen. Das tat er auf eine nicht sehr anständige Art und Weise. Einer seiner Helfer war damals „Büro Kalle“.

Außer den ansässigen Einwohnern blieben im Dorf noch Menschen, die ihre Heimat jenseits der Oder hatten. Im Herbst kam es zur Durchführung der Bodenreform. Unser Dorf hatte kein Rittergut und keinen Großbauern mit einer Fläche von über 100 ha. Das Gut, welches in unserem Dorf war, ist schon 1917 in städtische Hände übergegangen und so kam es zur Aufteilung. Der Gedanke, Flüchtlingen und landarmen Bauern dadurch eine ausreichende Existenz zu geben, war gut. Aber hier in Güldendorf ist die Verteilung ungerecht vorgenommen worden. Nach Protesten und Eingaben musste nach einem Jahr eine gerechtere Verteilung vorgenommen werden.

Unsere alte Kirche hat ihren Turm mit der Uhr durch den Krieg verloren. Die Glocken, die zu Freud und Leid läuteten, hängen nun wieder im Turm, der nur kleiner geworden ist.

Das frühere Schulgebäude neben der Kirche gab es nicht mehr. Im Alten Krug wurde ein Raum hergerichtet, um Unterricht abzuhalten. Lehrer mussten gesucht und geschult werden. Die Polzinsche Villa wurde als künftiges Schulgebäude vorgesehen und dementsprechend ausgebaut.

Baumeister Otto Schneider und seine Mitarbeiter hatten einen verdienstvollen Beitrag zum Wiederaufbau unserer Heimat geleistet. Mit viel Fleiß und Beharrlichkeit wurde gearbeitet. Es galt nicht nur den Wiederaufbau voranzubringen, es galt auch die gesellschaftlichen und politischen Grundsätze umzugestalten. Im April 1946 wurde die Vereinigung der beiden sozialistischen Parteien vorgenommen. Auch hier in Guldendorf. Hier möchte ich Gustav Schmidt nennen, er hielt die Geschicke der neuen Partei in seinen Händen. Die Jugendorganisation „Freie Deutsche Jugend“ wurde gegründet. Im März 1947 fanden sich die ersten Frauen zur Gründung des DFD. Wir trafen uns einmal in der Woche. Erinnern möchte ich an Herta Mildebrand, sie war ab 1948 Vorsitzende. Herta war auch der „Motor“ für unsere Nähabende. Wir besserten Kindersachen aus und nähten Handschuhe und Hausschuhe für die Kinder im Dorf. Wie glücklich waren die kleinen Mädchen über ihre ersten Puppen. Diese waren mit Sägemehl gefüllt, die Haare waren getrennte Wollfäden. Ich sehe sie heute noch vor mir - die Tränen der Freude.

Die erste Weihnachtsfeier nach dem Krieg fand in der Gaststätte Schöne Aussicht im Buschmühlenweg statt. Wir gingen von Haus zu Haus und sammelten Backzutaten. Bäckermeister Robert Kiesow hat uns dann die Pfefferkuchen für unsere Feier gebacken. In meinem Leben habe ich viele Weihnachtsfeiern erlebt, aber diese erste nach dem Krieg bleibt mir und allen die daran teilnahmen, unvergessen.

Willi Pönack sorgte von Anfang an für Ordnung. Später war er als Volkspolizist tätig. Tag und Nacht waren er und sein Hund auf den Straßen zu finden. Er kannte jeden und erzählte gern, besonders mit den älteren Bürgern und er war ein großer Kinderfreund.

In jeder Tasche trug er eine Gewehrkegel. Gern gab er zum Besten mit welcher Kugel, wo und wann nach ihm geschossen wurde. Da hatte er die Schmunzler auf seiner Seite und handelte sich so manchen Beinamen ein.

Wilhelm Waldow war Holzhauer. Die umliegenden Wälder und besonders der Eichwald waren nicht nur durch Beschuss zerstört, es war auch alles vermint. Da wir unser Brennholz selbst schlagen mussten, war die Gefahr auf eine Mine zu treten sehr groß. Wilhelm Waldow suchte vorher jedes Waldstück ab und hat unzählige Minen unschädlich gemacht. Durch seinen selbstlosen Einsatz hat er somit vielen Menschen das Leben gerettet.

Die ärztliche Betreuung für unser Dorf übernahm in dieser Zeit Dr. Hedwig Hahn. Ihr kleiner Wagen mit dem Pferdchen davor war ein gewohntes Bild. Schwester Julchen war ihre unverwundliche Helferin. Später kam als Gemeindeschwester Waltraud Knecht. Schwester Anneliese war seit 1964 für das Wohl und Wehe unserer Bürger zuständig. Sie wohnte im Gebäude des Alten Krug. Einmal in der Woche fanden hier auch die Arztsprechstunden statt. In Zeiten, in denen es noch keine vorbeugenden Impfungen gab und Masern und andere Kinderkrankheiten noch nicht gebannt waren, war sie immer für uns da.

Nachdem Gündendorf in die Verwaltung der Stadt Frankfurt übernommen wurde, setzte uns die Stadt jüngere Verwalter für Recht und Ordnung in unsere Amtstube, die sich im Haus von Mariechen Schulz befand. Der Prominenteste war der spätere Oberbürgermeister Fritz Krause. Der Aufbau unseres Dorfes machte gute Fortschritte. Es gab keine Bretter mehr vor den Fenstern. Unsere Einwohner arbeiteten alle fleißig mit. Die Bauern erfüllten ihr Soll, ihr Übersoll konnten sie frei verkaufen.

1950 bekamen wir an der Strecke Frankfurt - Guben einen Haltepunkt. Das zweite Gleis von Frankfurt nach Guben wurde wieder verlegt. Der vor dem Krieg schon begonnene Autobahnbau ging weiter. Die Hauptverkehrsmittel waren der Handwagen, die Karre und nicht zu vergessen die Kiepe. Die Bauern hatten schon alle Pferde und es gab einige darunter, die uns „Kleinen“ auch mal eine Fuhre machten und Holz aus dem Wald holten oder ein Stück Acker umpflügten. Das musste dann aber meistens abgearbeitet werden.

Inzwischen war der Schulbetrieb in der Polzinischen Villa angelaufen. Wir Frauen vom DFD halfen mit Rat und Tat bei der Verteilung von Milch und Brötchen oder bei der Beratung und Verteilung der Bezugsscheine für die Kleidung der Kinder. Frau Mildebrand gab den Kindern Handarbeitsunterricht. Aus Vertretern der Elternschaft entwickelte sich der Elternbeirat.

Im Jahre 1958 wurde Gundula Kersten Leiterin der Schule. Unsere Kinder, die das Glück hatten bei ihr Unterricht zu haben, denken ohne Ausnahme gerne an diese Zeit zurück. Sie gab auch Absolventen und Junglehrern das Rüstzeug für ihren künftigen Beruf. Anfang der 60er Jahre wurde sie als „Verdiente Lehrerin des Volkes“ ausgezeichnet und geehrt.



Vor dem Schulbus November 1975

Hier in Gündendorf wurde bis zur 4. Klasse unterrichtet, danach mussten die Kinder aus Gündendorf nach Frankfurt zur Schule. Im Jahre 1973 gingen alle Kinder ab der 1. Klasse nach Frankfurt. Zunächst in die 11. Schule, seit einigen Jahren wieder in die 2. Schule. Sie werden jeden Tag mit dem Bus abgeholt und nach Schulschluss wieder nach Gündendorf gefahren.

Im Schulhort war Herta Störing viele Jahre für die Kinder Gündendorfs tätig. Für das leibliche Wohl, die Schulspeisung, sorgte lange Jahre Liesbeth Stumm. Ihr zur Seite stand Gerda Sach.

Die große Umgestaltung auf dem Lande begann in den 50er Jahren. Hier in Gündendorf in der Talmühle gründete man die erste Edelpelztier-Produktionsgenossenschaft in der DDR.



Gründung der Edelpelztier-Produktionsgenossenschaft; Foto: Besitz Heimatverein (Fotoalbum der EPG)

Gemeinschaftliche Viehhaltung und Bearbeitung des Bodens haben noch einige Male Name und Form geändert. Die LPG umfasste alle dörflichen Gemeinden um Frankfurt. In Pagram ist der Sitz der LPG Pflanzenproduktion und in Kliestow ist die Verwaltung der LPG Tierproduktion. 1976 übernahm die LPG Pflanzenproduktion die Gaststätte Seeterrassen als Kulturhaus. Die Gaststätte wurde renoviert und wunderbar umgestaltet.

1958 wurde die erste LPG gegründet. Hans Brand war ihr erster Vorsitzender. Es kostete viel Mühe und Überzeugungsarbeit um die Menschen von der Notwendigkeit einer LPG zu überzeugen. 1960 war unser Dorf vollgenossenschaftlich. Es bestand aus zwei Genossenschaftstypen, Typ I und III. 1963 wurden beide Genossenschaften vereinigt. Günter Lehmann war ihr erster tüchtiger Vorsitzender. Es ist in den Jahren eine große Veränderung auf dem Lande vor sich gegangen.

Das Leben in unserem Dorf hat sich nun grundlegend verändert. 1976 erhielten wir die langersehnte Wasserleitung. An die 40 Eigenheime sind hier von jungen Familien aufgebaut worden. Die Stadt ist näher an unser Dorf gerückt. Das Neubaugebiet Neubereseinchen ist nur einen „Katzensprung“ entfernt. Das Wohnen in unserem Dorf ist schöner und vor allen Dingen bequemer geworden. Die Weinberge, die Lossower Berge, der Kohlhof, der klare Mühlenbach, meine alte Birke, all das sind für mich unvergessliche Erinnerungen. In Gedanken gehe ich die alten Wege, sehe alles vor mir wie es einmal war.

Freiwillige Feuerwehr

Freiwillige Feuerwehr, das ist in erster Linie Brandbekämpfung. Außerdem gestaltet sie aktiv das Dorfleben durch das Organisieren von Festlichkeiten, wie z. B. dem Osterfeuer und Maibaumsetzen mit. Auch die Arbeit mit Jugendlichen, die Übernahme von Verantwortung für Ordnung und Sauberkeit im Dorf und das Wahrnehmen von sozialer Verantwortung zeichnet die Freiwillige Feuerwehr aus. Dieser Beitrag widmet sich aber vor allem der Geschichte und Entstehung unserer Wehr.

Brandordnungen zur Verhütung und Bekämpfung von Brandkatastrophen gab es bereits vor der Gründung der Freiwilligen Feuerwehr. So untersagte bereits 1724 eine Brandordnung „mit brennender Pfeife einen Gang über die Gasse zu machen“. Es hatte jeder die Pflicht, sich an der Bekämpfung des Feuers zu beteiligen. Ferner gehörten auf jeden Hof eine Feuerleiter, eine Laterne, ein Feuerhaken und mindestens ein Feuereimer aus Leder oder „geschmiertem“ (geteertem) Stoff.

Der Dorfschulze hatte darüber hinaus laut einer Muster-Dorfordnung, die Friedrich Wilhelm I. 1702 herausbrachte, eine Feuerspritze zu besitzen. Anzunehmen ist, dass damit eine Handspritze gemeint war, denn größere Spritzen, die durch mehrere Männer angetrieben werden mussten, gab es erst ca. 100 Jahre später.

Die Gebäude, die früher zum größten Teil aus Holz und Stroh gebaut wurden, brannten wenn sie Feuer gefangen hatten meist ganz nieder. Daher wurde in erster Linie versucht Menschen, Möbel, Vieh und Vorräte und natürlich auch die benachbarten Gebäude zu retten. Gelang letzteres durch starken Wind nicht, war schnell das ganze Dorf von der Feuerbrunst betroffen.

Früher standen auf den Höfen die Wohnhäuser, Scheunen, Ställe und Schuppen nicht so dicht zusammen, was günstiger war.

Da der Backofen wegen des großen Feuers, das man vor dem Backen entfachen musste, selbst leicht brennen konnte, baute man ihn soweit möglich von den anderen Gebäuden entfernt, oft in die äußerste Ecke des Hofraumes. Brannte ein Haus, so halfen zunächst die Nachbarn, aber auch alle andern Dorfbewohner. Dem „abgebrannten Manne“ sollte man das für den Neuaufbau nötige Bauholz und andere Materialien ohne Entgelt anfahren. Ab 1766 wurde bei Brandschäden, soweit wie möglich, aus der neuerrichteten Brandenburgischen Feuersozität Unterstützung geleistet. Am 8. September 1811 brach bei starkem Nordwind in den hinteren Gebäuden des Oberkruges ein Feuer aus. Innerhalb von zehn Minuten standen 20 Höfe in Brand. Ein Familienhaus des Vorwerkes sowie der Dorfkrug (Oberkrug) brannten ab. Es waren 27 Familien betroffen.

Ein Jahr später, 1812, wird über den Ankauf einer Feuerspritzespritze berichtet und 1822 verfügte Tzschetzschnow bereits über ein Spritzenhaus. Der Dorfschulze hatte das Recht festzulegen, wer die Feuerspritze mit seinem Pferdegespann zu befördern hatte. Anfang des 20. Jahrhunderts war es der Kossät Pasche.

Im Juli 1906 brach beim Schuhmacher Kühne im Mühlengrund ein Feuer aus, verursacht durch Blitzschlag. Als die Tzschetzschnower Männer mit der von Pferden gezogenen Feuerspritze zum Brandherd abrückten, löste sich in der Springgasse ein Rad und es musste erst Ersatz beschafft werden, um zum Einsatzort zu gelangen. Nur durch die schnelle Hilfe der Nachbarn konnte damals der Dachstuhl gerettet werden.

Dieses Ereignis wurde nun gründlich breit getragen und in der Frankfurter Oder-Zeitung bespöttelt: „*Misstände zeigten sich bei der Ortsfeuerwehr, sie suchte sich ihre Ausrüstung zusammen und beim Anmarsch verlor man ein Rad von der Spritze.*“

Dadurch wurden auch das Landratsamt in Seelow und der Kreisbrandmeister auf Tzschetzchnow aufmerksam. Der Kreisbrandmeister Seifert beauftragte den hiesigen Gemeindevorsteher Puls eine Ortsversammlung zwecks Gründung einer Freiwilligen Feuerwehr einzuberufen. Zu dieser Versammlung, die am 13. August 1906 stattfand, erschien der Brandinspektor Seifert und erläuterte die Wichtigkeit einer Freiwilligen Feuerwehr. Es meldeten sich 15 Mann zum Eintritt.

Die Wehr sollte aus aktiven und passiven Mitgliedern bestehen. Die Aktiven blieben beitragsfrei, die Passiven sollten 1,25 Mark Eintritt und 25 Pfennig monatlichen Beitrag zahlen. Die Einkleidung musste damals zum größten Teil aus Eigenmitteln erfolgen. Zwei Herren spendeten 150 Mark Gründungsfond. Die neu gegründete Wehr setzte sich aus folgenden Mitgliedern zusammen:

Georg Dschenzig	Amtsvorsteher, Gutsbesitzer	1. Vorsitzender
W. Gast	Landwirt	2. Vorsitzender
Herrmann Dohne	Bauunternehmer	Oberführer
Willi Krüger	Maurer	Stellvertreter
Karl Teige	Maurer	Steiger
Hermann Gade	Landwirt	Spritzenführer
W. Gast	Maurer	Schriftführer
Krohnke	Schmied	Wehrmann
Paul Linke	Arbeiter	Wehrmann
Hermann Furch	Bürstenmacher	Wehrmann
Friedrich Wolf	Zimmerer	Wehrmann
Hermann Kube	Schmiedemeister	Wehrmann
Otto Kalz	Landwirt	Wehrmann
Richard Otto	Malermeister (passiv)	Wehrmann
Raschke	Rentner (passiv)	Wehrmann
Karl Blume	Landwirt	Wehrmann

Später traten auf Anregung des Vorsitzenden die 14 Gemeindevertreter der Wehr bei. Der Wehrführer trug eine weiße Armbinde und hatte das Recht Zuschauer zu Hilfeleistungen heranzuziehen. Bereits bei der Gründung besaß die Feuerwehr mehrere Handdruckspritzen. In den 20er Jahren kaufte man das erste Mannschaftsfahrzeug. 1922 beantragte die Feuerwehr die Beschaffung von zwei Rauchschutzmasken.

1924 fand in Tzschetzchnow eine Tagung des Kreisfeuerwehrverbandes Lebus statt, auf der besonders die Steigertruppe unter Führung des Brandmeisters Bernhard Mädels Beifall für ein Schauexerzieren bekam.



Die Feuerwehr 1934 vor dem neuen Schlauch- und Steigeturm zusammen mit der Wehr aus Rosengarten;
Foto: Besitz Michael Burkert

Am 11. Januar 1932 übernahm Bernhard Mädels die Wehführung von dem in Unehren entlassenen Max Damm. Im gleichen Jahr, die Feuerwehr hatte bereits 55 Kameraden, kaufte die Feuerwehr einen neuen Mannschaftswagen. Das Spritzenhaus wurde 1934 um einen Schlauch- und Steigturm erweitert. Im gleichen Jahr wurde Tzschetzchnow mit Rosengarten zusammengelegt.

1939 erhielt Guldendorf (Tzschetzchnow wurde 1937 in Guldendorf umbenannt) ein neugebautes Feuerwehrgerätehaus, es wurde am 11. Juni 1939 übergeben.

1947 übernahm Helmut Mädels, der Sohn des im Weltkrieg gefallenen Wehführers Bernhard Mädels, den Neuaufbau einer funktionierenden Wehr. Der Aufbau war schwer. Durch die Kriegszeit stand als Technik nur eine Handdruckspritze zur Verfügung. Alte Wehrmachtsbestände mussten als Uniformen erhalten.

Noch im gleichen Jahr erhielt die Wehr das bis dahin als Getreidespeicher und Schlachthaus genutzte Spritzenhaus wieder zurück.

Heute hat die Feuerwehr neben den 45 Einsatzkräften noch 10 Mann in der Alters- und Ehrenabteilung sowie 12 junge Männer in der Jugendfeuerwehr.

Als Einsatzfahrzeuge stehen ein Tragkraftspritzenfahrzeug mit Wassertank (TSFW), ein VW LT50, Bj. 96 sowie ein Tanklöschfahrzeug (TLF 16/25) und ein W 50, Bj. 88 zur Verfügung.

Am 13. August 2006 wird die Guldendorfer Feuerwehr 100 Jahre alt. Dieser runde Geburtstag wird natürlich angemessen gefeiert und mit einer eigenen Festschrift, auf der ausführlich auf die geschichtliche Entwicklung der Freiwilligen Feuerwehr eingegangen wird, gewürdigt.



Die Alters- und Ehrenabteilung im Juni 2005; Foto: Arne Bischoff

Heimatverein Tzschetzchnow GÜldendorf e. V.

Erdmann Greiser

Unser Heimatverein wurde im Januar 2003 gegründet. Rita Balzer, Marlies Lenz, Manuela Walter, Siegbert Griebel, Olaf Walter, Manfred Stahl und Erdmann Greiser waren die 7 Gründungsmitglieder.

In der Satzung ist verankert, dass der Verein ausschließlich gemeinnützige Zwecke verfolgt, die den Bewohnern von GÜldendorf zu Gute kommen sollen.

Die Förderung und Pflege des kulturellen Lebens und der Traditionen in GÜldendorf, die Aufarbeitung der Historie und die Erstellung bzw. die Überarbeitung einer Dorfchronik sowie die Mitwirkung bei der Vorbereitung und Durchführung von Festen sind Schwerpunkte unserer Arbeit. In Vorbereitung der 775-Jahrfeier unseres Ortes wurde sehr viel historisches Material zusammengetragen, gesichtet und zu einer Ausstellung zusammengefasst. Auch diese Festschrift wurde anlässlich der 775-Jahrfeier erarbeitet. Sie ist vor

allem der unermüdlichen Arbeit unseres Mitgliedes Arne Bischoff zu verdanken. Derzeit hat der Heimatverein 17 Mitglieder. Wenn auch Sie sich mit GÜldendorf identifizieren möchten und bei der Erfüllung der Aufgabenstellung des Vereines aktiv mitwirken wollen, würden wir Sie gern als neues Mitglied begrüßen.



Beim Erntedankfest 2004

Güldendorfer KarnevalsClub e. V.

Jacqueline Wagner



Eröffnungszereemonie zum 10-jährigen Bestehen des GKC

Der GÜldendorfer Karnevalsclub e.V. wurde im Sommer 1985 unter diesem Namen gegründet. Bereits 4 - 5 Jahre vorher gab es Karnevalsveranstaltungen. Diese wurden vom „alten“ Lehmann vorangeführt.

Bei diesen Veranstaltungen haben viele Ortsteile mitgewirkt, z. B. Rosengarten, Lichtenberg, Hohenwalde, Kliestow, Booßen, Lossow und natürlich GÜldendorf.



Zampern mit Teufelsgeige; Foto: Besitz Iris Peries

Es war immer Hochsaison in der fünften Jahreszeit. Und so kristallisierte sich im Jahre 1985 der Güldendorfer Karnevalsclub heraus. Mit dem Schlachtruf

*„Steht zueinander seit so schlau,
das rät euch Güldendorf Helau“*

begeistert der GKC alle Narren im Dorf sowie die Besucher und Gäste der Veranstaltungen.

Die Saison wird jährlich am 11.11. eingeläutet. Mit den Jahren wachsen Traditionen, wie z. B. das jährliche Zampern. Seit vielen Jahrzehnten wird in Güldendorf gezampert und am selben Abend in großer Runde alles gemeinsam verputzt. Traditionen wachsen aber auch im Verein. So blickt dieser gern auf die vergangenen Jahre zurück und ist stolz auf das Erreichte. Betont werden soll hier: Wer Lust hat mitzumachen, ist gern und jederzeit willkommen.

Denn die Aufgabe des Vereins ist die Gemeinnützigkeit zu fördern. Die Jugend und die Kinder sind unsere Zukunft und genau die stehen allem voran. In der Gemeinschaft ein Publikum zu begeistern, zum Lachen zu bringen und an jenem Abend Spaß zu haben, das ist unser Ziel. Es ist sehr schön, als Verein in einem Dorf wie Güldendorf, bei den Vorbereitungen der vielen Veranstaltungen mitzuwirken.



Seit 1993 Präsident des GKC e.V.
Uwe Schmidt mit Frau Sabine

Traditionen im Dorf, wie das Maibaumsetzen, das alljährliche Erntefest sowie viele andere Aktionen zeigen, dass die Vereine zusammen etwas bewegen. Dafür möchten wir uns hier bedanken.

Wir wünschen dem Dorf bzw. den Bewohnern weiterhin viel Spaß hier zu wohnen und zu leben.

Noch etwas in eigener Sache:
Der GKC e.V. seit 1985 feiert in dieser Saison 2005/2006 „20 Jahre GKC“. Bereits heute laden wir alle ein am 11.11.2005 die fünfte Jahreszeit mit uns gemeinsam zu eröffnen.



Immer frech und kokett - das Güldendorfer Männerballett 2002/03

Angler-Sport-Verein Gündendorf e. V. im DAV e. V.

Lutz Affeldt

Gündendorf und seine Angler, seit der Gründung im Jahr 1970 und der Neugründung am 24.05.1991, sind sie eng miteinander verbunden.

Waren mit Beginn ein Großteil der Mitglieder noch waschechte Gündendorfer so finden heute mehr und mehr Angelfreunde aus anderen Teilen der Stadt den Weg in unseren Verein. Die Mitgliederzahl wuchs kontinuierlich von zu Beginn 15 auf heute 53 Angelfreunde.

Nicht nur das Angeln sondern auch aktiver Umwelt- und Naturschutz bestimmt unser Vereinsleben. So steht 2 x jährlich die Pflege und Bewirtschaftung unseres Betreuungsgewässers, des Gündendorfer Sees im Arbeitsplan.

Auch Gewässerexkursionen werden genutzt, Natur- und Umweltverbundenheit sowie die Gemeinschaft zu stärken.

Die jährliche Teilnahme am Kinder- und Jugendangeltag im August in Töplitz ist für unsere jüngeren Vereinsmitglieder immer wieder ein Erlebnis.

Natürlich sollen auch die von unseren Mitgliedern vorbereiteten und durchgeführten Skatturniere nicht unerwähnt bleiben, schließlich können daran auch Skatfreunde aus dem Ort teilnehmen.

In regelmäßigen Abständen feiern wir dann zusammen mit unseren Partnern den Anglerball in der Seeterasse. Viele unserer Vereinsmitglieder sind zusätzlich auch noch Mitglieder anderer Gündendorfer Vereine. Ob nun Freiwillige Feuerwehr oder Karnevalsclub, immer engagieren wir uns auch für das Gemeinwohl unseres Ortsteils.



Mitglieder bei der Pflege des Dorfsees;
Foto: Besitz Lutz Affeldt

Volkssolidarität - Ortsgruppe 205 Gündendorf

Christel Bugenhagen

Die Volkssolidarität wurde am 24. Oktober 1945 gegründet und feiert in diesem Jahr ihr 60-jähriges Bestehen. Gündendorf ist eine von 29 Ortsgruppen des Kreisverbandes Frankfurt (Oder) e. V.



Ob Gündendorf bereits vor der Wende eine eigene Ortsgruppe hatte, ist nicht bekannt. In den 60er Jahren bis zur Wiedervereinigung waren viele Gündendorferinnen unter dem Vorsitz von Frau Christa Göldner (†1990) Mitglied im Demokratischen Frauenbund Deutschland (DFD).

In Verbindung mit der Volkssolidarität leisteten sie unzählige Einsätze bei der Pflege der Grabanlage der Opfer des Faschismus auf dem Gündendorfer Friedhof, unterstützten die Feldarbeit der ehemaligen LPG und halfen bei der Ausrichtung der jährlichen Erntefeste der Stadt Frankfurt (Oder), deren Schirmherr der damalige Oberbürgermeister Fritz Krause war.

Sie flochten die Erntekrone, backten Kuchen (auch für die Frauentagsfeiern des Ortes in der Seeterrasse und zum Internationalen Kindertag für den Kindergarten) und waren in den Ernteumzügen vertreten. So stellten sie zur 750-Jahrfeier Gündendorfs 1980 die Entwicklungsgeschichte von Tzschetzschnow-Gündendorf bildlich dar.

1993 wurden acht Gündendorfer Mitglieder der Volkssolidarität und zahlten ihren Beitrag in Frankfurt ein. Am 14.03.1996 wurde die Ortsgruppe 205 in Gündendorf gebildet, sie zählt gegenwärtig 25 Mitglieder. Unsere ältesten Mitglieder sind Frau Erna Wasgien mit 91 Jahren und Frau Agathe Jankowski mit 90 Jahren. Mitglieder ab 80 Jahren ehren wir zu ihren Geburtstagen mit einem Blumengruß.

Seit 1997 ist Frau Gisela Rose Vorsitzende der Ortsgruppe. Im Jahr 2005 konnten wir zwei neue Mitglieder gewinnen. Die Werbung weiterer Mitglieder ist eines unserer Vorhaben. Mit einem monatlichen Beitrag von 2 Euro kann jeder ab vollendetem 18. Lebensjahr Mitglied der Volkssolidarität werden.

Seit 1996 sind die Erlöse aus den jährlichen Sammelaktionen der Volkssolidarität im Bereich unserer Ortsgruppe gestiegen, wofür wir uns an dieser Stelle bei allen Spendern nochmals ganz herzlich bedanken. Ein Teil des Sammelerlöses wird an die Ortsgruppe zurückgeführt. Das ermöglicht uns seit neun Jahren für alle Rentner des Dorfes eine Frauentagsfeier zu veranstalten. 392 Rentner nahmen an den Feiern teil. Mit Blumen und einem kleinen Präsent bedacht wurden 162 kranke Dorfbewohner.

Eintages- und Mehrtagesfahrten wurden über den Reiseclub der Volkssolidarität organisiert, an der gegen eine Zuzahlung auch Nichtmitglieder teilnehmen können. Ein Höhepunkt in diesem Jahr war das Frühlingstreffen auf der Götterinsel Zypern, an der sich auch Gündendorfer beteiligten.

Die Mitglieder treffen sich sechsmal im Jahr zur Versammlung und beraten geplante Aktivitäten. Dabei wird über Vorhaben berichtet, die sich mit den humanistischen und demokratischen Grundwerten und sozialer Gerechtigkeit befassen (z. B. Einsatz für die Rentenangleichung auf das Niveau der alten Bundesländer). Ebenfalls wird über Ziele und Angebote in der Sozialstation berichtet, z. B. das optimale Betreuen von Kranken und Behinderten in ihrer gewohnten Umgebung, das Vermeiden oder Herausögern einer Heimaufnahme, das Sicherstellen von medizinischer Behandlungspflege, eine umfassende Beratung bezüglich Pflegeversicherung und Hauskrankenpflege. Es werden auch Ansprechpartner für Sorgen und Probleme vermittelt.

Im Arbeitsplan der Ortsgruppe finden sich viele kulturelle Betätigungen, z. B. Spiele-, Bastel- und Handarbeitsnachmittage, aber auch die Teilnahme am großen Sängerefest.

Eine weitere Aktivität im Jahr 2005 war die Teilnahme an der Leistungsschau des Landesverbandes der Volkssolidarität Brandenburg e. V. am 27. April 2005 im alten Rathaus in Potsdam durch Frau Christel Bugenhagen. Dort wurden Schautafeln, Exponate künstlerischer Art und Chroniken der Stadt-, Kreis- und Regionalverbände Brandenburgs ausgestellt.

Viele Interessengruppen der Volkssolidarität boten zum 60. Geburtstag der Volkssolidarität ein reichhaltiges Kulturprogramm mit Chören, Kabarett, Senioretheater und Tanzsport.

Im Rahmen einer Zukunftswerkstatt wurde am 3. Mai 2005 im Rathaus Frankfurt über die Entwicklung der Volkssolidarität als Mitgliederverband, als sozialpolitischer Interessenvertreter sowie Anbieter sozialer Dienste mit Ehrenamtlichen des Kreisverbandes beraten. Daran nahmen drei Mitglieder der Ortsgruppe teil. Am 18. Februar 2005 feierte die Kita Am Sonnensteig ihren 30. Geburtstag. Da der Kreisverband der Volkssolidarität die Patenschaft für diese Einrichtung übernommen hat, konnte die Ortsgruppe Guldendorf mit einem kleinen finanziellen Beitrag zum Gelingen des Festes beigetragen.

Die Volkssolidarität wird sich auch künftig dafür einsetzen, eine Gesellschaft zu gestalten, in der alle Altersgruppen ihren Platz haben und jeder in Würde alt werden kann.



„Füreinander - Miteinander“

(Reihenfolge von links)

Gerhard Lindow, Irmgard Roß, Wilhelm Fröhlich, Gisela Rose, Ursula Heinze, Rosemarie Weber, Lieschen Herrmann, Agathe Jankowski, Dora Krause, Christel Bugenhagen, Ursula Kuller, Hanni Lehmann, Brigitte Perlwitz, Elsa Krüger, Monika Berz

SV Güldendorf 90 e. V.

Lothar Rau

Der Seeplatz neben dem Feuerwehrgebäude war für viele Güldendorfer der erste „Spiel und Sportplatz“. Am 01.07.1972 wurde der heutige SV Güldendorf 90 e. V. unter dem Namen SG Traktor Güldendorf durch den Sportkameraden Dieter Haake, dem heutigen Ehrenmitglied, gegründet.



Die 70er Jahre

Erste Trainingseinheiten sind auf dem Gelände des früheren VEG Baumschulen in der Nähe der heutigen Schwedenschanze in Neuberresinchen sowie auf dem Sportplatz und der damaligen Heimatschule Güldendorf (heute Kita Parkschlößchen) ausgetragen worden. Es war weder ein Rasen- noch ein Hartplatz, die Tore waren Marke Eigenbau. Doch das konnte weder die wachsende Begeisterung noch den Trainingseifer stoppen. In Erinnerung bleiben die ersten Freundschaftsspiele auf dem damaligen Sportplatz in Lossow, in der Nähe des Friedhofs an der B112. Die Spielfläche glich der oben genannten und die Spielfeldbegrenzung wurde abgeschrieben, heute nicht vorstellbar. Die Hin- und Rückfahrt erfolgte mit der Feuerwehr.

Erste Spieler waren unter anderem Dieter Haake, Fritz Krüger, Ulrich Höhne, Gerhard Zabel, Samuel Kreutzer, Siegbert Griebel, Klaus Rau, Siegfried Bretag, Hans-Jürgen Schulz, die Gebrüder Patron um nur einige zu nennen. Erster Spielertrainer war Erich Doktorczyk.

Zur Bespielbarkeit wurde die Fläche vorher von den Schafen abgeweidet. Sollte ein Spieler zu Fall kommen, so war dies nicht nur mit blauen Flecken verbunden. Die Beweidung barg auch Risiken. Durch auftretende „besondere Duftnoten“ konnte so mancher Spieler seinen Gegenspieler auf Distanz halten. Ein anschließendes Bad im Dorfsee brachte Erleichterung. Der Dorfsee war wie der Faule See Badestelle für viele Güldendorfer und so mancher erlernte dort das Schwimmen.

Immer mehr jugendliche Sportkameraden fanden Spaß am Fußballsport und so wurde in den Jahren 1973/74 in der Pferdegasse der Sportplatz mit Sozialgebäude in über 3000 freiwilligen unendgeldlichen Arbeitsstunden errichtet. Ermöglicht wurde dies durch die Mitwirkung des damaligen LPG Vorsitzenden Günter Lehmann. Unter der federführenden Leitung von Bauingenieur Dieter Haake entstand ein kleines Schmuckstück, welches am 07.10.1975 mit einem Freundschaftsspiel der SG Güldendorf - Cybinka (Polen) eingeweiht wurde. Der Sportverein zählte 39 Mitglieder.

Die Sportkameraden Samuel Kreutzer, Lothar Rau, Reinhard Winkler, Hartmut Krüger, Siegfried Bretag, Wolfgang Höhne u. v. a. haben es so möglich gemacht, dass ein geregelter Spiel- und Wettkampfbetrieb aufgenommen werden konnte. Am 15.10.1976 erfolgte der Zusammenschluss zum SG Betonwerke - Güldendorf. In der Spielserie 1979/80 wurde der 3. Tabellenplatz in der 2. Kreisklasse erreicht.

Die 80er Jahre

Am 05.08.1980 wurde im Beisein von Günter Lehmann die Umbenennung in die BSG Pflanzenproduktion Güldendorf vollzogen. Erster Vorsitzender wurde unser Ehrenmitglied, Sportkamerad Samuel Kreutzer. Dieses Ehrenamt übte er bis 1986 aus. Bis 1990 übernahm Sportkamerad Klaus-Dieter Heinze den Vorsitz. In der Spielserie 1982/83 erfolgte der Aufstieg in die 1. Kreisklasse. Die Sportgemeinschaft hatte 67 Mitglieder! In den Jahren 1984/85 erweiterte sich das sportliche Angebot um die Sektionen Reitsport und Frauengymnastik. Die Mitgliederzahl hatte sich auf 115 Sportkameraden erhöht.

In den Sektionen Fußball mit 67 Mitgliedern, Pferdesport mit 28 Mitgliedern und Gymnastik mit 20 Mitgliedern wurde nun Sport getrieben.

Der Punktspielbetrieb, Landsportfeste, Reitturniere, Erntefeste mit Sportkameraden aus Polen, der heutigen Tschechei und einer teilnehmenden russischen Mannschaft bestimmten den sportlichen Alltag. Fahrten nach Tschechien und Polen gehörten ebenfalls zum sportlichen Leben.

Nicht unerwähnt sollen die vielen Ernteeinsätze der Sportkameraden in der damaligen Pflanzenproduktion bleiben. Die Sektion Fußball wurde durch die Sportkameraden Lothar Rau, Lutz Barck und Gerhard Bölke geleitet. Roland Demmler, als Übungsleiter der Kinder 8 - 12 Jahre und Jürgen Richter als Übungsleiter der Kinder 12 - 16 Jahre haben über viele Jahre durch ihre unermüdliche Trainingstätigkeit vielen Kindern und Jugendlichen das Fußballeinmaleins beigebracht. So manches fußballerische Talent wurde gesichtet und spielt heute in höherklassigen Mannschaften. Die BSG Pflanzenproduktion Güldendorf wurde mit dem Wegfall des Trägerunternehmens aufgelöst.

Die 90er Jahre

Der Sportverein wurde am 28.06.1990 als SV Güldendorf 90 e. V. in das Vereinsregister Frankfurt (Oder) eingetragen und führt diesen Namen bis heute. Somit wurde der Spiel- und Wettkampfbetrieb mit 25 Sportkameraden aufgenommen. In der neu gegründeten Stadtliga ließen die Erfolge nicht lange auf sich warten. Der Herbstmeistertitel in der Spielserie 1990/91 ist auch ein Verdienst der unermüdlichen und kontinuierlichen Trainingsarbeit.

Zu nennen sind die Sportkameraden Jürgen Richter, Heinz Gerson, Hartmut Krüger, Roland Demmler, Gerhard Krüger, Meinhard Gutowski und Fred Schmalz. Der dritte Tabellenplatz ermöglichte den Aufstieg in die nächst höhere Spielklasse. Mit der Gründung der Kreisliga „Oder-Neiße“ am 24. April 1992 spielte der SV Güldendorf mit Mannschaften von Guben bis Pinnow. Die Spiele wurden zu Tagesausflügen. Mit der Spielserie 1994/95 nahmen eine 1. und 2. Männermannschaft den Spiel- und Wettkampfbetrieb auf.

Auf Initiative des Sportkameraden Jürgen Friedrich wurde im Jahre 1999 eine „Alte Herren-Mannschaft“ aufgestellt. Viele ehemalige Spieler und „Neu - Güldendorfer“ nehmen seitdem an einem Punkt- und Spielbetrieb teil. Siege über namhafte Mannschaften wie Victoria Frankfurt, sind Motivation für wachsenden Elan und Begeisterung.

Die 2000er Jahre

Die „Alte Herren“ - Mannschaft“ erreichte in der Spielserie 2003/04 einen 3. Platz! Zahlreiche Pokalsiege, Aufstiege und vordere Platzierungen wurden von der 1. Männermannschaft in den zurückliegenden mehr als 30 Jahren Vereinsgeschichte erreicht.

Der Sportverein zählt gegenwärtig über 45 Mitglieder, eine 1. Männermannschaft und eine „Alte Herren“ - Mannschaft. Wird es vielleicht zukünftig eine Mannschaft „Ü 50“ im Spielbetrieb geben? Heute spielt die 1. Männermannschaft unter dem Trainer Fred Schmalz in der 1. Kreisklasse und belegt den 1. Tabellenplatz. Was wäre ein Fußballspiel ohne die Schiedsrichter: Jürgen Friedrich, Andre Uhlmann, Samuel Kreuzer und Klaus Kübler.

Über viele Jahre pflegten Wilhelm Krüger und Heinz Rumpf den Sportplatz in der Pferdegasse. Wir bedanken uns für dieses Engagement. Dank der finanziellen Unterstützung der Sponsoren Siegfried Puls, BBF, Appelt - Reinigungsdienst, Wendt Versicherungen, Engel Sport Shop, TOBO Transporte und vielen Ungenannten kann der Trainings- und Wettkampfbetrieb durchgeführt werden.

Ehemaliger Kriegerverein



Denkmal vor der Kirche; Foto: Besitz Brigitte Perlwitz

Nach einer Sammlung von Spenden wurde am 05.12.1921 das Kriegerdenkmal für die 58 gefallenen Tzschetzschnower eingeweiht (siehe Foto). Die Kriegervereine wurden in die Vorbereitung und während des Zweiten Weltkrieges in den Luftschutz und in den Sanitäts- und Hilfsdienst sowie in die Durchhaltepropaganda mit einbezogen. Nach 1945 wurden die Kriegervereine durch den Alliierten Kontrollrat verboten. Das abgebildete, ca. 60 cm große Wappen ist im Besitz von Rüdiger Puls.

Weitere Vereine:

1885 Männergesangsverein

1906 Gründung der Frauenhilfe

1912 Jugendpflege - Turnverein

1913 Verkehrs- und Verschönerungsverein

1934 Gesangsverein

Bereits 1872 fanden sich in Tzschetzschnow ehemalige Kriegsteilnehmer zusammen, um für die Gefallenen der Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 ein Ehrenmal auf dem Kirchhof zu errichten.

1880 wurde der Kriegerverein gegründet mit dem Ziel, militärische und vaterländische Traditionen fortzuführen, die Kameradschaft ehemaliger Soldaten zu pflegen, die Jugend auf den Militärdienst vorzubereiten sowie den Kampf gegen die Sozialdemokratie fortzuführen. Der Kriegerverein tagte in der Regel im Dorfkrug.

Während des Ersten Weltkrieges widmete sich der Verein der Kriegsfürsorge. Nach dem Krieg führte er Veranstaltungen für heimkehrende Kriegsgefangene durch, gedachte den Gefallenen und entwickelte als Mitglied des Kreiskriegerverbandes Lebus Propagandaaktionen gegen den Versailler Vertrag und für die „Rückgewinnung der Ostgebiete“.



Schild des Kriegervereins
Tzschetzschnow

Sagen

Die Schlacht bei Tzschetzchnow 1326

Max Pohland „Lebuser Sagen und Geschichten“

Südwärts von Frankfurt auf dem Linken Oderufer hatte der Lebuser Vogt Erich von Wulkow sein vereintes Heer aufgestellt. Rastlos ritt er hin und her, um Ordnung in seine Truppen zu bringen, die bunt zusammengewürfelt waren.

Auf dem linken Flügel, dem Dorfe Tzschetzchnow gegenüber, lagerte eine andere Abteilung, die der alte Schapelow befehligte. Und rechts davon, bis fast nach Markendorf, waren die Lebuser Edelleute mit ihren Mannen aufgestellt, bis zu dem Waldrande, wo den rechten Flügel der Komtur des Johanniterordens inne hatte, Gebhard vom Vortfeld, der mit seinen stattlichen Rittern und Knappen von Lietzen herbeigeeilt war.

Hinter dem Walde zwischen Markendorf und Hohenwalde stand ein zweites Heer, dass sich aus dem Aufgebot der Städte zusammensetzte. Hier befehligte den einen Flügel der alte Marquardsdorf. Alles war gerüstet, als sollte die Schlacht in der nächsten Minute beginnen, obwohl niemand genaue Kunde hatte, wo das Polenheer sich befände und von welcher Seite es zu erwarten stände. Der einzige, der einigermaßen recht berichtete, war der Vogt Erich von Wulkow.

Zwar hatte er stark geschwankt, ob er nicht lieber die Höhen besetzen sollte, die sich links der Oder von Frankfurt nordwärts bis Lebus hinziehen, als er die Nachricht erhielt, dass die Polen von der Stadt Sternburg bis Reppen (heute Rzepin) vorgedrungen wären. Aber ehe er zu dem festen Entschluss kam, wurde ihm gemeldet, dass der Feind von Reppen aus sich nach Süden gewandt hatte. So war es kein Zweifel, dass das polnische Heer südlich von Frankfurt die Oder überschreiten würde. Und so kam es auch.

Heiß und schwül war der letzte Junitag angebrochen. In schier unübersehbaren Scharen fluteten die polnischen Reitermassen von der Stadt Reppen südwärts, immer am Ufer der Eilang (jetzt Illanka) hin, eines Baches, der südlich von Frankfurt in die Oder mündet. Dass ihnen zur Seite, von Osten her, die Truppen des Sternberger Vogtes sich zeigten, verdarb den Polen die gute Laune nicht. Denn sie waren - sämtlich beritten - flink und beweglich, während die Sternberger nur langsam vorrücken konnten. Dazu war der größte Teil von ihnen Fußvolk, und die eisengepanzerten Ritter saßen auf schweren und schwerfälligen Rossen.

Aber allgemeine Bestürzung rief die Meldung hervor, die voraus geschwärmte kleine Scharen brachten, dass von Crossen her (heute Krośno Odrzańskie) ein starkes Angebot heranreite, die Hilfsvölker, die der Böhmenkönig den Brandenburgern schickte. Noch wäre ein Ausbiegen nach Norden, also wieder nach Reppen, möglich gewesen. Und die Polen hatten sich ja ins Fäustchen gelacht, dass sie bisher den Sternberger Truppen immer geschwind und geschickt ausgewichen waren. Aber der Führer mochte doch fürchten, dass er zwischen Böhmen und Sternberger geraten mochte, darum gab er den schleunigen Befehl, dass das ganze Polenheer zwischen dem Fließchen Eilang (jetzt Ilanka) und Pleiske (jetzt Plizka) auf das linke Oderufer übersetzte. Das geschah dann auch in der Nähe des Dorfes Brieskow. Nach kurzer Rast zog die gewaltige Masse nordwärts weiter in Richtung nach Frankfurt zu.

Überrascht wurden die Polnische und die Lebuser Vorhut einander gewahr. Aber mit gellenden Schlachtrufen warfen sich die polnischen Reiter auf die kleinen vorgeschobenen Truppenteile Erichs von Wulkow. Gleich von Anfang an wurde der Kampf, der gegen Mittag begann, mit großer Erbitterung geführt. Die Lebuser Fähnlein mussten weichen vor dem wuchtigen Anprall der Feinde, die wie Meereswogen herankamen und den Gegner sogleich von allen Seiten umfluteten.

Aber alsbald rückte auf der ganzen Linie das Heer der Lebuser Edelleute mit ihren Mannschaften vor.

Neue Schwärme der Polen ritten eiligst heran und im Nu war der Kampf auf der ganzen Linie entbrannt. Und was für ein Kampf! Von einem Innehalten der Schlachtreihe war gar keine Rede. Freund und Feind tobte bunt durcheinander in wütendem Handgemenge. Immer größer wurde die Zahl der Toten und Verwundeten auf beiden Seiten und wehe dem, der zu Fall kam! Die rasenden Kämpfer und ihre Rosse zertraten blindlings, was am Boden lag.

Schon wütete der Kampf über eine Stunde, und es sah ganz danach aus, als ob die Lebuser Edelleute der Übermacht unterliegen müssten. Da rückte von Westen her aus dem Walde die lange Reihe der Lebuser Stadtruppen heran. Aber auch die Polen verfügten noch über frische Streitkräfte, und es fing gleichsam eine zweite Schlacht an, so blutig wie die erste.

Abermals mochte eine Stunde lang gerungen sein, da war das Geschick des Tages entschieden. Die Polen wandten sich zum Rückzuge nach Süden. Aber ein neuer markerschütternder Schrei aus Tausenden von Kehlen belehrte die Lebuser, dass sich südwärts ein neuer Strauss vorbereitete. Die Böhmen waren - zunächst in geringerer Anzahl - herangerückt, und immer neue Schwärme ritten heran. Als nun auf den Höhen des rechten Oderufers die Truppen des Sternberger Vogtes sichtbar wurden, da war das Schicksal des Polenheeres besiegelt.

Noch ein kurzes wütendes Gemetzel, dann war die Schlacht geschlagen. Wer von den Polen entkam, rettete sich nur wie durch ein Wunder. Jubelnd, aber bis aufs äußerste erschöpft, grüßten sich die Sieger. Am meisten waren die Lebuser Edelleute mit ihren Knappen und Bauern mitgenommen, die vom ersten bis zum letzten Augenblick die Schlacht hatten kämpfen müssen.

Sage um den Faulen See

Herbert Engler in der Frankfurter Oder-Zeitung am 19.08.1923, gekürzt

Einst lebten in der Waldschmiede nicht weit vom Faulen See zwei Schwestern, die unter ihrem bösen Vater sehr zu leiden hatten. Jeden Tag mussten sie in die umliegenden Dörfer um Arbeitsaufträge für den Vater herbeizuholen. Wenn sie wie gewöhnlich ohne Aufträge heimkehrten, litten sie sehr unter den grausamen Strafen des trägen und launenhaften Vates. Als ihre Mutter starb, die sich jeden Bissen für ihre Töchter vom Munde abgespart hatte, trugen sie sie unter bitteren Tränen an den Waldrand. Der Schmied überließ seine Töchter dort ihrer hilflosen Trauer.

Die Elflin, welche auf der Insel im Faulen See lebten, beschlossen, den zwei Mädchen zu helfen. Sie begruben die Mutter auf der Insel und bauten den Menschenkindern auf der Insel einen zierlichen Palast aus Muscheln. Als der Vater am nächsten Tag aufwachte, traute er seinen Augen nicht: Dort wo früher die schilfbewachsene Insel war, stand jetzt ein prächtiges Häuschen inmitten gründer Birken und Buchen. Er beschloss in einem Nachen zur Insel zu rudern, jedoch rührte sich sein Gefährt nicht von der Stelle so sehr der Schmied auch ruderte! Tausendarmige Schlinggewächse hinderten ihn, zogen sich aber zurück, sobald er den Nachen verließ. Da hörte er ein liebliches Lied:

Meine Mutter ist tot, mein Vater ein armer Sünder.

Meine Schwester und ich sind Elfenkinder.

Er ging an das Ufer, jetzt wusste er, wer auf der Insel wohnte. In bitterem Groll sprang er in seinen Nachen. Aber wieder streckten die Schlingen ihre Fangarme nach ihm aus. Und gleichzeitig unkte es aus der schlammigen Tiefe:

Faulheit ist Sünde, Faulheit ist Tod.

Faule Wasser sind giftiges Brot.

Ein Angstschauer überlief ihn. Mit allen Kräften versuchte er vorwärts zu kommen, aber das Ruder brach. Da stürzte er voller Wut in die Schmiede, zündete ein riesiges Feuer an und hämmerte sich eine lange Eisenstange. Dann lief er zum See zurück.

In dieser Nacht sahen die Einwohner von Tzschetzchnow einen Feuerschein über dem Wald am See. Als sie nächsten Morgen in aller Frühe hinkamen, fanden sie anstelle der Waldschmiede einen Trümmerhaufen. Der See war durchgewühlt von Schlingpflanzen und sein Wasser starrte trübe und träge in den grau bezogenen Himmel. In den Föhren aber, die ihn umstanden, rauschte ein klagendes Lied:

Es zogen die Wasser den Schmied hinab und gruben im Faulschlamm dem Faulen das Grab.

Das Muschelhäuschen auf der Insel aber war verschwunden. Die Elfenkinder hatten des Waldschmieds Töchter mit in ihr Reich genommen. Das Schilf bewucherte das Stückchen Erde wie in früheren Zeiten.

Noch heute ist jene Insel zu sehen. Und wenn man in regenschweren Tagen am Ufer entlang geht, dann sieht man den Faulschlamm das Wasser trüben. Damals gaben die Tzschetzchnower dem See den Namen der „Faule“, der sich bis heute erhalten hat.



750-Jahrfeier 1980; Foto: Brunhild Greiser

Der Spuk in der Talmühle

Erzählt von Herbert Engler in: Frankfurter Oder-Zeitung vom 30.09.1923

Jeder Frankfurter kennt die Tzschetzchnower Schweiz. Aber niemand weiß, welche unheimliche Spukgeschichte die Bewohner des Tales während eines ganzen Sommers in Angst und Schrecken gehalten hat.

Einst lebte in der Mühle ein geiziger Müller wie seine beinahe ebenso geizige Frau. Trotz hohen Verdienstes, den beide aus dem Handwerk zogen, taten sie sich nichts zugute und lebten in den allerkärglichsten Verhältnissen. Kaum, dass sie ein richtiges Bett hatten, so legten sie auf irgendwelche Bequemlichkeiten gar keinen Wert, sondern suchten in nimmermüder Arbeit zusammenzuscharren, was sie konnten. Die Mitbewohner des Tales hatten eine gewisse Scheu vor den beiden, brachten aber doch immer wieder ihr Korn zum Talmüller, weil er sehr genau war und tadelloses Mehl lieferte.

Da geschah es in einer Sommernacht, dass von den Lossower Bergen her ein nervenerschütterndes Gejaule durch das Tal tönte. Neugierig ging der Müller, der mit seiner Frau noch beim Abwiegen der Mehlarthen war, vor sein Haus.

Es war nichts zu sehen. Das Gejaule aber wurde stärker und stärker. Unwillig fuhr die Müllerin ihren Mann an, er habe sicher die Augen voller Mehl, dass er nichts gesehen habe. Sie werde selbst einmal nachsehen.

Missmutig stand der Müller vor seinen Säcken. Da kreischte eine Stimme laut auf, dass es durch das Tal dröhnte. Der Müller stürzte hinaus. Seine Frau lag wimmernd auf der Erde und zeigte nach den Bergen. Dem Müller zitterten vor Entsetzen die Knie. Er drückte sich dicht an die Mauer des Hauses. Tausend funkelnder Augen starrten ihn an, kamen näher und unaufhörlich miaute es in den kläglichsten Tönen. Der Müller riss voller Angst sein Weib hoch, und beide eilten auf den Heuboden und vergruben sich bis an die Nase in dem getrockneten Gras. Als am nächsten Morgen die Sonne über den Bergen empor guckte, konnte sie zwei Menschen sehen, die all` ihr Hab und Gut in Säcke packten und im Heu versteckten.

Wieder wurde es Abend und Nacht. Pünktlich 12 Uhr setzte das Gewimmer ein und scheuchte alle Bewohner des Tales aus den Betten, den Müller und seine Frau aber auf den Boden ins Heu.

Und so ging es Nacht für Nacht. Während sich die anderen Talbewohner die Köpfe zerbrachen, wie man dem Übel abhelfen könne, und jede Nacht mit Dreschflegeln, Mistgabeln, Peitschen, Stöcken und anderen Gegenständen bewaffnet vor ihren Häusern wachten, ließen sich der Müller und die Müllerin nicht stören, sondern verträumten den Spuk auf ihrem Heuboden.

Der Sommer ging zu Ende. Unheimliche Mengen Korn wurden dem Müller zum Mahlen gebracht, und die beiden Müllersleute waren knausriger denn je. Da geschah es eines Nachts, als Müller und Müllerin schon sanft im Heu entschlafen waren, dass der Spuk weiter ging. Er zog an der rechten Seite des Tales entlang bis zur Mitte und steuerte dann gerade auf das Haus des Müllers zu. Als er an der Mühle angekommen war, verstummte das Katzenkonzert. Aber tipp tapp gingen sie die Treppe zum Heuboden hinauf und nahmen in allen Ecken und Winkeln, auf Balken, Heugabeln und auf dem Heu Platz. Von überall funkelte es den Müller und die Müllerin an.

Unheimliche Stille herrschte bis auf das wohlige Schnarchen der beiden Schlummernden. Da setzte auf einmal, wie auf Kommando, die Katzenmusik von neuem ein. Müller und Müllerin fuhren aus dem Schlaf. Ein grausiges Entsetzen packte sie. Sie sprangen auf, starrten sich an, hielten die Hände vor die Augen, steckten die Köpfe aus dem Heu und rannten schließlich die steile Treppe hinunter aus dem Haus und der Spuk hinter ihnen her. Eine tolle Hetzjagd begann durch das ganze Tal.

Immer größer wurde die Zahl der funkelnden Augen. Überall tauchten sie auf, an den Hängen, auf den Häusern, auf den Bäumen, auf jedem Grashalm, jedem Stein erschienen zwei feurige Kohlen, jedes Blatt jedes Krümelchen Sand schien zu musizieren.

Erschöpft sanken der Müller und die Müllerin, gerade wo der steile Steg ins Tal mündete, zu Boden und mussten zusehen, wie all` ihr Hab und Gut auf krummen Katzenbuckeln an ihnen vorbei auf die Berge wanderte.

Von dem Tage an wurden die Müllersleute gute Menschen, die ein jeder gerne mochte. Der Steig aber, auf dem der Spuk zu Tal gekommen und wieder abgezogen war, erhielt den Namen Katzensteig.¹

¹ Der früher rechts neben der Villa Thum nach Lossow führende Katzensteig gab dem Weg unterhalb der Lossower Berge den Namen „Katzengrund“. Die Sage ist eine der jüngsten überlieferten Sagen. Der Name Katzensteig, früher Katzensteg, hängt vermutlich mit dem 1911 dort erbauten Haus der Malerin Elfriede Thum zusammen. 1913 heiratete sie den Dichter Rolf Lauckner, Stiefsohn des damals sehr bekannten ostpreußischen Dramatikers Hermann Sudermann. Dieser hatte 1899 den Roman „Katzensteg“ veröffentlicht, welcher durch die Verfilmung im Jahr 1915 sehr populär wurde. Es ist überliefert, dass dieser Film Namensurheber des Katzenstegs wurde und die Tzschetschnower später wegen des steilen Weges aus „Steg“ „Steig“ machten.

Zeittafel

- 600 n. Ch. Slawische Stämme wandern in das Gebiet westlich der Oder ein und siedeln. Im Eichenwald, nahe der Oder, wird eine Tieflandburg angelegt (Burghübbel zwischen Autobahn - und Eisenbahngrenzübergang).
11. Jhd. Das polnische Piastenreich beginnt sich nach Westen auszudehnen und verdrängt die bisherigen Slawen weiter nach Westen.
- 1124/1125 Gründung des Bistums Lebus - Zeichen der polnischen Expansionspolitik
- Mitte 13. Jhd. Brandenburgische Markgrafen dringen bis zur Oder vor.
- 1230 Das Dorf Cessonovo wird erstmals in einer Urkunde erwähnt. Es war im Besitz des Erzbischofs Albrecht von Magdeburg, der das Dorf dem Kloster St. Moritz in Halle schenkt.
- ab ca. 1250 Bau der Kirche in Tzschetzchnow (Tz.). Am frühgotischen Stil wurde später viel verändert.
- 1253 Die Stadt Frankfurt (Oder) wird gegründet.
- 1328 Das polnisch-litauische Heer belagert Frankfurt. Die Einwohner wagen einen Ausbruch und bringen dem sorglosen Gegner bei Tzschetzchnow eine empfindliche Niederlage bei. Dieser Schlacht wird später mit einem Gedicht und einer Sage gedacht. Viele Dörfer sind zerstört, als Kaiser Ludwig endlich erscheint und Polen und Litauer vertreiben.
- 07.03.1336 Im „dorp tu cetzenow“ existieren bereits vier Mühlen.
- 1370 Markgraf Otto der Faule, aus dem Geschlecht der Wittelsbacher, dem Tzschetzchnow seit Mitte des 13. Jhd. gehörte, verlieh den Hof mit dem Blanken See (jetzt Großer Dorfsee) und dem Faulen See an Henning Schadow. Auch die hohe und niedere Gerichtsbarkeit wurde verliehen.
- 04.02.1388 Markgraf Jobst belehnt den Frankfurter Bürger Arnt Lichtenberg mit dem „Hof zu Tzschetzchnow“ mit allen seinen Rechten.
- 1423 Tzschetzchnow wird Kämmererdorf
- April 1432 Die Hussiten belagern Frankfurt. Sie plündern und brandschatzen neben der Gubener Vorstadt auch Tzschetzchnow.
- Nov. 1483 Markgraf Johann bestätigt eine Grenzregulierung zwischen Frankfurt und den Rakows zu Tzschetzchnow vom 17. Oktober 1417.
- Jan. 1506 Kurfürst Joachim I. und der Markgraf Albrecht zur Stadt Frankfurt (Oder) vereignen den freien Hof als Lehen. Familie Rakow erhält ihn als Lehen von der Stadt.
- Sep. 1525 Der Rat der Stadt Frankfurt (Oder) stellt für Georg Conrad über das Schulzengericht zu Tzschetzchnow einen Lehnbrief aus.

- Aug. 1528 Nikolaus Rakow verkauft dem Rat der Stadt seine Besitzungen zu Tz.
- 1539 - 1540 Einführung der Reformation
- 1550 Albrecht Konrad, der Sohn Georg Konrads wird vom Rat zu Frankfurt mit dem Schulzengericht in Tzschetzchnow belehnt.
- 1598 Viele Menschen sterben an den Folgen der Pest.
- 1618 - 1648 Der Dreißigjährige Krieg tobt. Tzschetzchnow wird ständig von verschiedenen Truppen gebrandschatzt und ausgeplündert. Die Weinkeltereien sind verwüstet und verwildern.
- 1700 Nachweislich treten seit dem 17. Jhd. in Tzschetzchnow u.a. folgende Familiennamen häufig auf: Albrecht, Drescher, Fuhrmann, Gade, Garde, Grassmann, Greiser, Hoede, Koenig, Krause, Krüger, Lehmann, Menschner, Otte bzw. Otto, Pohl, Perlwitz, Persike, Schapp, Schmidt, Schröder, Schneider, Schultze, Schulze, Senff, Tillak, Wulff, Zedler, Zeidler.
- Winter 1739 und 1740 Zwei besonders kalte Winter lassen die Rebstöcke erfrieren. Der Weinanbau verteuert sich, billige und bessere Weine aus dem Süden lassen den Absatzmarkt für hiesige Weine versiegen.
- 1746 Reparatur des Kirchturmes in Tzschetzchnow für rund 408 Taler
- 1756 - 1763 Siebenjähriger Krieg
- 12.08.1759 Schlacht bei Kunersdorf
16. - 29.08.1759 Russische Truppen besetzten Frankfurt und umliegende Dörfer. Sie plünderten die Kirche in Tzschetzchnow und zerrissen die Kirchenbücher. Pfarrer Daniel Rhau legte sie danach neu an.
- 1785 In Tzschetzchnow brennen mehrere Gebäude ab.
- 1787/1794/1807 Pockenjahre
- 1796 Durch die Stadtkämmerei Frankfurt (Oder) wird für Tzschetzchnow ein Urbari (Liegenschaftsverzeichnis) fertig gestellt, von dem nur noch Bruchstücke vorhanden sind. Darin heißt es: Im Dorf sind als Untertanen 8 Bauern, 14 Groß- und 37 Kleinkossäten, Hausleute, 25 Weinmeister und 6 Müller.
- 1801 In Tzschetzchnow existieren zwei Krüge und sechs Wassermühlen.
- 26.10.1806 Französische Truppen besetzen Frankfurt (Oder) und auch Tzschetzchnow. Es kommt zu Plünderungen und Misshandlungen.
- 1807 Die Stein-Hardenbergschen Reformen werden eingeführt. Das Edikt vom 9. Oktober 1807 brachte den Bauern persönliche Freiheit. Ablösung der Bindung an die Scholle, sie erhalten Sitz und Stimme im Kreis- und Provinziallandtag.
- 08.09.1811 Großbrand in den hinteren Gebäuden des Oberkrügers Gödeke. Durch starken Nordwind standen binnen zehn Minuten 20 Höfe in Brand.

- 27.10.1811 Einweihung einer Orgel in der Tzschetzchnower Kirche. Gebaut wurde sie vom Instrumentenmacher Baltzer aus Frankfurt (Oder).
- 1834 Am 25. April fanden 5 Arbeiter auf dem zur Sporniederschen Mühle gehörigen Grund und Boden beim Aufwerfen eines Grabens einen kleinen eisernen Topf mit einer Vielzahl gut erhaltener Münzen.
- 1844 - 1846 Bau der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahnlinie. Einige Bürger aus Tzschetzchnow müssen dafür Land verkaufen.
- 1866 Die Cholera ist ausgebrochen.
- 1871/72 Pockenjahre
- 1872 Einweihung eines Denkmals an der Kirche, für die Kriegsgefallenen aus Tzschetzchnow (1864, 1866, 1870/71)
- 01.01.1873 Tzschetzchnow gehört zum Kreis Lebus.
- 1873 - 1876 Bau der Bahnlinie Frankfurt - Cottbus - Leipzig über Müllrose. Für den Bahnbau mussten einige Bauern aus Tzschetzchnow Land zur Verfügung stellen.
- 1895 Tzschetzchnow, mit einem Umfang von 1146 Hektar, hat 1587 Einwohner. Amtsvorsteher ist der Polizeiasessor Junge aus Frankfurt (Oder).
- 21.07.1899 Auf dem Federschen Grundstück (Mittelmühle) bricht ein Brand, wahrscheinlich durch Selbstentzündung, aus. Die Scheune mit 100 Zentner Stroh und Heu brannte ab, das Vieh konnte gerettet werden. Die Feuerbekämpfung musste sich auf das Verhindern des Übergreifens auf den Holzschuppen, der am Wohngebäude angrenzte, beschränken. Im abgebrannten Gebäude hatte ein alter Mann seine Schlafstätte, seine Habseligkeiten verbrannt.¹
- 1900 Eine Kiesgrube in Tzschetzchnow wird erwähnt, des weiteren fünf Mühlen.
- 16.09.1902 Errichtung der ersten öffentlichen Fernsprechkabine in der Postagentur.
- 1903 Im Dorf wird eine Straßenbeleuchtung (Gas) gebaut.
- Feb. 1904 In einem Artikel der Frankfurter Oder-Zeitung zur Schulsituation werden die Zustände in Tzschetzchnow kritisiert.
- 1906 Die Frauenhilfe, mit dem Aufgabenbereich der Krankenpflege, wird mit 30 Mitgliedern gegründet.
- 1906 Gründung der Freiwilligen Feuerwehr
- 1908 Gemeindeversammlung, Bekanntgabe der neuen Kreis-Feuerlöschordnung in der Gemeindevertretung. Der Leiter des Löschgeschäfts muss nun eine weiße Armbinde tragen und hat das Recht, Schaulustige zur Hilfe heranzuziehen. Es wird außerdem beschlossen, dass der Hohlweg (Hempels Gasse später Krügergasse genannt) verbreitert und gepflastert werden soll.

¹ Frankfurter Oder-Zeitung, 23.07.1899

- 03.08.1910 Die Malerin Elfriede Thum stellt einen Bauantrag für eine Villa im Katzengrund.
- 18.02.1911 Der Maler Prof. Carl Alexander Brendel stellte einen Bauantrag für eine Villa an den Lossower Kurven.
- 1911 Nach Entwürfen und unter Leitung des Architekten Paul Renner aus Berlin-Charlottenburg entstand das „Konzert- und Ballhaus Seeterrasse“.
- Dez. 1912 Gründung eines Jugendpflege-Turnvereins durch den Ausschuss für Jugendpflege. Den Vorsitz hatte Mühlenbesitzer Sager.
- Ende 1912 Gründung eines Verkehrs- und Verschönerungsvereins in Tzschetzschnow
- 30.07.1914 Als Fliegerschutz für die Eisenbahnbrücke über die Oder marschiert eine Batterie Haubitzen in Tzschetzschnow ein. Sie bezieht Stellung am östlichen Rand des Dorfes in den Mais-, Kartoffel- und Gemüsefeldern.
- 20.09.1919 Gründung der Genossenschaft für Elektrizität und Maschinenbau im Dorfkrug. Dadurch sollte erreicht werden, dass bis zum kommenden Winter alle Häuser im Ort mit Strom versorgt werden.
- 14.10.1919 Der Ritterschaftssekretär Max Damm wird zum Amtsvorsteher und Carl Karstädt zum Stellvertreter gewählt.
- 28.08.1921 Volksfest in Tzschetzschnow am Faulen See unter Beteiligung aller Vereine. Auf dem Festplatz fanden Sportveranstaltungen, Spiel- und Gesangsvorträge sowie ein Bauernpferde-Wettrennen statt. Das eingenommene Geld sollte für den Bau eines Kriegerdenkmals für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges verwendet werden.
- Ende Aug. 1921 Im Wald bei der Buschmühle findet eine Aufführung der `Hermannsschlacht` von Kleist statt.
- 05.12.1921 Das Kriegerdenkmal für die 58 gefallenen Soldaten des Ersten Weltkrieges wird eingeweiht.
- 07.09.1922 Die hiesigen Kirchenältesten Damm, Kloster und Fiebing wurden ihres Amtes enthoben. Sie hatten die selbstherrliche Amtsführung des Orts Pfarrers Neuhold kritisiert und Bemerkungen zur Bezahlung der Synodalsteuer gemacht.
- Okt. 1922 Das Waldgebiet um die Buschmühle wird zum Naturschutzgebiet erklärt.
- 08.02.1924 In der Seeterrasse fand eine Versammlung der Freiwilligen Feuerwehr statt. Der Oberführer Kalz und sein Stellvertreter Mäder erstatteten den Geschäftsbericht für das Jahr 1923. Die Wehr zählte 15 aktive und 35 passive Mitglieder. Neuer Wehrleiter wird Amtsvorsteher Damm.
- 02.05.1926 Einweihung des märkischen Naturgartens
- 1928 Die Brandenburgische Bauern-Hochschule wird nach Tzschetzschnow verlegt.

- 08.01.1932 Max Damm, Ritterschaftssekretär, Amtsvorsteher und Oberbrandmeister der Freiwilligen Feuerwehr, wird verhaftet. Er soll als Vorsitzender der Lichtgenossenschaft rund 13.000 Mark veruntreut haben. Fehlende Aufsicht soll den spendierfreudigen Damm dazu gebracht haben, den Aufsichtsrat an der Nase herumzuführen.
Der Kassenbericht des Kassierers Gast auf der drei Tage später stattfindenden Generalversammlung der Feuerwehr, bestätigt den Verdacht auf Geldveruntreuung durch den gewesenen Oberbrandmeister. Neuer Wehrleiter bei der Feuerwehr wird Bernhard Mädels, Stellvertreter Schmiedemeister Kube, Schriftführer August Haake und Kassierer Max Höhne.
- März 1932 Der SA-Oberführer Siegfried Kasche pachtete von der Stadt Frankfurt Gebäude und Ländereien der ehemaligen Bauern-Hochschule (ehemaliges Stadtgut in Tzschetzchnow) mit dem Ziel, dort eine SA-Schule zu eröffnen.
- 05.01.1933 Der Gemeindevorsteher Birkholz teilte mit, dass die Gemeinde trotz erheblicher Steuerrückstände ohne Schulden dastehe.
- 07.01.1933 Die SA-Schule in Tzschetzchnow wird als Gruppenführer der Ostmark bezeichnet. Sie wird verwaltet von Standartenführer Heuer. Leiter der Lehrgänge ist Sturmbannführer Becker.
- 30.01.1933 Hitler wird von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt und mit der Regierungsbildung beauftragt.
- 22.02.1936 Auf dem Dorfsee vollzog sich ein seltenes Schauspiel. Man zerstückelte das Eis und verlud es auf bereitstehende Wagen. Bis zum Abend war die ganze Eisdecke abgetragen. Die Wagen fuhren damit nach Frankfurt. Das Eis benutzte man in Gaststätten und im Haushalt für das Betreiben von Eisschränken bzw. zum Kühlen des Bieres.
- 29.08.1937 Die neue Friedhofshalle wird der Gemeinde durch den Maurermeister Otto Schneider übergeben. An der Weihe nehmen zahlreiche Einwohner teil.
- 29.10.1937 In Anlehnung an ein angeblich schon im 18. Jhd. genanntes Güldendorf wird Tzschetzchnow umbenannt. Außerdem solle Tzschetzchnow damit einen „für jedermann auszusprechenden und schreibbaren Namen erhalten“.
- 06.12.1937 Aus Anlass der Namensgebung von Tzschetzchnow fand in der Seeterrasse der Gemeinde-Festabend statt. Gleichzeitig wurde eine Ausstellung mit dem irreführenden Namen „700-Jahrfeier“ im Alten Krug über die historische Entwicklung Güldendorfs eröffnet.
- 1938 Ämtertrennung von Schule und Kirche
- 11.06.1939 Der Kreisfeuerwehrverband hielt sein Jahrestreffen in Güldendorf ab. Hauptbrandmeister Mädels hält einen Vortrag über die Anwendung der Handdruck-Feuerspritze. Das neue Gerätehaus der Ortsfeuerwehr wurde übergeben.

- 26.01.1945 Frankfurt (Oder) wird zur Festung erklärt. Die Front nähert sich der Oder.
- 04.02.1945 Die Rote Armee steht kurz vor Frankfurt (Oder). In den folgenden Tagen setzen erste Einheiten der Sowjetarmee bei Schwetig über die Oder und bilden im Eichwald in der Nähe der Buschmühle einen Brückenkopf. 2 Tage später werden die Gündendorfer evakuiert.
- Feb. - April 1945 Es kommt bei Gündendorf zu schweren Kämpfen, die Deutschen wollen den Brückenkopf beseitigen.
- 16.04.1945 Großoffensive der Roten Armee. In einem Bericht an das Oberkommando des Heeres wird geschildert: „Die Südfront von Frankfurt (Oder) steht noch.“ (Das war das Gebiet um Gündendorf - der Verfasser) Durch Kampfhandlungen wurde Gündendorf schwer zerstört, nur in der Mitte des Ortes ist ein Teil der Häuser stehen geblieben.
- 23.04.1945 Die Rote Armee nimmt Frankfurt (Oder) ein.
- Ende April, Anf. Mai 1945 Rückkehr der geflüchteten Einwohner Gündendorfs. Große Teile des Dorfes waren zerstört, viele Häuser und Wirtschaftsgebäude lagen in Trümmern bzw. waren beschädigt. Das Feuerwehr-Gerätehaus wird vorerst als Schlachthaus und Getreidespeicher genutzt. Erster Bürgermeister wurde Hermann Gärtner.
- Juli - Aug. 1945 Typhusepidemie
- 09.09.1945 Aufgrund der Verordnung zur Durchführung der Bodenreform wurde der Grund und Boden der SA-Schule enteignet (ehemaliges Stadtgut). Von 105 ha (93 ha Ackerland, 12 ha Wiese) werden 10 ha an sechs Landarbeiter und landlose Bauern, 34 ha an zehn landarme Bauern und 61 ha auf acht Umsiedler verteilt. Der Schulunterricht wird im Alten Krug aufgenommen, da das alte Schulgebäude neben der Kirche zerstört war.
- 14.09.1945 Der Maler Prof. Carl Alexander Brendel wird auf dem Neuen Friedhof beerdigt.
- 09.10.1945 Bodenreform in Gündendorf
- 30.05.1947 Die Eingemeindung nach Frankfurt wurde beschlossen.
- 1948 Gündendorf hat 1400 Einwohner, darunter 320 Umsiedler
- 1948 Bau des Bahnhalt punktes Gündendorf
- Juli 1950 Durch starken Hagelschlag entstehen schwere Schäden in der Landwirtschaft. Gündendorf wird von dem Unwetter schwer getroffen.
- 1950 - 1954 Verbreiterung des Grenzbahnhofs südlich von Frankfurt (Oder); Gündendorfer Bauern mussten dafür einen Teil ihrer Wiesen abgeben
- ab Feb. 1952 Weiterbau der Autobahn von der Straße 112 bis zur Oder

- 04.11.1956 Gründung der Edelpelztier-Produktionsgenossenschaft (EPG) Frankfurt (Oder) - Talmühle Alfred Brehm ²
- 1958 Abschaffung der Lebensmittelmarken
- 1972 Einstellung des Schulbetriebes in Güldendorf
- 1978/79 Bau des Neubaugebietes Neubereseinchen; Bewohner der Güldendorfer Straße im Grund müssen ihre Häuser aufgeben und erhalten alternativen Wohnraum; Umweltbedingungen im Mühlental verschlechtern sich drastisch
- 1979 Gründung eines Jugendclubs, 28 Mitglieder trafen sich in der Seeterrasse
- April 1980 Zwei Güldendorfer Jugendliche sterben bei der Explosion von Fundmunition oberhalb der Lossower Berge.
- Aug. 1980 Gründung der Betriebssportgemeinschaft „LPG Pflanzenproduktion“
- 29 - 31.08.1980 Festveranstaltung anlässlich der 750-Jahrfeier Güldendorfs
- 1985 Gründung des Güldendorfer Karnevalsclub e. V.
- 1989 Politische Wende in der DDR, daraus resultieren tiefgreifende Reformen auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens in Städten und Dörfern.
- 01.06.1990 Umzug des Kindergartens in die Villa Parkschlößchen, die zwischenzeitlich vom Ministerium für Staatssicherheit (MfS) der DDR genutzt wurde.
- Okt. 1991 Die Feuerwehr bekommt ein neues Dach.
- 02.12.1991 Neugründung der Agrargenossenschaft Lossow/Güldendorf
- 1992 Schließung der Schwesternstation im Alten Krug
- 1992/93 Schließung der Konsum-Verkaufsstelle
- 1994 Schließung der Poststelle
- 1995 Stilllegung des Bahnhofhaltepunktes Güldendorf
- 18.12.1995 Fertigstellung der neuen vierspurigen Autobahnbrücke über die Oder
- Juli/Aug. 1997 Jahrhunderthochwasser; Bewohner des Buschmühlenwegs, Am Zwickel und Mühlental sind direkt betroffen.
- Jan. 2003 Gründung des Heimatvereins Tzschetzschnow - Güldendorf e. V.
- Aug. 2004 Ein 73 Meter hoher Sendemast wird neben dem Friedhof erbaut. Eine Bürgerinitiative gegen diese den Ort entstellende Antenne gründet sich.
- 26.-28.08.2005 Güldendorf feiert seinen 775. Geburtstag

² siehe Fotoalbum zur Gründung, Geschenkgabe von Dagmar Borchert an den Heimatverein Tz. - Güldendorf



www.gueldendorf.de

Restaurant Seeterrassen

Inh. Gunnar Schulze • Seestraße 24
Frankfurt (Oder)-OT Güldendorf • Telefon (03 35) 54 19 19

Metallbau Weinhold

Handwerksmeister
Hilmar Weinhold

Treppen
Zäune und Geländer
Tore und Türen
Metallkonstruktionen jeglicher Art
Schmiedearbeiten

Buschmühlenweg 125
15236 Frankfurt (Oder)
E-Mail: Hilmar.Weinhold@gmx.de

Telefon: 0335/3870534
Fax: 0335/3870531
Funk: 0173/2069681



Kfz-Elektrik & -Mechanik
SIEGFRIED PULS



Typenoffene Werkstatt

- ▼ AUMHU
- ▼ Batteriedienst
- ▼ Autoradioeinbau
- ▼ Bremsen

Krumme Straße 14
15236 Frankfurt (Oder)-Güldendorf
Tel. (0335) 52 61 47
Fax (0335) 2 84 76 77
e-Mail: fa.puls@t-online.de

Modeboutique



Dresdener Straße 27 • 15232 Frankfurt (Oder)
Telefon (0335) 2 31 54

Wartungs- und Instandhaltungs-Fachbetrieb



Bernd Kalz
Mühlental 1
15236 Frankfurt (O.)

Tel.: (0335) 500 07 61
Fax: (0335) 500 07 62

Betonbearbeitung & AbbruchGesellschaft
Frankfurt (Oder)



BAG
H. Kubenka & R. Klame GbR
Mittelstr. 7
15236 Frankfurt (Oder)

Abbrucharbeiten
Kernbohr & Sägearbeiten
Technischer Betonrückbau
Fugenschneiden
Ankertechiken &
Anschlussbewehrung

TISCHLEREI

TREPPEN, TÜREN, EINBAUSCHRÄNKE, KÜCHENMÖBEL

Janusz Jabłoński

ul. Wodna 2, 69-220 Ośno Lubuskie POLEN
tel./fax PL – 0048 95 757 5360, funk PL – 0048 600 451 591
funk D - 0049 0171 6980573, email: tischlerei@o2.pl



BERNHARD KLEMM
DIPL.-RESTAURATOR (FH)

BÜRO FÜR BAUDENKMALPFLEGE
UND DOKUMENTATION
BILDARCHIV

Gubener Straße 21 A
15230 Frankfurt (Oder)
Tel./Fax: (03 35) 53 30 66
oder: (03 35) 52 03 51

Viele Fotos, die in dieser Festschrift
abgedruckt wurden, stammen aus dem
Bildarchiv von Bernhard Klemm.

Diese und weitere Fotos und Ansichtskarten sind
als Reproduktionen käuflich zu erwerben.

Schnellreinigungsservice

LEHGRA GmbH

Meisterbetrieb

Seestraße 28
15236 Frankfurt (O.)-Güldendorf
Telefon (03 35) 52 09 12
Fax (03 35) 52 09 58
www.lehgra.de




Löwen-Apotheke

Inhaberin Heike Wegner e.KFr.

Seit 1784 im Dienste der Gesundheit!

Große Oderstraße 42 • 15230 Frankfurt (Oder) • ☎ 033512 35 56

loewenapotheke-ffo@freenet.de
www.loewenapotheke-ffo.de

Blumen & Pflanzenparadies

Erika Sader



Fruchtstraße 3 • FFO/Güldendorf
Telefon (0335) 52 85 80
Mobil 0172/1865583

Fachgeschäft Rathenaustraße
Frankfurt (Oder) • Tel. (0335) 400 79 32
Blumenstand
am Haupteingang Friedhof

Birkholtz & Schmidt

Steuerberater Sozietät

Sozietätsmitglieder
Andreas Birkholtz & Falk Schmidt
Steuerberater

Sophienstraße 3 Telefon: (0335) 60 678 - 0
15230 Frankfurt (Oder) Telefax: (0335) 60 678 - 28

- Baugrundgutachten (Versicherungsnachweis)
- Brunnenbohrungen / Brunnensanierungen
- Hausanschluß – Trinkwasser, Abwasser
- Installation von Regenwasserzisternen und Versickerungsschächten + Vernetzung
- Baugrundbohrungen / Sondierungen
- Spülbohrungen und Trockenbohrungen
- Drainagearbeiten

KLEBE
SEIT 1932

TEL./FAX (0335) 52 90 96 • Funk: 0171-7 12 01 18
15236 Güldendorf • Hospitalweg 3
Homepage: www.brunnenbau-klebe.de • e-mail: buero@brunnenbau-klebe.de

Ramonas Frisierstube

„Meister des Friseurhandwerkes“



- ▶ Der Friseur für die ganze Familie
- ▶ Immer eine gute Adresse

Ich berate Sie gern:
Di - Fr 7.30 - 18.00 Uhr
Sa 8.00 - 12.00 Uhr Telefon: (0335) 2 84 97 63



Inh. Steffen Franke

<p>Malerbetrieb</p> <ul style="list-style-type: none"> • Malerarbeiten • Tapezierarbeiten • Anstricharbeiten • Fußbodenverlegung 	<p>Autolackiererei</p> <ul style="list-style-type: none"> • Lackierung von - Auto - Motorrad - Möbel - Industrielackierung • Strahlarbeiten • Karosseriearbeiten auf Anfrage • Hol- und Bringeservice
---	---

Meisterbetrieb seit 1913
Krumme Straße 47 • 15236 Frankfurt (Oder)
Tel.: (03 35) 52 61 24 • Fax: (03 35) 500 78 93 • www.maler-autolackiererei-dietrich.de




Dipl.-Ing. H.-J. Hammerschmidt
Kfz-Sachverständiger und Prüfenieur
nach § 29 StVZO

Mobil 0171 8028480
Mittelstraße 14 • 15236 Frankfurt (Oder)
juergen-hammerschmidt@t-online.de

Hauptuntersuchungen nach § 29 StVZO
Abgasuntersuchungen nach § 47a StVZO
Änderungabnahmen nach § 19 (3) StVZO
Bewertung und Begutachtung von Kfz

AUTO-SERVICE FRICKE



15236 Frankfurt (Oder) OT Güldendorf
Krumme Str. 10
Tel.: (0335) 500 50 77
Fax: (0335) 500 50 77
E-Mail: info@autowerkstatt-ffo.de
Internet: <http://www.autowerkstatt-ffo.de>

... typenoffener Kfz-Meisterbetrieb ... TÜV ... AU ... Karosserie ...



UNFALLREPARATUR

Fricke & Franke GbR

Karosseriebau und Lackierung

Krumme Straße 10 • 15236 Frankfurt (Oder)
Tel.: 03 35 / 500 99 30 • Fax: 03 35 / 500 99 31
www.unfallreparatur-ffo.de • info@unfallreparatur-ffo.de

**DIPL.-ING. AXEL BIALAS
ARCHITEKT BDA**

KRUMME STRASSE 2b
15236 FRANKFURT(O)

TEL: 0335/ 523 888
FAX: 0335/ 500 3988
E-MAIL:
bialas-architekten@t-online.de

Top - Renovieren von:

- Türen
- Lieferung / Einbau von Neutüren
- Treppen,
- Verlegung / Verkauf von Fußböden
- Küchen



Fachbetrieb Gerhard Hauswirth e.K
Seestr. 7, 15236 Frankfurt (Oder)
Telefon: 0335 400-1530 Fax: -1532
Funk-Telefon 0160 7367188
E-Mail: gerhard.hauswirth@gmx.de

SAUNA PUUTARHA
www.sauna-garten.de

SAUNA PUUTARHA
Finnischer Sauna-Garten in Frankfurt (Oder)

Eldorado 1 • Telefon (0335) 6 80 39 33
Email: sauna-garten@t-online.de

www.sauna-garten.de
Sommeröffnungszeiten: täglich 14.00 - 22.00 Uhr

**Uhren & Schmuck
Hoffmann**

Jetzt auch im Spitzkrug Multi Center SMC!



Inh. Stefan Hoffmann
Marktplatz 4
15230 Frankfurt (Oder)
Telefon (0335) 52 63 25



Ba Ho Ga

Baustoffe

Holz

Gartenhandel Rose

Güldendorf, Seestraße 42
Tel. (03 35) 52 09 22



Pflastersteine
100 Sorten
Gartenholz
Schwimmbekken
Zubehör &
Stahl-Beton-Bekken
Beratung, Planung, Service & Montage

SCHUH-CHIC



Dresdener Straße 28 • Altberesinchen
Frankfurt (Oder) • Telefon (0335) 53 29 02

Herzlichen Glückwunsch!

Güldendorf, du siehst für dein Alter ausgezeichnet aus!

Alle die sich für Dich verantwortlich und mit Dir
verbunden fühlen, machen Dich zu dem, was Du bist!
Ein lebendiges Dorf mit ganz eigenem Charme
und viel wunderschöner Natur!

Wir wünschen für Dein Jubiläum
gutes Gelingen und weiterhin alles Gute!

Fleisch &



Wurst

Partyservice

Inh. Dirk Begerow

Ernst-Thälmann-Straße 99
15374 Müncheberg

Tel./Fax: 033432/353 Funktel. 0171/9032385



**Märkischer Versicherungsservice GmbH
Leschke & Langhagel**

Assekuranzmakler • Im Verbund der Martens & Prahl Gruppe

Wir sind Versicherungsmakler und sehen uns als „Anwalt des Kunden in allen Versicherungsfragen“. Vorteile für unsere Kunden sind Zeit- und Geldersparnis, denn sie delegieren alle Ihre Versicherungsaufgaben an uns und das ohne zusätzliche Kosten! Gern nehmen wir auch Ihnen diese Arbeiten ab! Rufen Sie uns an oder besuchen Sie uns!

Büro: Bergstraße 168, 15230 Frankfurt (Oder)
E-mail: Maerk.Versicherungsservice@t-online.de
Internet: www.Maerk-Vers-Service.de

Telefon: (03 35) 6 83 54 - 0
Fax: (03 35) 6 83 54 - 10

ELEKTROINSTALLATION

Barckhard Meyer

Elektromeister

Installation und Reparatur von elektrischen Anlagen

Weinberge 26 • 15236 Frankfurt (Oder), OT Gündendorf

GÜLDEN AQUA

Aquarien - Terrarien - & Vitrinenbau

ROLF SCHITTEK

Kehrwiederstraße 2
15236 Frankfurt (Oder)
Tel.: 0335 / 52 09 28
Fax.: 0335 / 50 00 571
rolf.schittek@t-online.de



Burkhard Kiesel
Geschäftsführer

Krumme Straße 10
15236 Frankfurt (Oder)-Gündendorf
Telefon: (0335) 55 60 10
Telefax: (0335) 55 60 190



Antennentechnik, Blitzschutz, Elektroinstallation,
Internet, Sicherheitstechnik

15236 Frankfurt (Oder)
Buschmühlenweg 117
☎(03 35) 86 89 88 91



Anlagenbau
Oder-Spree

Tel. (03 35) 6 83 2-0
Funk-Tel. (01 71) 7 79 43 09
Fax: (03 35) 6 41 65
Priv. Tel. (03 35) 54 97 13

robert.oeltjenbruns@aos-ros-eilers.de
www.elektroeilers.de



Rohrleitungsbau
Oder-Spree

Tel. (03 35) 6 83 3-0
Funk-Tel. (01 71) 7 79 43 09
Fax: (03 35) 6 41 65
Priv. Tel. (03 35) 54 97 13

Triftweg 4 - 6
15234 Frankfurt (Oder)



Eckart Sagert
gepr. Holzschutzfachmann

**Holz- und Bautenschutz,
Schädlingsbekämpfung,
Schimmelpilzsanierung,
Bautrocknung**

Telefon: (03 35) 54 46 49
Telefax: (03 35) 40 08 813
E-Mail: info@service-sagert.de
Internet: www.Service-Sagert.de



Zimmervermietung



Familie NETHE

Gündendorfer Straße 73
15232 Frankfurt (Oder)
Telefon (0335) 54 25 75

Lokal & Kaffee Kaisergarten

Buschmühlenweg 57
15230 Frankfurt a./Oder
Telephon (0335) 387 20 62
www.kaisergarten.net
Inh. Ellen Liepe

Öffnungszeiten:
Di - Do 15.00 - 20.00 Uhr
Fr 15.00 - 24.00 Uhr
Sa 14.00 - 24.00 Uhr
So 10.00 - 22.00 Uhr

DIE AROMA METHODE



Schönheit liegt im Auge
des Betrachters,
Sie können ihr jedoch
den Weg nach dort
ebnen!

Cornelia Mohr
Ferdinand Straße 1
15230 Frankfurt (Oder)
Tel: (03 35) 2 39 43

Lutz Mohr
Hospitalweg 2
15236 Frankfurt (Oder)
Tel: (03 35) 52 61 53



Blumen - Hettmann GmbH
Fleurop und Grabpflege
Platz der Demokratie 3
15236 Frankfurt (Oder)
Tel: (03 35) 54 44 82
Fax: (03 35) 52 77 61

Danksagung



Dr. Manfred Kalweit

Diese Festschrift -eine Zeitreise durch Güldendorf- wird ältere Generationen in vergangene Zeiten versetzen und jüngeren Generationen zeigen, „wie das damals so war“.

Ermöglicht wurde das durch den Einsatz und die Mitarbeit vieler fleißiger Güldendorfer und „Nicht-Güldendorfer“.

Ganz besonders möchten wir Herrn Dr. Manfred Kalweit danken. Mit der von ihm erstellten und bisher unveröffentlichten „Chronik des Kämmereidorfes Güldendorf (Tzschetzschnow) 1230*“ war der Grundstein für diese Festschrift gelegt. Ohne die jahrelange, sorgfältige Fleißarbeit des ehemaligen Geschichtslehrers wäre uns das nicht gelungen!

Die Festschrift anlässlich der *775-Jahrfeier Tzschetzschnow-Güldendorf* versteht sich nicht als weitere Dorfchronik. Sie ist das Geburtstagsgeschenk des Heimatvereins an die Güldendorfer.

Mit Hilfe der in den Archiven überlieferten Details versuchten die Autoren auf einige ausgewählte Bereiche der Güldendorfer Geschichte zurückzublicken. Natürlich sind persönliche Erinnerungen oft nur einseitig betrachtet. So mag es sein, dass der Leser einzelne Gegebenheiten anders empfunden oder eine andere Sichtweise auf die Dinge hat. Diese Niederschrift soll nicht nur „erzählen“ sondern zugleich auch Anstoß sein, „Lebensgeschichte“ selbst aufzuschreiben und damit zu bewahren.

Allen nachfolgend aufgezählten Helfern, die durch schriftliche und mündliche Erzählungen, gesammelte Zeitungsartikel, Fotografien und Aktenauszüge zum Gelingen dieses Heftes beigetragen haben, sagen wir ein „HERZLICHES DANKESCHÖN“. Natürlich danken wir auch allen versehentlich nicht genannten Personen!

Bak, Hans-Joachim (Katasteramt)	Höhne, Jens	Perlwitz, Brigitte
Burkert, Michael (Müllrose)	Hübner, Gisela & Friedemann	Puls, Rüdiger
Balzer, Rita & Eckard	Hübner, Rolf (Kriegsgräberfürsorge)	Puls, Siegfried
Bartsch, Hannelore	Jokisch, Brigitte	Rau, Irmgard
Benk, Michael (Fotograf)	Kersten, Gundula & Konrad	Rau, Lothar
Bialas, Kathrin	Klemm, Bernhard (Restaurator)	Reiß, Eckard
Binnema, Johann (Uni Viadrina)	Köppen, Gerlinde	Roß, Irmgard
Bischoff, Chris & Arne	Kotterba, Jörg (MOZ)	Sagert, Ingeburg & Heinz
Bölke, Gerhard	Krabo, Ulrike	Schacher, Eleonora
Borchert, Dagmar	Krause, Fritz	Dr. Schieck
Bugenhagen, Christel	Krause, Kurt	(Museum Viadrina)
Buwert, Wolfgang (hist. Verein)	Krause, Manfred	Schilf, Eckhard
Demmler, Horst	Krause, Richard	Schneider, Joachim
Frank, Frau	Lehmann, Christel	Schülzke, Charlotte
Fröhlich, Wilhelm	Lehmann, Hanni	Steinbach, Erich
Fromm, Günter (Eisenhüttenstadt)	Lenz, Marlies	Stumm, Lisbeth
Goethe, Rudolf	Leskow, Rudi	Targiel, Ralf-Rüdiger
Göldner, Werner	Liebold, Reinhard	(Stadtarchiv)
Greiser, Brunhild & Erdmann	Mann, Helmut (Lossow)	Tietz, Gerhard
Griebel, Siegbert	Meyer, Lothar (Eisenbahnfreunde)	Wagner, Jacqueline
Haake, Dieter	Müller, Karin	Walter, Manuela & Thomas
Hoffmann, Werner	Peries, Iris	Wieske, Dietmar

*Chronik beim Stadtarchiv Frankfurt (Oder) einsehbar.

Übersichtskarte Guldendorf

